

PROGNOSE FÜR 2003 UND 2004:
SCHLEPPENDE ERHOLUNG IM JAHR 2003

WIRTSCHAFTSCHRONIK

HANS SEIDEL ZUM ACHTZIGSTEN GEBURTSTAG

DIE AUSGABEN FÜR SOZIALE SICHERHEIT
IM JAHR 2000

IMPLIKATIONEN EINES FREIWILLIGENHEERES
FÜR DEN ÖSTERREICHISCHEN ARBEITSMARKT

ERFOLG DER AUSGLIEDERUNG VON BUNDES-
BETRIEBEN: ÖSTERREICHISCHE BUNDESFORSTE

ÖSTERREICHISCHES INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG

Präsident

Dr. Christoph Leitl, Präsident der Wirtschaftskammer Österreich

Vorstand

Dr. Hannes Androsch

Mag. Christian Domany, Generalsekretär der Wirtschaftskammer Österreich

Waltraud Klasnic, Landeshauptmann der Steiermark

Dkfm. Ferdinand Lacina

Dr. Stephan Koren, Generaldirektor der Österreichischen Postsparkasse AG

Univ.-Prof. Dr. Michael Landesmann, Wissenschaftlicher Leiter des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche

Dr. Klaus Liebscher, Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank

Dipl.-Ing. Peter Mitterbauer, Präsident der Vereinigung der Österreichischen Industrie

Dr. Sepp Rieder, Amtsführender Stadtrat für Finanzen, Wirtschaftspolitik und Wiener Stadtwerke

Dr. Norbert Rozsenich

Rudolf Schwarzböck, Präsident der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs

Abgeordneter zum Nationalrat Friedrich Verzetnitsch, Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes

Adolf Wala, Präsident der Oesterreichischen Nationalbank

Mag. Thomas Wieser, Sektionschef im Bundesministerium für Finanzen

Vizepräsidenten

Dr. Erich Streissler, Professor für Nationalökonomie an der Universität Wien

Mag. Herbert Tumpel, Präsident der Bundesarbeitskammer

Kuratorium

August Astl, Giorgio Dominese, Wolfgang Duchatzek, Harald Ettl, Lorenz Fritz, Rudolf Gruber, René Alfons Haiden, Franz Helbich, Hans Hofinger, Manfred Holztrattner, Hansjörg Jäger, Ernst John, Dietrich Karner, Christian Konrad, Heinrich Kopetz, Paul Mailáth-Pokorny, Werner Muhm, Walter Nettig, Erich Pramböck, Erwin Pröll, Claus Raidl, Gerhard Randa, Wolfgang Ruffenstorfer, Herbert Sausgruber, Gerhard Silberbauer, Richard Silvestri, Ulrich Stacher, Gerhard Steger, Andreas Treichl, Heinrich Treichl, Gertrude Tumpel-Gugerell, Franz Vranitzky, Hubert Wipplinger, Josef Wöhner, Bruno Zluwa

Leiter: Helmut Kramer

Stellvertretende Leiter: Karl Aiginger, Angela Köppl, Karl Musil

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Karl Aiginger, Josef Baumgartner, Gudrun Biffl, Michael Böheim, Fritz Breuss, Margarete Czerny, Martin Falk, Oliver Fritz, Alois Guger, Franz R. Hahn, Peter Huber, Ulrike Huemer, Gernot Hutschenreiter, Serguei Kaniovski, Angelina Keil, Wolfgang Klameth, Daniela Klezian, Norbert G. Knoll, Angela Köppl, Kurt Kratena, Gerhard Lehner, Hannes Leo, Hedwig Lutz, Helmut Mahringer, Markus Marterbauer, Peter Mayerhofer, Christine Mayrhuber, Gerhard Palme, Michael Peneder, Wolfgang Pollan, Wilfried Puwein, Marcus Scheiblecker, Marianne Schöberl, Stephan Schulmeister, Franz Sinabell, Egon Smeral, Thomas Url, Ewald Walterskirchen, Yvonne Wolfmayr-Schnitzer, Michael Wüger

Organisation und Verwaltung

Ulrike Bachmaier, Maria Bauer, Gertrude Czettl, Gabriela Hötzer, Christine Kautz, Gwendolyn Kremser, Peter Leser, Andrea Luger-Hoefling, Eva Novotny, Robert Novotny, Vera Plass, Andrea Ranzenberger, Leopold Schehswender, Ilse Schulz, Gabriele Schober, Gerhard Schwarz, Monika Skrobaneck, Kristin Smeral, Christine Stoidl, Karin Syböck, Marianne Uitz, Tatjana Weber

Wissenschaftliche Assistenz und Statistik

Martina Agwi, Christine Braun, Monika Dusek, Sabine Fragner, Ursula Glauninger, Lucia Gllinsner, Andrea Grabmayer, Dagmar Guttmann, Andrea Hartmann, Eva Jungbauer, Christine Kaufmann, Brigitte Klose, Susanne Kopal, Irene Langer, Eva Latschka, Elisabeth Lebar, Christa Magerl, Elisabeth Neppel-Oswald, Traude Novak, Birgit Novotny, Sonja Patsios, Waltraud Popp, Annamaria Rammel, Brigitte Schütz, Eva Sokoll, Martha Steiner, Maria Thalhammer, Roswitha Übl, Evelyn Wanderer, Alexandra Wegscheider, Gabriele Wellan, Dietmar Weinberger, Gertrude Wenz

Konsulenten

Peter Egger, Heinz Hollenstein, Michael Pfaffermayr, Kurt Rothschild, Stefan Schleicher, Gunther Tichy, Rudolf Winter-Ebmer

Herausgeber: Helmut Kramer
Schriftleiter: Wolfgang Pollan •
Redaktion: Ilse Schulz •
Technische Redaktion:
Tatjana Weber

Medieninhaber (Verleger) und
Redaktion: Österreichisches Institut für
Wirtschaftsforschung • Wien 3, Arsenal,
Objekt 20

A-1103 Wien, Postfach 91 •
Telefon 798 26 01-0 • Fax 798 93 86 •
<http://www.wifo.ac.at>

Satz: Österreichisches Institut für
Wirtschaftsforschung
Druck: Ueberreuter Print und Digimedia
GmbH., 2100 Korneuburg

P. b. b., Erscheinungsort Wien,
Verlagspostamt 1030

Preis pro Jahrgang (12 Hefte und
Online-Zugriff): € 204,00 • Preis pro
Heft: € 20,40 • Downloadpreis
pro Artikel: € 11,00

Die in den Monatsberichten veröffentlichten Beiträge werden von den jeweiligen Autorinnen und Autoren gezeichnet. Sie entstehen unter Mitwirkung des Institutsteams; für den Inhalt ist das WIFO verantwortlich.

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Medieninhaber (Verleger): Verein "Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung" • Geschäftsführer: Prof. Dr. Helmut Kramer • Vereinszweck: Laufende Analyse der Wirtschaftsentwicklung im In- und Ausland, Untersuchung spezieller ökonomischer Problemstellungen nach dem Grundsatz der Objektivität auf wissenschaftlicher Basis, Veröffentlichung der Ergebnisse.

Inhalt

3 ■ **Prognose für 2003 und 2004: Schleppende Erholung im Jahr 2003**

Ewald Walterskirchen

Die österreichische Wirtschaft wird sich 2003 nur schleppend erholen. Die Erwartungen der Unternehmer und Verbraucher hellen sich wegen der hohen Risiken auf den Aktien-, Immobilien- und Energiemärkten nur langsam auf. Das Wirtschaftswachstum dürfte 2003 1¼% betragen – nach etwas weniger als 1% im Jahr 2002. Aufgrund der gedämpften Expansion, die unter dem mittelfristigen Trend bleibt, werden 2003 weder Arbeitslosigkeit noch Budgetdefizit zurückgehen.

18 **Kennzahlen zur Wirtschaftslage**

25 **Wirtschaftschronik**

29 **Vom Wirtschaftsforscher zum Wirtschaftshistoriker – Hans Seidel zum achtzigsten Geburtstag**

Felix Butschek

33 **Die Ausgaben für soziale Sicherheit im Jahr 2000**

Christine Mayrhuber

Vor dem Hintergrund der relativ günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Jahres 2000 mit einem realen Wirtschaftswachstum von 3,5% erreichten die Sozialschutzausgaben in Österreich insgesamt 59,6 Mrd. €. Sie erhöhten sich damit gegenüber 1999 real um 1,7%, deutlich schwächer als das Bruttoinlandsprodukt. Das hatte einen Rückgang der Sozialquote um 0,2 Prozentpunkte auf 28,8% zur Folge.

47 **Implikationen eines Freiwilligenheeres für den österreichischen Arbeitsmarkt**

Gudrun Biffl

Die veränderte geostrategische Lage Europas und der Wandel der Aufgaben des Militärs in Richtung friedensstiftender Maßnahmen waren in vielen westeuropäischen Ländern in den neunziger Jahren Auslöser für eine Reform des Militärsystems. Eine Einführung eines Freiwilligenheeres könnte in Österreich kurzfristig einen Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit bewirken, mittel- bis langfristig ist allerdings infolge einer massiven Verknappung jugendlicher Arbeitskräfte ab dem Jahr 2012 keine Ausweitung der Arbeitslosigkeit zu erwarten. Ein etwaiges Aussetzen der Wehrpflicht würde nicht nur Reformen innerhalb des Bundesheeres auslösen, sondern auch im Gesundheits- und Pflegebereich, in dem die Arbeitsleistung der Zivildienstler zu einer wichtigen Stütze der Versorgung bestimmter Personengruppen geworden ist.

Inhalt

63 **Erfolg der Ausgliederung von Bundesbetrieben – das Beispiel der Österreichischen Bundesforste**

Wilfried Puwein

Die Österreichischen Bundesforste wurden mit 1. Jänner 1997 von einem Bundesbetrieb in eine Aktiengesellschaft im Alleineigentum des Bundes übergeführt. Die Ausgliederung sollte die wirtschaftliche Effizienz des Unternehmens verbessern. Aus volkswirtschaftlicher Sicht interessieren die erreichten Produktivitätssteigerungen (insbesondere des Faktors Arbeit und des Faktors Waldboden) und die optimale Nutzung der Ressourcen wie Holzvorrat, Jagd, Immobilien, Schottergruben und Wasser. Aus gesellschaftspolitischer Sicht wird eine Verbesserung der Wohlfahrtsfunktionen der Bundesforste erwartet. Im Vordergrund stehen der Waldbesuch zur Erholung und die Schutzwirkung der Wälder im Gebirge.

Summaries

- 15 Economic Outlook for 2003 and 2004: Sluggish Recovery in 2003
32 Economist Turned Economic Historian. Celebrating Hans Seidel's 80th Birthday
44 Social Expenditure Ratio for 2000 0.2 Percentage Points Lower than in 1999
62 Implications of a Voluntary Army for the Austrian Labour Market
86 Successful Spinoff of Federal Enterprises: the Austrian Federal Forests

Online-Zugriff

■ Auf der WIFO-Website sind die Artikel der WIFO-Monatsberichte ab dem Heft 1/1998 in elektronischer Form im Volltext verfügbar (PDF). Seit dem Heft 1/2003 liegen die Artikel überdies in einer HTML-Version vor. Förderer und Mitglieder des WIFO sowie Abonnenten haben kostenlosen Zugriff auf alle Artikel.

Sie können die Berechtigung für den Online-Zugriff auf einzelne Artikel oder im Abonnement auch elektronisch anfordern. Login-Namen und Passwort erhalten Sie in diesem Fall innerhalb weniger Minuten per E-Mail, die Verrechnung erfolgt per Zahlschein oder Kreditkarte (die Preise entsprechen jenen der gedruckten Ausgabe).

http://titan.wsr.ac.at/wifosite/wifosite.search?p_typeid=15&p_language=1&p_type=0

Ewald Walterskirchen

Schleppende Erholung im Jahr 2003

Prognose für 2003 und 2004

Die österreichische Wirtschaft wuchs 2002 um etwas weniger als 1%. Im Jahr 2003 ist wegen der weltweit gedrückten Stimmung lediglich mit einer zögernden Konjunkturbelebung zu rechnen. Das Wirtschaftswachstum wird in Österreich ebenso wie im Euro-Raum voraussichtlich 1¾% betragen und damit unter dem mittelfristigen Trend bleiben. Die Erwartungen der Unternehmen und Verbraucher hellen sich nur langsam auf. Zu hoch sind noch die Risiken auf den internationalen Finanz-, Immobilien- und Energiemärkten. Aufgrund der gedämpften Expansion werden 2003 weder Arbeitslosigkeit noch Budgetdefizit zurückgehen.

Die Konjunkturprognose entsteht jeweils in Zusammenarbeit aller Mitarbeiter des WIFO. • Abgeschlossen am 18. Dezember 2002. • E-Mail-Adresse: Ewald.Walterskirchen@wifo.ac.at

Seit dem Sommer haben sich die Konjunkturaussichten für Europa verschlechtert. Die Wirtschaft erholte sich bisher nicht aus dem Konjunkturtief – im Gegensatz zu jener in den USA. Besonders ungünstig ist die Stimmung der Konsumenten und Unternehmen in Deutschland. Das hat nicht nur Folgen für die Export- und Tourismusaussichten Österreichs, sondern auch für die Investitionsbereitschaft der Unternehmen. Die Prognose für 2003 wurde deshalb für Österreich – ebenso wie für den Euro-Raum – um ½ Prozentpunkt nach unten revidiert.

In den ersten drei Quartalen 2002 wuchs die österreichische Wirtschaft gegenüber dem Vorjahr um 0,8%. Die Konjunktur entwickelte sich im 1. Halbjahr noch zufriedenstellend, das reale Bruttoinlandsprodukt nahm von Quartal zu Quartal saisonbereinigt um etwa ½% zu. Im Sommer trübte sich jedoch die Stimmung der Unternehmen ein. Hier schlugen sich die Börsenkrise und die Zweifel an der Robustheit der internationalen Konjunktur nieder. Auch die Produktionsausfälle infolge der Hochwasserschäden wirkten kurzfristig dämpfend.

Die Investitionsbereitschaft der Unternehmen sank 2002 auf einen Tiefpunkt. In Ausrüstungsgüter wurde um gut ein Zehntel weniger investiert als im Vorjahr; dieser Rückgang fiel wesentlich stärker aus als im EU-Durchschnitt. Der private Konsum hielt dagegen auch 2002 besser der Konjunkturschwäche stand als etwa in Deutschland. Die Verbraucher gaben real um knapp 1% mehr aus als im Vorjahr. Die Ausgaben mit Investitionscharakter (Pkw-Käufe, Wohnbau) wurden allerdings beträchtlich gekürzt. Auch Export und Tourismus entwickelten sich angesichts des internationalen Konjunkturreinbruchs relativ günstig. Die Exporteure konnten Marktanteile auf den außereuropäischen Märkten gewinnen.

Das Wirtschaftswachstum lag 2002 mit fast 1% nahe an jenem Wert, den das WIFO schon im Dezember 2001 prognostiziert hatte (+1,2%). Im 2. Halbjahr 2002 waren jedoch keine Anzeichen einer raschen Belebung zu erkennen, das BIP-Wachstum dürfte deshalb 2003 nur 1,7% betragen. Die Wachstumsprognose des WIFO ist damit nahezu identisch mit jener der OeNB, der OECD und der EU-Kommission. Dieses Szenario setzt voraus, dass die Konjunkturlaute spätestens ab dem kommenden Sommer von einer merklichen Belebung abgelöst wird. Für eine solche Entwicklung spricht, dass sich das Vertrauen in die börsennotierten Unternehmen im IV. Quartal wieder gefestigt zu haben scheint und dass aufgeschobene Investitionen und Käufe dauerhafter Konsumgüter nachgeholt werden, um den Ersatzbedarf zu befriedigen.

Die Zinssenkung durch die EZB sollte weiters dazu beitragen, die Stimmung zu verbessern und die Schuldner zu entlasten. Ein dämpfender Einfluss wird 2003 jedoch von der zu erwartenden Budgetkonsolidierung in einigen großen EU-Ländern ausgehen. Das ist in einer labilen Konjunkturphase ein wichtiger Risikofaktor. Die Prognoseunsicherheit zeigt sich jedoch daran, dass alle positiven Faktoren (Nachholen von Investitionen, niedrige Zinssätze usw.) auch schon für einen Aufschwung im Jahr 2002 gesprochen hätten. Zeitpunkt und Stärke eines Aufschwungs hängen erheblich vom Vertrauen in die künftige Wirtschaftsentwicklung ab. Der nun schon zwei Jahre andauernde Verfall der Aktienkurse hat dieses Vertrauen erschüttert¹⁾.

Hauptergebnisse der Prognose

		1999	2000	2001	2002	2003	2004
		Veränderung gegen das Vorjahr in %					
Bruttoinlandsprodukt							
Real		+ 2,7	+ 3,5	+ 0,7	+ 0,9	+ 1,7	+ 2,3
Nominell		+ 3,4	+ 5,0	+ 2,3	+ 1,9	+ 3,0	+ 3,7
Sachgütererzeugung ¹⁾ , real		+ 3,0	+ 6,5	+ 1,3	+ 0,5	+ 2,5	+ 3,5
Private Konsumausgaben, real		+ 2,3	+ 3,3	+ 1,5	+ 0,9	+ 1,7	+ 2,2
Bruttoanlageinvestitionen, real		+ 2,1	+ 5,9	- 2,2	- 4,6	+ 2,9	+ 3,5
Ausrüstungen ²⁾		+ 4,9	+ 11,8	- 2,9	- 10,0	+ 5,0	+ 6,0
Bauten		+ 0,0	+ 1,2	- 1,5	± 0,0	+ 1,2	+ 1,5
Warenexporte ³⁾							
Real		+ 7,7	+ 13,1	+ 7,5	+ 2,5	+ 5,5	+ 8,5
Nominell		+ 7,0	+ 15,6	+ 6,5	+ 2,5	+ 6,6	+ 9,6
Warenimporte ³⁾							
Real		+ 6,9	+ 10,9	+ 5,7	- 3,5	+ 5,8	+ 8,0
Nominell		+ 6,7	+ 14,7	+ 5,0	- 3,5	+ 6,9	+ 9,1
Leistungsbilanzsaldo	Mrd. €	- 6,33	- 5,36	- 4,65	- 0,25	- 0,64	- 0,95
	in % des BIP	- 3,2	- 2,6	- 2,2	- 0,1	- 0,3	- 0,4
Sekundärmarktrendite ⁴⁾	in %	4,7	5,6	5,1	5,0	4,5	4,7
Verbraucherpreise		+ 0,6	+ 2,3	+ 2,7	+ 1,8	+ 1,5	+ 1,4
Arbeitslosenquote							
In % der Erwerbspersonen ⁵⁾		3,9	3,7	3,6	4,1	4,2	4,0
In % der unselbständigen Erwerbspersonen ⁶⁾		6,7	5,8	6,1	6,8	7,0	6,7
Unselbständig Beschäftigte ⁷⁾		+ 1,2	+ 1,0	+ 0,4	- 0,5	+ 0,1	+ 0,5
Finanzierungssaldo des Staates (laut Maastricht-Definition)	in % des BIP	- 2,3	- 1,5	+ 0,2	- 1,5	- 1,5	- 1,2

¹⁾ Nettoproduktionswert, einschließlich Bergbau. – ²⁾ Einschließlich sonstiger Anlagen. – ³⁾ Laut Statistik Austria. – ⁴⁾ Bundesanleihen mit einer Laufzeit von zehn Jahren (Benchmark). – ⁵⁾ Laut Eurostat. – ⁶⁾ Laut Arbeitsmarktservice. – ⁷⁾ Ohne Präsenzdiner und Bezieherinnen von Karenz- bzw. Kindergeld.

Die Konjunkturschwäche und die ins Jahr 2001 vorgezogenen Steuerzahlungen verursachten 2002 einen Steuerausfall von rund 2 Mrd. €. Vor allem deshalb wies der Staatshaushalt nach WIFO-Schätzung ein Defizit von etwa 1½% des BIP auf. Auch im Jahr 2003 ist mit einem Budgetabgang von rund 1½% des BIP zu rechnen. Die leichte Belebung der Konjunktur wird nicht ausreichen, um das Defizit 2003 zu verringern, da aus dem Konjunkturpaket und den Maßnahmen zur Behebung der Hochwasserschäden zusätzliche Belastungen resultieren.

Die Verlangsamung des Wirtschaftswachstums hatte 2001 und 2002 einen ungewöhnlich starken Anstieg der Arbeitslosigkeit zur Folge. Die Nachfrage nach Beschäftigten ging der Konjunkturlage entsprechend zurück, das Arbeitskräfteangebot nahm jedoch beträchtlich zu. Im 2. Halbjahr 2002 verflachte der Anstieg des Arbeitskräfteangebotes und der Arbeitslosigkeit. 2003 wird die allmähliche Erholung der Konjunktur eine Stagnation der Beschäftigung bewirken, die Arbeitslosigkeit dürfte nur noch leicht zunehmen.

Der Preisauftrieb wird sich 2003 bei leicht anziehender Konjunktur insgesamt noch etwas verlangsamen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Festigung des Euro. Sein Kurs wird für 2003 mit 1 \$ angenommen, um rund 10% über dem Wert von 2001. Das dämpft nicht nur die Preise der Importe aus dem Dollarraum, sondern auch aus den Euro-Ländern, weil deren Inflation ebenfalls durch den Anstieg des Euro-Kurses verlangsamt wird. Rund 60% der österreichischen Warenimporte kommen aus dem

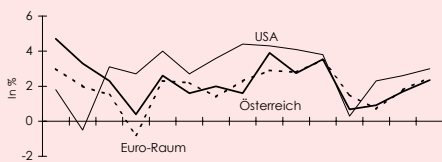
¹⁾ Kramer, H., "Österreichs Wirtschaft – Betrachtungen zur Jahreswende 2002/03", WIFO-Vorträge, 2002, (89), http://titan.wsr.ac.at/wifosite/wifosite_get_abstract_type?p_language=1&pubid=23200

Euro-Raum. Dabei wird unterstellt, dass es nicht zu einem Irak-Krieg mit entsprechenden Konsequenzen für die Rohölpreise kommt.

Das Szenario für 2004 ist angesichts der labilen Konjunkturlage noch sehr vage. Am ehesten ist für Österreich ebenso wie für den Euro-Raum ein Wirtschaftswachstum von 2% bis 2½% zu erwarten. Die Erfahrung²⁾ hat jedoch gezeigt, dass Prognosen für das übernächste Jahr nur wenig besser sind als Trendfortschreibungen. Die Dezember-Prognose für das kommende Jahr hat dagegen eine relativ hohe Treffsicherheit – wie auch die WIFO-Prognose vom letzten Jahr belegt.

Indikatoren der Wirtschaftsentwicklung und der Wirtschaftspolitik

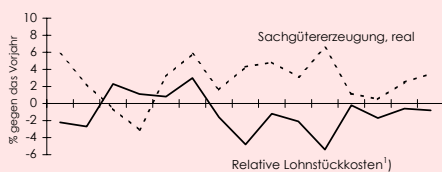
Wirtschaftswachstum



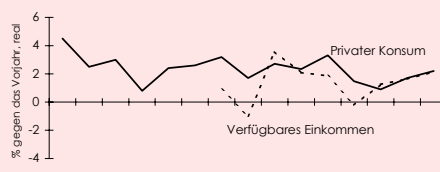
Beschäftigung und Arbeitslosigkeit



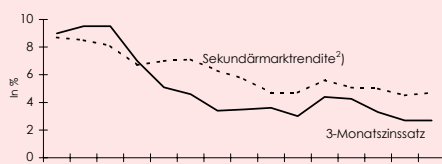
Wettbewerbsfähigkeit und Produktion



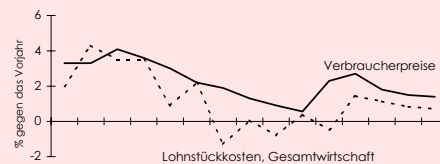
Konsum und Einkommen der privaten Haushalte



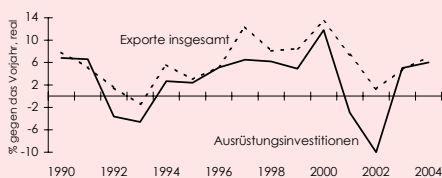
Kurz- und langfristige Zinssätze



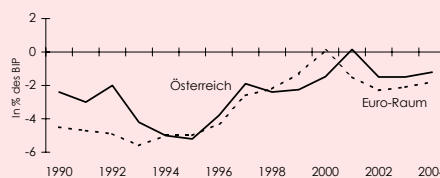
Preise und Lohnstückkosten



Export und Investitionen



Finanzierungssaldo des Staates



1) In der Sachgütererzeugung, gegenüber den Handelspartnern, in einheitlicher Währung. – 2) Bundesanleihen mit einer Laufzeit von 10 Jahren (Benchmark). – 3) Ohne Bezieher und Bezieherinnen von Karenz- bzw. Kinderbetreuungsgeld, ohne Präsenzdienster.

Die Wirtschaft der USA zeigt seit etwa einem Jahr eine Aufwärtstendenz. Es fehlt aber das Vertrauen in die Robustheit und Stärke des Aufschwungs. Die Fortsetzung des Aktienkursverfalls im Sommer und Herbst kann als Ausdruck enttäuschter Konjunkturerwartungen interpretiert werden. In den letzten Monaten hat sich zwar die Situation an den Börsen stabilisiert, aktuelle Daten lassen aber Zweifel an der Tragfähigkeit des Aufschwungs aufkommen: Der Einkaufsmanagerindex und die Arbeitsmarktdaten vom November blieben unter den Erwartungen. Auch das Konsumentenvertrauen ist ziemlich labil.

Immerhin wuchs die Wirtschaft der USA 2002 um 2¼% – doppelt so rasch wie die der EU. Im III. Quartal betrug der Vorjahresabstand mehr als +3%. Insbesondere ziehen die Ausrüstungsinvestitionen allmählich an. Das könnte die Basis für einen selbsttragenden Konjunkturaufschwung bilden. Für das Jahr 2003 rechnen die meisten Forschungsinstitute mit einem Wirtschaftswachstum von 2½% bis 3%. Einen Risikofaktor für einen anhaltenden Konjunkturaufschwung bilden nicht nur die labilen Börsenkurse, sondern auch die rasch steigenden Immobilienpreise, die wesentlich zum Kon-

Aufschwung der Konjunktur in den USA nicht gefestigt

2) Baumgartner, J., "Die Wirtschaftsprognosen von WIFO und IHS. Eine Analyse für die achtziger und neunziger Jahre", WIFO-Monatsberichte, 2002, 75(11), S. 701-716.

summwachstum beitragen. Die Anleger haben ihre Portefeuilles von Aktien zu Immobilien umgeschichtet. Ein Platzen der Immobilienblase könnte das Vertrauen und den privaten Konsum stark beeinträchtigen. Vermögensgewinne und -verluste erhalten mit wachsendem Reichtum einer Volkswirtschaft immer mehr Bedeutung für die Realwirtschaft. Höheres Vermögen eröffnet auch ein größeres Verschuldungspotential. Die Schwankungen der Aktienkurse, die Tag für Tag von den Medien kolportiert werden, beeinflussen die Stimmung und die Realwirtschaft heute stärker als in vergangenen Konjunkturzyklen. Sie können einen Aufschwung ebenso wie einen Abschwung spürbar verlängern. Die Baisse oder Hausse auf den Finanzmärkten und das Vertrauen von Konsumenten und Unternehmen verstärken einander gegenseitig. Deshalb ist es nicht verfehlt, die Aktienkurse als Indikator für die Wirtschaftsentwicklung in der nahen Zukunft zu sehen.

Annahmen über die internationale Konjunktur

	1999	2000	2001	2002	2003	2004
	Veränderung gegen das Vorjahr in %					
Bruttoinlandsprodukt, real						
OECD insgesamt	+ 3,2	+ 3,8	+ 0,8	+ 1,3	+ 2,0	+ 2,5
USA	+ 4,1	+ 3,8	+ 0,3	+ 2,3	+ 2,6	+ 3,0
Japan	+ 0,7	+ 2,8	+ 0,3	- 1,0	+ 1,0	+ 1,5
EU	+ 2,8	+ 3,5	+ 1,6	+ 1,0	+ 1,8	+ 2,5
Euro-Raum	+ 2,8	+ 3,5	+ 1,5	+ 0,7	+ 1,8	+ 2,5
Deutschland	+ 2,0	+ 2,9	+ 0,6	+ 0,3	+ 1,3	+ 2,3
Ost-Mitteuropa ¹⁾	+ 3,2	+ 3,9	+ 2,3	+ 1,5	+ 2,8	+ 3,5
Welthandel, real	+ 6,0	+12,7	± 0,0	+ 2,5	+ 7,0	+ 8,5
OECD-Exporte	+ 5,7	+12,0	- 0,4	+ 1,0	+ 6,5	+ 8,0
Intra-OECD-Handel	+ 7,8	+11,4	- 0,9	± 0,0	+ 5,0	+ 7,0
Marktwachstum ²⁾ Österreichs	+ 7,4	+12,8	+ 2,2	+ 1,0	+ 5,5	+ 7,5
Weltmarkt-Rohstoffpreise ³⁾						
Insgesamt	+12,0	+32,0	-11,0	+ 2,0	+ 3,0	+ 2,0
Ohne Rohöl	- 8,0	+ 1,0	- 7,0	- 3,0	+ 4,0	- 2,0
Erdölpreis ⁴⁾ \$ je Barrel	17,3	28,0	23,5	24,5	25,0	25,0
Wechselkurs \$ je Euro	1,067	0,924	0,896	0,94	1,00	1,00

¹⁾ Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn. – ²⁾ Veränderungsrate der realen Importe der Partnerländer gewichtet mit österreichischen Exportanteilen. – ³⁾ HWWA-Index, Dollarbasis. – ⁴⁾ Durchschnittlicher Importpreis der OECD (cif).

Die Wirtschaft Asiens zeigt zunehmend Auftriebstendenzen. Das gilt vor allem für China und die südostasiatischen "Tigerstaaten". In Japan kann nur eine leichte Erholung konstatiert werden, die bisher auf den Export beschränkt bleibt. Südamerika steht noch unter dem Eindruck der Folgen der Argentinienkrise, hier hat sich die Lage bisher kaum entspannt.

Sehr zögernde Belebung der europäischen Wirtschaft

In der Euro-Zone blieb die Wirtschaftsentwicklung deutlich hinter den Erwartungen zurück. Das reale BIP wuchs 2002 um nur etwa ¾%. Dieses mäßige Wachstum, das nur halb so hoch ausfiel wie 2001, ging fast ausschließlich auf den steigenden Außenbeitrag zurück: Die Exporte in den außereuropäischen Raum nahmen zu, und die schwache Investitions- und Konsumnachfrage ließ die Importe beträchtlich sinken.

Die Wirtschaft entwickelte sich in der EU 2002 viel schwächer als in den USA. Sie profitierte relativ wenig von der Konjunkturerholung in den USA und in Asien, insbesondere übertrug sich die Exportsteigerung nicht auf die Inlandsnachfrage. Dabei ist zu bedenken, dass die USA – wegen der größeren Verbreitung von privatem Aktienbesitz – wesentlich stärker als Europa vom Verfall der Börsenkurse und den Bilanzfälschungen in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Ein wichtiger Unterschied zwischen den USA und der EU liegt in der Wirtschaftspolitik: Die Fiskal- und Geldpolitik reagierte in den USA sehr entschieden auf die Rezession. Der Budgetsaldo drehte sich von einem Überschuss im Jahr 2000 in ein Defizit von rund 3% des BIP. Die Leitzinssätze wurden so stark gesenkt, dass sie real sogar negativ wurden. Man mag daran kritisieren, dass die Wirtschaftspolitik jetzt kaum mehr Handlungsspielraum hat. In der EU reagierte die Wirtschaftspolitik nur halbherzig auf die Rezession. Sie hielt strikt an ihren langfristigen Budget- und Inflationszielen fest, konkrete Wachstumsziele sehen die Stabilitätsrichtlinien nicht vor. Die EU hat zwar mehr Handlungsspielraum

als die USA, aber sie nützt ihn nicht zur Rezessionsbekämpfung. Der Vorschlag, das strukturelle Budgetdefizit jährlich um $\frac{1}{2}\%$ des BIP zu verringern, ist zwar als mittelfristige Strategie zu begrüßen. In einer Phase der ausgeprägten Konjunkturschwäche konkurrenziert diese Politik jedoch die automatischen Stabilisatoren.

Der vorausseilende Konjunkturindikator der EU-Kommission deutet für das I. Quartal 2003 auf eine Abschwächung der ohnehin sehr geringen Auftriebstendenzen hin. Nach den Prognosen der meisten Forschungsinstitute dürfte die Wirtschaft des Euro-Raums 2003 um nur $1\frac{1}{2}\%$ bis 2% wachsen. Risiken für die Konjunktur gehen von der restriktiven Budgetpolitik in einigen großen EU-Ländern aus.

In Deutschland expandierte das BIP 2002 real um nur $\frac{1}{4}\%$. Dies war die geringste Rate unter allen EU-Staaten. Die Hauptursachen liegen in den hohen Belastungen durch die Wiedervereinigung, in der ausgeprägten Baukrise und im wirtschaftspolitischen Reformstau. Derzeit überlegt die deutsche Bundesregierung, eine Endbesteuerung der Zinsen einzuführen – wie dies in Österreich vor einem Jahrzehnt geschah. Ein besonderes Problem bedeutet die Krise des Bankensektors in Deutschland: Die Banken mussten viele Kredite als uneinbringlich abschreiben, und das früher lukrative Geschäft mit Investmentfonds und Aktien ist zusammengebrochen. Hohe Wertberichtigungen und schrumpfende Provisionserträge im Wertpapierhandel hatten 2002 – ebenso wie in Österreich – einen starken Rückgang der Wertschöpfung des Bankensektors zur Folge. Auch die Versicherungen sind von hohen Schadenszahlungen (Hochwasser) und sinkenden Börsenkursen betroffen.

In den Ländern Ost-Mitteleuropas entwickelt sich die Wirtschaft unterschiedlich. In Polen und Tschechien wird die Konjunktur durch die reale Aufwertung gebremst, in Ungarn ist sie aufwärts gerichtet. Das Wirtschaftswachstum dürfte in Ost-Mitteleuropa 2003 $2\frac{1}{2}\%$ bis 3% erreichen. Die im Dezember beschlossene EU-Erweiterung verringert die Investitionsrisiken in den Beitrittsländern.

Die Europäische Zentralbank hat die Leitzinsen im Dezember um $\frac{1}{2}$ Prozentpunkt gesenkt und damit auf die Verringerung der Inflationsrisiken im Gefolge der enttäuschenden Konjunkturentwicklung in Europa reagiert. Die Zinssenkung ist ein wichtiges Signal, das dazu beiträgt, die Stimmung zu verbessern und die Finanzmarktentwicklung zu stabilisieren. Die Erwartung eines "automatischen" Konjunkturaufschwungs sollte jedoch auch aus wiederholten Zinssenkungen nicht abgeleitet werden. Der Lag der Nachfragereaktion auf Zinssenkungen ist im Konjunkturzyklus keineswegs stabil. Wann die Unternehmen und Verbraucher mit ihren Ausgaben auf Zinssignale reagieren, hängt entscheidend von psychologischen Faktoren – vom Vertrauen in die künftige Wirtschaftsentwicklung – ab. Diese unterliegen jedoch auch vielen anderen Einflüssen (z. B. Aktienkurse, Immobilienpreise, Arbeitslosigkeit). Der Euroframe-Indikator etwa lieferte zwei Jahre lang hervorragende Ergebnisse, brach aber im letzten Jahr als Prognoseinstrument für das BIP-Wachstum in den kommenden Quartalen zusammen. Er überschätzte das Wachstum um fast 1 Prozentpunkt. Der Rückgang der Zinssätze – als wichtige Komponente des Euroframe-Indikators – ließ einen positiven Wachstumsbeitrag von mehr als 1 Prozentpunkt erwarten. Tatsächlich verbesserte sich jedoch die Inlandsnachfrage nicht, das Vertrauen der Konsumenten in die Wirtschaftsentwicklung trübte sich sogar deutlich ein.

Im kommenden Jahr wird sich der Preisaufrtrieb im Euro-Raum weiter beruhigen. Die Inflationsrate dürfte nach den jüngsten Prognosen der EU-Kommission auf 2% und 2004 unter diese Marke sinken. Da die Konjunktur im 1. Halbjahr 2003 noch sehr schwach bleiben wird, könnte die EZB die Zinssätze neuerlich senken. Auch die langfristigen Zinssätze werden im Jahresdurchschnitt 2003 weiter zurückgehen; dazu trägt die Umschichtung der Portefeuilles von Aktien zu Anleihen wesentlich bei.

Zinssenkung

BIP-Wachstum beschleunigt sich in Österreich nur langsam

Das reale BIP wuchs in Österreich 2002 um etwas weniger als 1%. Die Dynamik blieb jedoch vor allem im 2. Halbjahr schwach, der Konjunkturaufschwung kam nicht wie erwartet in Gang. Ohne positiven Außenbeitrag hätte die Wirtschaft 2002 stagniert. Die Ausrüstungsinvestitionen waren viel schwächer als erwartet. Die günstigere Bautätigkeit und der starke Rückgang der Importe glichen jedoch den Effekt des massiven Investitionseinbruchs auf das Wirtschaftswachstum weitgehend aus.

Im Durchschnitt der ersten drei Quartale stieg das reale BIP um 0,8% (III. Quartal +0,9%). Saisonbereinigt trat nach einem spürbaren Anstieg im 1. Halbjahr eine Wachstumspause im III. Quartal ein. Diese kann vorwiegend auf die Auswirkungen des Kurssturzes an den Börsen zurückgeführt werden, verstärkt wurde sie durch die Produktionsausfälle im Gefolge der Hochwasserkatastrophe.

Produktivität

	1999	2000	2001	2002	2003	2004
	Veränderung gegen das Vorjahr in %					
<i>Gesamtwirtschaft</i>						
Bruttoinlandsprodukt, real	+ 2,7	+ 3,5	+ 0,7	+ 0,9	+ 1,7	+ 2,3
Erwerbstätige ¹⁾	+ 1,4	+ 0,8	+ 0,7	- 0,1	+ 0,3	+ 0,7
Vollzeitäquivalent	+ 1,3	+ 0,9	+ 0,5	- 0,4	+ 0,1	+ 0,4
Produktivität (BIP je Erwerbstätigen)	+ 1,3	+ 2,8	+ 0,0	+ 1,1	+ 1,4	+ 1,7
Vollzeitäquivalent	+ 1,5	+ 2,6	+ 0,2	+ 1,3	+ 1,6	+ 1,9
<i>Sachgütererzeugung</i>						
Produktion ²⁾	+ 3,1	+ 6,5	+ 1,2	+ 0,5	+ 2,5	+ 3,5
Beschäftigte ³⁾	- 0,7	+ 0,0	+ 0,2	- 2,5	- 1,3	- 0,5
Stundenproduktivität ⁴⁾	+ 4,5	+ 6,6	+ 1,4	+ 4,1	+ 3,7	+ 3,5
Geleistete Arbeitszeit je Beschäftigten ⁵⁾	- 0,6	- 0,1	- 0,4	- 1,0	+ 0,1	+ 0,5

¹⁾ Unselbständige (Beschäftigungsverhältnisse) und Selbständige laut Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung. – ²⁾ Nettoproduktionswert, real. – ³⁾ Laut Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. – ⁴⁾ Produktion je geleistete Beschäftigtenstunde. – ⁵⁾ Laut Konjunkturerhebung von Statistik Austria.

Die jüngsten WIFO-Konjunkturumfragen für die österreichische Sachgüterproduktion zeigen für die aktuelle Situation eine leichte Aufwärtstendenz. Die überzogenen Zukunftserwartungen wurden an die Realität angepasst.

Das Wirtschaftswachstum dürfte in Österreich 2003 mit 1,7% ähnlich ausfallen wie im Euro-Raum – geringfügig niedriger, weil die Schwäche der deutschen Wirtschaft auch Österreich trifft. Eine deutliche Verbesserung der Exporte ist die Voraussetzung für das Anspringen der Investitionstätigkeit. Die BIP-Steigerung bleibt damit hinter dem mittelfristigen Trend zurück und weicht vom Muster eines "normalen" Konjunkturaufschwungs ab. Der Prognose für 2003 liegt die Annahme zugrunde, dass nach der Wachstumspause spätestens ab dem Sommer 2003 eine deutliche Erholung einsetzt. Eine solche Prognose ist noch mit vielen Risiken behaftet, die vor allem von der internationalen Konjunktur, den Finanz- und Immobilienmärkten sowie der Kriegsgefahr im Irak ausgehen.

Leistungsbilanz nahezu ausgeglichen

Im Jahr 2002 entwickelte sich der österreichische Export vor dem Hintergrund der internationalen Konjunkturschwäche relativ gut. Die realen Warenexporte wurden um 2½% ausgeweitet. Diese Rate lag um mehr als 1 Prozentpunkt über dem Marktwachstum. Den heimischen Exporteuren gelang es also, Marktanteile auf dem Weltmarkt zu gewinnen. Sie konnten die Ausfuhr in die USA, nach Asien und Ost-Mitteleuropa deutlich erhöhen; dies glich die Stagnation der Exporte in den Euro-Raum aus. Die Bearbeitung dieser Märkte ist aber in der Regel mit höheren Risiken verbunden.

Der Außenbeitrag war 2002 die wichtigste Komponente des Wirtschaftswachstums. Die realen Warenimporte gingen merklich zurück, da die Nachfrage nach Investitionsgütern und Pkw einbrach. Handels- und Leistungsbilanz verbesserten sich dadurch massiv. Die Leistungsbilanz war erstmals seit 1991 nahezu ausgeglichen.

Mit der erwarteten Belebung der internationalen Konjunktur wird sich 2003 auch die Ausweitung der Exporte in die EU beschleunigen. Die realen Warenexporte könnten

unter dieser Annahme real um 5% bis 6% zunehmen. Die Leistungsbilanz dürfte sich dennoch verschlechtern, weil die Importe mit der Belebung der Investitionstätigkeit noch etwas stärker steigen dürften.

Der Tourismus hielt dem internationalen Konjunkturreinbruch im Jahr 2002 gut stand. Die reale Wertschöpfung des Beherbergungs- und Gaststättenwesens war um mehr als 2% höher als im Vorjahr. 2003 ist mit etwas schwächeren Zuwächsen zu rechnen, da der Tourismus zunehmend vom Konjunkturpessimismus in Deutschland betroffen sein wird.

Die privaten Konsumausgaben wirkten in den vergangenen zwei Jahren konjunktur-stabilisierend. 2002 wurden sie real um knapp 1% ausgeweitet. Anschaffungen dauerhafter Konsumgüter und Wohnbauentscheidungen schoben die privaten Haushalte aber aufgrund unsicherer Erwartungen häufig auf. Im kommenden Jahr dürfte sich die Stimmung der Verbraucher so weit festigen, dass diese Käufe nachgeholt werden. Unter dieser Voraussetzung wird der private Konsum 2003 um 1½% bis 2% steigen.

Steigender Umsatz mit dauerhaften Konsumgütern

Konsum, Einkommen und Preise

	1999	2000	2001	2002	2003	2004
	Veränderung gegen das Vorjahr in %, real					
Private Konsumausgaben ¹⁾	+ 2,3	+ 3,3	+ 1,5	+ 0,9	+ 1,7	+ 2,2
Dauerhafte Konsumgüter	+ 7,3	+ 3,8	+ 2,0	- 2,0	+ 2,8	+ 4,2
Nichtdauerhafte Konsumgüter und Dienstleistungen	+ 1,6	+ 3,2	+ 1,4	+ 1,3	+ 1,5	+ 1,9
Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte	+ 2,1	+ 1,9	- 0,2	+ 1,2	+ 1,6	+ 2,1
Sparquote der privaten Haushalte ²⁾ In % des verfügbaren Einkommens	7,9	6,2	4,6	5,0	5,4	5,7
	Veränderung gegen das Vorjahr in %					
Direktkredite an inländischen Nichtbanken (Jahresendstände)	+ 5,2	+ 6,7	+ 3,5	+ 2,8	+ 3,8	+ 4,0
	In %					
Inflationsrate						
National	0,6	2,3	2,7	1,8	1,5	1,4
Harmonisiert	0,5	2,0	2,3	1,8	1,6	1,5
Kerninflation ³⁾	0,6	0,9	2,2	2,1	1,9	1,6

¹⁾ Private Haushalte einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck. – ²⁾ Einschließlich Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche. – ³⁾ Ohne Energie und unverarbeitete Nahrungsmittel (Fleisch, Fisch, Obst, Gemüse).

Das reale verfügbare Einkommen der privaten Haushalte wird 2003 etwa im gleichen Ausmaß wie das reale Bruttoinlandsprodukt zunehmen. Die Sparquote könnte sich dann nach ihrem historischen Tief im Jahr 2001 (4,6%) weiter erhöhen.

Die Ausrüstungsinvestitionen (Maschinen und Fahrzeuge) werden seit 2001 eingeschränkt; 2002 verstärkte sich diese Tendenz massiv. Sinkende Kapazitätsauslastung und unsichere Zukunftserwartungen ließen die Ausrüstungsinvestitionen 2002 um rund ein Zehntel hinter dem Vorjahresniveau zurückbleiben. Der empfindliche Rückgang der Fahrzeuginvestitionen spiegelt sich in den Neuzulassungen von Lkw. Da Investitionsgüter überwiegend importiert werden, schlug sich dies in einem kräftigen Importrückgang nieder.

Der Einbruch der Investitionstätigkeit bot neben der steigenden Arbeitslosigkeit einen wichtigen Anlass für das Konjunktur- und Beschäftigungspaket der Bundesregierung. Die bis Ende 2003 befristete Investitionsprämie von 10% liefert einen Anreiz, geplante Investitionen in das Jahr 2002 zu verschieben. Im Jahr 2003 dürften die Ausrüstungsinvestitionen – unter Berücksichtigung dieser Effekte – um etwa 5% ausgeweitet werden. Der WIFO-Investitionstest vom Herbst ergibt für die Sachgüterproduktion ei-

Anstieg der Investi- tionen im Jahr 2003

nen nominellen Investitionsrückgang um 9½% 2002 und einen Anstieg um 5½% im Jahr 2003. Möglicherweise verschieben die Unternehmen auch Projekte von 2002 auf Anfang 2003, um damit eine höhere Investitionsprämie zu lukrieren³⁾. Ein Umschwung in der Investitionstätigkeit setzt zweifellos die erwartete Verbesserung der Stimmung auf internationaler und nationaler Ebene voraus. Zinssenkungen und Steuererleichterungen für Investitionen sind zwar hilfreich und notwendig. Sie genügen aber mitunter nicht, um negative Einflüsse von den Finanz- und Immobilienmärkten auszugleichen.

Entwicklung der Bruttowertschöpfung

Zu Herstellungspreisen

	2001	2002	2003	2004	2001	2002	2003	2004
	Mrd. €				Veränderung gegen das Vorjahr in %			
<i>Real (zu Preisen von 1995)</i>								
Land- und Forstwirtschaft	4,62	4,59	4,59	4,59	-0,7	-0,5	±0,0	±0,0
Sachgütererzeugung und Bergbau ¹⁾	40,61	40,81	41,83	43,29	+1,3	+0,5	+2,5	+3,5
Energie- und Wasserversorgung	5,41	5,96	6,10	6,23	+1,7	+10,0	+2,5	+2,0
Bauwesen	13,36	13,42	13,58	13,79	-4,8	+0,5	+1,2	+1,5
Handel ²⁾	24,41	24,70	25,19	25,82	-0,3	+1,2	+2,0	+2,5
Beherbergungs- und Gaststättenwesen	7,42	7,58	7,72	7,95	+5,9	+2,2	+1,8	+3,0
Verkehr und Nachrichtenübermittlung	13,98	14,05	14,26	14,57	-0,9	+0,5	+1,5	+2,2
Kreditinstitute und Versicherungen	13,53	12,78	12,78	12,97	-0,5	-5,5	±0,0	+1,5
Grundstücks- und Wohnungswesen ³⁾	28,87	29,31	29,89	30,64	+4,3	+1,5	+2,0	+2,5
Öffentliche Verwaltung ⁴⁾	11,70	11,64	11,58	11,58	-0,2	-0,5	-0,5	±0,0
Sonstige Dienstleistungen	24,79	24,99	25,37	25,87	+0,2	+0,8	+1,5	+2,0
Wertschöpfung der Wirtschaftsbereiche ⁵⁾	188,69	189,84	192,91	197,32	+0,7	+0,6	+1,6	+2,3
Bruttoinlandsprodukt	198,67	200,50	203,89	208,67	+0,7	+0,9	+1,7	+2,3

¹⁾ Einschließlich Gewinnung von Steinen und Erden. – ²⁾ Einschließlich Reparatur von Kfz und Gebrauchsgütern. – ³⁾ Einschließlich Vermietung beweglicher Sachen und Erbringung von unternehmensbezogenen Dienstleistungen. – ⁴⁾ Einschließlich Landesverteidigung und Sozialversicherung. – ⁵⁾ Vor Abzug der unterstellten Bankgebühr und der Gütersubventionen und vor Zurechnung der Gütersteuern.

Löhne, Wettbewerbsfähigkeit

	1999	2000	2001	2002	2003	2004
	Veränderung gegen das Vorjahr in %					
Bruttoverdienste ¹⁾	+1,8	+2,5	+1,4	+2,2	+2,2	+2,4
Vollzeitäquivalent	+2,2	+2,7	+1,7	+2,5	+2,4	+2,7
Realeinkommen ¹⁾						
Brutto	+1,0	+0,9	-0,6	+0,4	+0,7	+1,0
Netto	+0,5	+1,5	-1,0	-0,3	+0,2	+0,5
Nettomasseneinkommen, nominell	+3,7	+4,5	+1,9	+2,3	+2,2	+2,5
Lohnstückkosten						
Gesamtwirtschaft	+0,4	-0,5	+1,4	+1,1	+0,8	+0,7
Sachgütererzeugung	-1,2	-4,5	+1,8	-0,7	-0,5	-0,0
Relative Lohnstückkosten ²⁾						
Gegenüber dem Durchschnitt der Handelspartner	-2,1	-5,4	-0,2	-1,7	-0,6	-0,8
Gegenüber Deutschland	-0,8	-1,8	+0,3	-1,7	-0,6	-0,7
Effektiver Wechselkursindex Industriewaren						
Nominell	+0,6	-2,7	+0,9	+0,6	+0,7	+0,1
Real	-1,3	-3,5	+0,3	+0,3	+0,2	-0,1

¹⁾ Je Beschäftigungsverhältnis (laut VGR). – ²⁾ In der Sachgütererzeugung, in einheitlicher Währung; Minus bedeutet Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit.

Die Bauwirtschaft war vom Konjunkturinbruch zunächst stärker betroffen als die Sachgüterproduktion. Im Laufe des Jahres 2002 stabilisierte sich die Situation jedoch vor allem im Tiefbau. Die Bauprognose des WIFO kann deshalb nach oben korrigiert

³⁾ Die Investitionsprämie wird für jene Investitionen gewährt, die den Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2002 überstiegen.

werden. Die gesamten Bauinvestitionen stagnierten 2002 auf dem Vorjahresniveau. Der Tiefbau (Straße, Bahn) verzeichnete Zuwächse, der Wohnungsneubau war dagegen weiterhin rückläufig. Die Stabilisierung der Immobilienpreise deutet jedoch auf eine Wende in den nächsten Jahren hin. 2002 wurden in der Bauwirtschaft weiterhin Beschäftigte abgebaut, da der schlechter beschäftigte Wohnbau eine höhere Arbeitsintensität als der Tiefbau aufweist. Im kommenden Jahr ist mit einem leichten Zuwachs der Bauproduktion zu rechnen. Die Impulse des Konjunkturpaketes, die 2002 zu wirken begannen, werden sich fortsetzen. Wegen der bis Ende 2003 möglichen vorzeitigen Abschreibung (7%) werden auch Bauinvestitionen vorgezogen werden. Der Anstieg der realen Bautätigkeit dürfte aber wegen der Schwäche des Wohnungsneubaus wieder hinter der BIP-Wachstumsrate zurückbleiben.

Entwicklung der Nachfrage

	2001	2002	2003	2004	2001	2002	2003	2004
	Mrd. €				Veränderung gegen das Vorjahr in %			
<i>Real (zu Preisen von 1995)</i>								
Konsumausgaben insgesamt	148,90	150,28	152,19	154,88	+1,0	+ 0,9	+1,3	+1,8
Private Haushalte ¹⁾	111,88	112,89	114,80	117,30	+1,5	+ 0,9	+1,7	+2,2
Staat	37,02	37,39	37,39	37,58	-0,5	+ 1,0	±0,0	+0,5
Bruttoinvestitionen	46,02	44,46	46,03	48,14	-4,0	- 3,4	+3,5	+4,6
Bruttoanlageinvestitionen	45,97	43,85	45,10	46,68	-2,2	- 4,6	+2,9	+3,5
Ausrüstungen ²⁾	21,21	19,09	20,05	21,25	-2,9	-10,0	+5,0	+6,0
Bauten	24,76	24,76	25,06	25,43	-1,5	± 0,0	+1,2	+1,5
Vorratsveränderung ³⁾	0,05	0,61	0,93	1,46				
Statistische Differenz	0,48	0,00	0,00	0,00				
Inländische Verwendung	195,40	194,74	198,22	203,02	-0,1	- 0,3	+1,8	+2,4
Exporte	107,04	108,42	113,57	121,53	+7,4	+ 1,3	+4,7	+7,0
Reiseverkehr	10,40	10,77	10,97	11,35	+5,4	+ 3,6	+1,9	+3,4
Minus Importe	103,76	102,66	107,90	115,89	+5,9	- 1,1	+5,1	+7,4
Reiseverkehr	8,35	8,10	8,06	8,22	+5,1	- 3,0	-0,5	+2,0
Bruttoinlandsprodukt	198,67	200,50	203,89	208,67	+0,7	+ 0,9	+1,7	+2,3
Nominell	211,86	215,97	222,39	230,53	+2,3	+ 1,9	+3,0	+3,7

¹⁾ Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck. – ²⁾ Einschließlich immaterieller Anlagen, sonstiger Ausrüstungen, Nutztiere und Nutzpflanzen. – ³⁾ Einschließlich Nettozugang an Wertsachen.

Seit etwa zwei Jahren hat die Inflationsrate sinkende Tendenz. Die Verbraucherpreise stiegen 2002 um 1,8%, dank der Beruhigung der Energiepreise um fast 1 Prozentpunkt langsamer als 2001. 2003 dürfte die Teuerungsrate auf 1,5% zurückgehen. Der erstarkte Euro-Kurs wird die Importpreise dämpfen, und die Saisonwarenpreise dürften sich nach dem kräftigen Anstieg 2002 im Jahr darauf normalisieren. Die Lohnrunde fiel im privaten Sektor wegen der nachlassenden Inflation niedriger aus als im Vorjahr. Von den Lohnkosten her ist also kein Anstieg der Inflationsrate zu befürchten. Die Löhne je Beschäftigten dürften 2003 ähnlich wie im abgelaufenen Jahr um rund 2¼% angehoben werden. Im privaten Sektor werden die Einkommen langsamer wachsen, im öffentlichen Sektor wesentlich rascher als 2002. Einen wichtigen Unsicherheitsfaktor bilden die Rohölpreise: Im Fall eines Irak-Krieges wäre ein sprunghafter Anstieg der Erdölpreise zu erwarten, dessen Dauer wahrscheinlich mit jener des Krieges zusammenhinge.

Die Konjunkturschwäche verschlechterte die Arbeitsmarktlage 2001 und 2002 deutlich. Die Zahl der Arbeitsplätze war im Jahresdurchschnitt 2002 um rund 14.000 (-0,5%) niedriger als im Vorjahr⁴⁾. Von den Arbeitsplatzverlusten besonders betroffen waren die Sachgüterproduktion, die Bauwirtschaft und zuletzt auch der Handel. Der Abbau von Stellen im öffentlichen Dienst und im Verkehrsbereich (Post, Telekom, ÖBB) erfolgte überwiegend durch Pensionierungen. Die Zahl der geringfügig Beschäftigten, die in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung mit erfasst sind, nahm 2002 weiterhin kräftig zu.

⁴⁾ Die Bezieher und Bezieherinnen von Kinderbetreuungsgeld sowie die geringfügig Beschäftigten sind in dieser Zahl nicht enthalten.

Inflationsrate leicht rückläufig

Arbeitslosigkeit wird nur noch leicht steigen

Der Konjunkturereinbruch hatte 2002 einen ungewöhnlich starken Anstieg der Arbeitslosigkeit zur Folge, weil gleichzeitig das Arbeitskräfteangebot zunahm. 2003 wird die mäßige Erholung der Konjunktur eine Stagnation der Beschäftigung bewirken, die Arbeitslosenquote dürfte nur noch leicht steigen.

Die Zahl der Arbeitsplätze wurde etwa in jenem Ausmaß verringert, wie es aufgrund der Konjunkturabschwächung zu erwarten war. Der Anstieg der Arbeitslosigkeit ging jedoch über den konjunkturbedingten Effekt hinaus. Die Arbeitslosenquote (laut Eurostat) stieg 2002 von 3,6% auf 4,1%. Budgetpolitisch relevanter ist die Zahl der Arbeitslosen laut AMS, weil für diese Arbeitslosengeld bzw. Notstandshilfe gezahlt werden muss. Sie erhöhte sich 2002 um 28.000. Wegen des Aufnahmestopps in vielen Betrieben waren zunehmend auch Jüngere von Arbeitslosigkeit betroffen.

Der überdurchschnittlich starke Anstieg der Arbeitslosigkeit ging auf den deutlichen Zuwachs des Arbeitskräfteangebotes zurück (+15.000). Dieser steht im Gegensatz zu der in der Vergangenheit beobachteten hohen prozyklischen Flexibilität des Arbeitskräfteangebotes. Die Hauptursachen für die Angebotsausweitung lagen im steigenden Angebot an ausländischen Arbeitskräften sowie in der Anhebung des Frührentierungsalters und der Erhöhung des inländischen Angebotes durch Einbürgerungen. Im 2. Halbjahr verringerte sich der Anstieg des Arbeitskräfteangebotes und damit auch der Arbeitslosigkeit deutlich. Das deutet auf eine bevorstehende Stabilisierung der Arbeitslosigkeit im Jahr 2003 hin. Die merkliche Zunahme der Arbeitslosigkeit hängt auch damit zusammen, dass die Beschäftigung besonders in jenen Branchen (Sachgütererzeugung, Bauwirtschaft) zurückging, in denen der Arbeitsplatzverlust typischerweise zu Arbeitslosigkeit führt.

Die Bundesregierung reagierte auf die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage und beschloss im September ein Konjunkturpaket. Die bis Ende 2003 befristete Investitionsprämie, die Verlängerung der Maßnahmen im Rahmen des "Jugendauffangnetzes" sowie Prämien für die Einstellung von Lehrlingen sollen dem Beschäftigungseinbruch entgegenwirken.

Arbeitsmarkt

	1999	2000	2001	2002	2003	2004
	Veränderung gegen das Vorjahr in 1.000					
Nachfrage nach Arbeitskräften						
Unselbständig und selbständig Erwerbstätige ¹⁾	+ 38,2	+ 30,8	+ 15,1	- 13,1	+ 5,9	+ 18,0
Unselbständig Beschäftigte insgesamt ¹⁾²⁾	+ 37,2	+ 28,9	+ 13,6	- 14,2	+ 4,0	+ 16,0
Veränderung gegen das Vorjahr	in %					
Ausländische Arbeitskräfte	+ 7,8	+ 13,4	+ 9,5	+ 5,0	+ 6,0	+ 12,0
Selbständige ³⁾	+ 1,0	+ 1,9	+ 1,5	+ 1,1	+ 1,9	+ 2,0
Angebot an Arbeitskräften						
Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter						
15- bis 64-Jährige	+ 19,8	+ 25,2	+ 28,1	+ 22,9	+ 19,1	+ 1,0
15- bis 59-Jährige	- 2,6	- 17,5	- 14,2	- 5,5	+ 3,1	+ 3,0
Erwerbspersonen im Inland ¹⁾	+ 22,2	+ 3,4	+ 24,7	+ 14,9	+ 11,9	+ 10,0
Überschuss an Arbeitskräften						
Vorgemerkte Arbeitslose ⁴⁾	- 16,1	- 27,4	+ 9,6	+ 28,0	+ 6,0	- 8,0
Stand	in 1.000	221,7	194,3	203,9	231,9	237,9
Arbeitslosenquote						
In % der Erwerbspersonen (laut Eurostat)	3,9	3,7	3,6	4,1	4,2	4,0
In % der Erwerbspersonen (laut AMS)	6,0	5,3	5,5	6,2	6,3	6,0
In % der unselbständigen Erwerbspersonen (laut AMS)	6,7	5,8	6,1	6,8	7,0	6,7
Erwerbsquote ¹⁾⁵⁾	71,2	71,5	72,2	72,6	72,8	72,9
Beschäftigungsquote ¹⁾⁶⁾	66,9	67,7	68,2	68,0	68,1	68,4

¹⁾ Bezieher und Bezieherinnen von Karenz- bzw. Kinderbetreuungsgeld, ohne Präsenzdiener. – ²⁾ Laut Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. – ³⁾ Laut WIFO. – ⁴⁾ Laut Arbeitsmarktservice. – ⁵⁾ Erwerbspersonen in % der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15- bis 59-Jährige). – ⁶⁾ Erwerbstätige in % der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15- bis 59-Jährige).

Im Jahr 2003 wird die allmähliche Belebung der Wirtschaft die Nachfrage nach Beschäftigten geringfügig anheben (+4.000). Die Zahl der Arbeitslosen dürfte infolge der Stabilisierung der Beschäftigung – unterstützt durch die beschlossenen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen – nur noch leicht zunehmen. Der Arbeitsmarkt reagiert jedoch sehr sensibel auf mögliche Korrekturen der Wachstumsprognosen.

Der Finanzierungssaldo des Gesamtstaates dürfte im Jahr 2002 statt des angestrebten "Nulldefizits" rund $-1\frac{1}{2}\%$ des BIP betragen. Der Hauptgrund dafür liegt in der ausgeprägten Konjunkturflaute, die sich in geringeren Steuereinnahmen und Sozialversicherungsbeiträgen sowie steigenden Arbeitslosengeldzahlungen niederschlug. Allein die Steuerausfälle gegenüber dem Voranschlag machen rund 2 Mrd. € aus. Die Beseitigung bzw. Linderung der Hochwasserschäden beansprucht den Staatshaushalt 2003 stärker als im Jahr 2002. Das Gleiche gilt für das im Herbst beschlossene Konjunkturpaket; es sieht u. a. eine Prämie von 10% für Investitionen vor, die über den Durchschnitt der letzten drei Jahre hinausgehen.

2003 ist ebenso wie im Jahr 2002 mit einem Budgetdefizit von rund $1\frac{1}{2}\%$ des BIP zu rechnen. Die Prognose des nominellen Bruttoinlandsproduktes, die für die Steuer-schätzung besonders wichtig ist, wurde gegenüber der letzten Prognose um gut $\frac{1}{2}$ Prozentpunkt nach unten korrigiert. Das war der Hauptgrund für die Revision des Budgetdefizits von 1% auf $1\frac{1}{2}\%$ im Jahr 2003. Die Budgetprognose für das nächste Jahr ist jedoch wenig gesichert, da wegen der Neuwahlen noch kein Budget für 2003 beschlossen wurde.

Budgetdefizit von $1\frac{1}{2}\%$ des BIP auch 2003

Der Konjunkturunbruch hatte erhebliche Steuerausfälle zur Folge, sodass der Staatshaushalt im Jahr 2002 nach WIFO-Schätzung ein Defizit von $1\frac{1}{2}\%$ des BIP aufwies. 2003 wird das mäßige BIP-Wachstum nicht ausreichen, um das Defizit zu verringern, da aus dem Konjunkturpaket und den Maßnahmen nach der Flutkatastrophe zusätzliche Belastungen resultieren.

Wirtschaftspolitische Bestimmungsfaktoren

	1999	2000	2001	2002	2003	2004
			In % des BIP			
<i>Budgetpolitik</i>						
Finanzierungssaldo des Staates						
Laut Maastricht-Definition ¹⁾	-2,3	-1,5	+0,2	-1,5	-1,5	-1,2
Laut VGR	-2,4	-1,6	+0,0	-1,7	-1,7	-1,4
Primärsaldo des Staates laut VGR	+1,4	+2,2	+3,8	+1,9	+1,8	+2,0
			In %			
<i>Geldpolitik</i>						
Dreimonatszinssatz	3,0	4,4	4,3	3,3	2,7	2,7
Sekundärmarktrendite ²⁾	4,7	5,6	5,1	5,0	4,5	4,7
			Veränderung gegen das Vorjahr in %			
<i>Effektiver Wechselkurs</i>						
Nominell	+1,5	-2,5	+1,0	+0,8	+0,9	+0,2
Real	-1,1	-3,6	+0,1	+0,2	+0,3	-0,1

¹⁾ Einschließlich Zinsströme aus Swap-Vereinbarungen, die der Staat abschließt. – ²⁾ Bundesanleihen mit einer Laufzeit von zehn Jahren (Benchmark).

■ Längerfristige Entwicklung der Steuern und Abgaben in Österreich

Das österreichische Steuer- und Abgabensystem ist bei unveränderter Rechtslage (schon seit langem) durch sinkende Aufkommenselastizitäten geprägt. In der Folge wurden immer wieder diskretionäre Maßnahmen ergriffen (wie in den Jahren 1996/97 und 2000/01), um die fiskalische Funktion des Steuersystems zu gewährleisten.

Die globale Aufkommenselastizität liegt für die Periode 2002/2010 bei 0,92 und wird aus folgenden Gründen von unterschiedlichen Annahmen über die Wirtschaftsentwicklung kaum beeinflusst: Mehr als 55% der gesamten Einnahmen aus Steuern und Abgaben hängen von der Lohnsumme ab, die schwächer als das nominelle Bruttoinlandsprodukt wächst; dies dämpft die Aufkommenselastizität. Weiters kann die Progressionswirkung der einkommensabhängigen Steuern die schwächere Aufkommenselastizität der Umsatzsteuer und der sonstigen Verbrauchsteuern nicht ausreichend kompensieren. Zum dritten ist der Anteil der mengenabhängigen Steuern (mit geringer Aufkommenselastizität) in Österreich noch immer verhältnismäßig hoch.

Aufgrund der abnehmenden Aufkommenselastizität würde die Abgabenquote bis 2010 unter 44% sinken. Dadurch steigt (bei ausgeglichenem Haushalt) der Druck auf die Ausgaben.

- **Vorbemerkung**
- **Wirtschaftliche Rahmenbedingungen**
- **Mittelfristige Tendenzen der Entwicklung der Steuern und Abgaben**

*Ausschließliche und gemeinschaftliche Bundesabgaben:
Einkommensabhängige und vermögensabhängige Steuern –
Verbrauchsteuern – Sonstige Steuern – Dienstgeberbeitrag zum
Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen*

Sozialversicherungsbeiträge

Ausschließliche Landes- und Gemeindeabgaben

- **Globaler Überblick**
- **Zusammenfassung**

Im Auftrag der Wirtschaftskammer
Österreich • Dezember 2002 •
49 Seiten • 40,00 € • Download:
32,00 €

http://titan.wsr.ac.at:8880/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p_language=1&pubid=23179

Ewald Walterskirchen

Sluggish Recovery in 2003

Economic Outlook for 2003 and 2004

The Austrian economy grew by slightly less than 1 percent in 2002. For 2003, only a gradual recovery of activity should be expected, given the subdued business climate world-wide. GDP growth for Austria, as well as for the euro area, is projected at 1¾ percent, below the medium-term trend. Expectations of firms and consumers are brightening up only slowly, as risks on international financial, real estate and energy markets remain high. The weak momentum of the recovery will prevent both unemployment and the budget deficit from falling in 2003.

All staff members of the Austrian Institute of Economic Research contribute to the Economic Outlook. • Cut-off date: 18 December 2002. • E-Mail Address: Ewald.Walterskirchen@wifo.ac.at

Since last summer, economic prospects for Europe have turned gloomier. Unlike in the USA, the economy has still not overcome the cyclical low. Business and consumer confidence is particularly low in Germany, with adverse consequences not only for the Austrian export and tourism industries outlook, but also for the investment climate. The projection for GDP growth in 2003 has therefore been taken down by ½ percentage point, both for Austria and the euro area as a whole.

In the first nine months of 2002, demand and output in Austria rose by 0.8 percent from last year. While the trend was still positive in the first semester, with seasonally-adjusted real GDP gaining some ½ percent from quarter to quarter, business sentiment weakened as from last summer, reflecting the stock market falls and doubts about the robustness of global business conditions. Output losses caused by the summer flood damages had a further, if temporary, dampening effect on confidence.

Firms' readiness to invest hit a low in 2002. Spending on machinery and equipment dropped by over 10 percent from a year earlier, much more sharply than on average for the EU. Private consumption, however, continued to hold up better than, say, in Germany. Households spent by almost 1 percent more in real terms than in 2001, though cutting substantially on investment-like items such as motor cars and housing. Exports and tourism also proved fairly resilient to the cyclical sluggishness abroad. On markets outside Europe, exporting firms managed to gain market shares.

GDP growth in 2002, at nearly 1 percent, was close to the figure WIFO had projected as early as December 2001 (1.2 percent). However, in the second half of 2002 signs of a stronger pace have largely been absent, such that growth in 2003 is unlikely to exceed 1.7 percent. The WIFO projection is thus virtually identical with that of the Austrian National Bank, the OECD and the European Commission. The underlying scenario implies that activity will pick up markedly as from next summer at the latest. It is underpinned by a tentative consolidation on stock markets in the fourth quarter 2002 and the expectation that the need for replacement will put an end to the restraint on spending on investment and durable consumer goods. The recent interest rate cut by the ECB should further contribute to an alleviation of debt burdens and an improvement in private sector confidence. However, fiscal retrenchment in some of the larger EU countries may exert a dampening influence in 2003, providing a major risk in a period of cyclical fragility. The amount of uncertainty is underlined by

the fact that all positive elements cited (catching-up on investment, low interest rates, etc.) would have been in place for an upturn already in 2002. A crucial factor for the timing and strength of such upturn is confidence in the business outlook – confidence that has been undermined by the decline in share prices now lasting for two years¹.

<i>Main results</i>		1999	2000	2001	2002	2003	2004
		Percentage changes from previous year					
GDP							
Volume		+ 2.7	+ 3.5	+ 0.7	+ 0.9	+ 1.7	+ 2.3
Value		+ 3.4	+ 5.0	+ 2.3	+ 1.9	+ 3.0	+ 3.7
Manufacturing ¹ , volume		+ 3.0	+ 6.5	+ 1.3	+ 0.5	+ 2.5	+ 3.5
Private consumption expenditure, volume		+ 2.3	+ 3.3	+ 1.5	+ 0.9	+ 1.7	+ 2.2
Gross fixed investment, volume		+ 2.1	+ 5.9	- 2.2	- 4.6	+ 2.9	+ 3.5
Machinery and equipment ²		+ 4.9	+ 11.8	- 2.9	- 10.0	+ 5.0	+ 6.0
Construction		+ 0.0	+ 1.2	- 1.5	± 0.0	+ 1.2	+ 1.5
Exports of goods ³							
Volume		+ 7.7	+ 13.1	+ 7.5	+ 2.5	+ 5.5	+ 8.5
Value		+ 7.0	+ 15.6	+ 6.5	+ 2.5	+ 6.6	+ 9.6
Imports of goods ³							
Volume		+ 6.9	+ 10.9	+ 5.7	- 3.5	+ 5.8	+ 8.0
Value		+ 6.7	+ 14.7	+ 5.0	- 3.5	+ 6.9	+ 9.1
Current balance	(billion €)	- 6.33	- 5.36	- 4.65	- 0.25	- 0.64	- 0.95
As a percentage of GDP	(%)	- 3.2	- 2.6	- 2.2	- 0.1	- 0.3	- 0.4
Long-term interest rate ⁴	(%)	4.7	5.6	5.1	5.0	4.5	4.7
Consumer prices		+ 0.6	+ 2.3	+ 2.7	+ 1.8	+ 1.5	+ 1.4
Unemployment rate							
Percent of total labour force ⁵	(%)	3.9	3.7	3.6	4.1	4.2	4.0
Percent of dependent labour force ⁶	(%)	6.7	5.8	6.1	6.8	7.0	6.7
Dependent employment ⁷		+ 1.2	+ 1.0	+ 0.4	- 0.5	+ 0.1	+ 0.5
General government financial balance according to Maastricht definition							
As a percentage of GDP	(%)	- 2.3	- 1.5	+ 0.2	- 1.5	- 1.5	- 1.2

¹ Value added, including mining and quarrying. – ² Including other products. – ³ According to Statistics Austria. – ⁴ 10-year central government bonds (benchmark). – ⁵ According to Eurostat. – ⁶ According to Labour Market Service. – ⁷ Excluding parental leave and military service.

The cyclical weakness and tax payments carried forward into 2001 have led to a shortfall in public revenues of around € 2 billion. Mainly for this reason, the general government account exhibited a deficit of some 1½ percent of GDP, as estimated by WIFO. A gap of the same order of magnitude is to be expected for 2003, with the positive impact of somewhat stronger growth likely to be offset by additional spending on counter-cyclical measures and repair of flood damages decided last year.

The slackening of economic activity led to an unusually strong increase in unemployment in 2001 and 2002. While demand for labour weakened more or less in line with the cyclical profile, labour supply increased considerably. By the second half of 2002, the rise in the labour force and the jobless figure levelled off somewhat. The projected gradual recovery in 2003 should put an end to overall job losses and make for but a small further increase in unemployment.

With activity picking up only gradually in 2003, inflation may still decelerate for some time. In this regard, the rising euro exchange rate will play a major role. Underlying the projections is the assumption of parity to the dollar on annual average 2003, corresponding to an appreciation of some 10 percent vis-à-vis 2001. The stronger euro not only holds down prices of imports from the dollar area, but also of such from euro area countries as their inflation is also dampened by the exchange rate effect. Roughly 60 percent of Austria's goods imports are from the euro area. The projections make no allowance for a possible jump in oil prices in the event of a war against Iraq.

Given the uncertainties of the short-term outlook, the scenario for 2004 is necessarily vague at this stage. Growth is deemed most likely to be in the range of 2 to 2½ per-

¹ Kramer, H., "Österreichs Wirtschaft – Betrachtungen zur Jahreswende 2002/03", WIFO Lectures, 2002, (89), http://titian.wsr.ac.at/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p_language=1&pubid=23200.

cent for Austria as well as for the euro area. However, experience shows² that projections for the second following year are hardly more accurate than trend extrapolations. However, the December forecast for the following year exhibits a relatively high degree of accuracy – as confirmed also by the WIFO December 2001 forecast.

² Baumgartner, J., "Die Wirtschaftsprognosen von WIFO und IHS. Eine Analyse für die achtziger und neunziger Jahre", WIFO-Monatsberichte, 2002, 75(11), pp. 701-716.

Konjunkturindikatoren für das Ausland (Fortsetzung)

	1996		1997		1998		1999		2000		2001		2002		2002		2002		2002						
	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	
Dreimonatszinssatz																									
USA	5,4	5,6	5,5	5,3	6,5	6,1	5,6	6,2	6,1	5,6	5,5	5,4	5,7	5,7	5,0	6,0	1,9	1,9	1,8	1,8	1,8	1,8	1,7	1,8	1,7
Japan	0,6	0,6	0,7	0,2	0,2	1,7	1,3	1,7	1,3	1,3	1,2	1,3	1,4	1,4	1,2	1,4	1,4	1,4	1,4	1,4	1,3	1,3	1,3	1,1	1,1
Euro-Raum	4,9	4,2	3,8	3,0	4,4	4,3	4,8	4,5	5,3	4,8	4,9	4,6	5,0	5,1	4,6	5,2	5,2	5,2	5,2	5,0	4,9	4,6	4,6	4,5	
Großbritannien	6,0	6,8	7,3	5,4	6,1	5,0	5,4	4,9	5,4	5,2	5,3	5,2	5,5	5,5	5,1	5,6	5,6	5,6	5,4	5,5	5,0	5,0	4,9	4,9	
Schweden	5,8	4,1	4,2	3,1	4,0	3,7	4,0	4,6	5,4	4,9	5,1	4,7	5,1	5,2	4,7	5,3	5,4	5,4	5,3	5,2	5,1	4,8	4,6	4,8	
Schweiz	1,9	1,6	1,4	1,3	3,0	2,8	3,2	1,9	1,9	2,5	2,5	3,9	4,3	4,3	4,2	4,1	4,3	4,3	4,3	4,3	4,3	4,2	4,2	4,1	
Sekundärmarkttrendrate¹⁾																									
USA	6,8	6,6	5,6	6,2	6,1	6,1	5,6	6,2	6,1	5,6	5,5	5,4	5,7	5,7	5,0	6,0	6,0	5,7	5,7	5,7	5,6	5,3	5,0	4,6	4,9
Japan	3,1	2,4	1,5	1,7	1,7	1,3	1,3	1,7	1,3	1,3	1,2	1,3	1,4	1,4	1,2	1,4	1,4	1,4	1,4	1,3	1,3	1,3	1,3	1,1	1,1
Deutschland	6,2	5,7	4,6	4,5	5,3	4,8	4,8	4,5	5,3	4,8	4,9	4,6	5,0	5,1	4,6	5,2	5,2	5,2	5,2	5,0	4,9	4,6	4,4	4,5	
Frankreich	6,5	5,7	4,8	4,9	5,9	5,4	5,4	4,9	5,4	5,2	5,3	5,2	5,5	5,5	5,1	5,6	5,6	5,6	5,4	5,5	5,0	5,0	4,9	4,9	
Italien	9,4	6,9	4,9	4,7	5,6	5,2	5,4	4,7	5,6	5,2	5,4	4,9	5,3	5,4	4,9	5,4	5,4	5,4	5,4	5,3	5,1	4,8	4,6	4,8	
Niederlande	6,2	5,6	4,6	4,6	5,4	4,9	5,1	4,6	5,4	4,9	5,1	4,7	5,1	5,2	4,7	5,3	5,3	5,3	5,3	5,2	5,1	4,7	4,5	4,5	
Großbritannien	7,8	7,1	5,5	5,1	5,3	4,9	5,1	5,1	5,3	4,9	5,1	4,8	5,1	5,0	4,7	5,3	5,3	5,3	5,3	5,2	5,1	4,7	4,5	4,5	
Schweden	8,0	6,6	5,0	5,0	5,4	5,1	5,2	5,0	5,4	5,1	5,2	5,1	5,4	5,2	5,2	5,6	5,7	5,7	5,7	5,5	5,4	5,1	5,0	5,1	
Schweiz	4,0	3,4	3,0	3,0	3,9	3,4	3,5	3,3	3,3	3,4	3,3	3,3	3,6	3,4	3,1	3,6	3,5	3,5	3,5	3,3	3,3	3,2	3,2	2,8	2,8

¹⁾ Rendite langfristiger staatlicher Schuldverschreibungen.

Saisonbereinigte Konjunkturindikatoren für Österreich

	1998		1999		2000		2001		2002		2002		2002		2002		2002		2002		2002		2002		2002		
	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November		
Salden aus positiven und negativen Meldungen in % der befragten Unternehmen																											
Konjunkturfeste Sachgütererzeugung	-18,6	-19,3	-20,1	-30,2	-32,4	-40,1	-29,2	-24,8	-18,8	-12,4	-11,2	-12,0	-14,2	-22,7	-29,8	-41,1	-36,6	-37,3	-32,5	-32,5	-37,3	-32,5	-32,5	-31,0	-31,0		
Auftragsbestände	-25,2	-22,1	-26,1	-33,2	-35,4	-40,6	-34,0	-28,2	-24,2	-16,9	-15,5	-15,3	-17,2	-26,8	-32,0	-40,6	-39,7	-34,7	-33,3	-33,3	-34,7	-33,3	-33,3	-29,4	-29,4		
Exportauftragsbestände	+10,6	+13,1	+16,1	+18,6	+17,1	+17,3	+13,5	+16,8	+10,9	+9,7	+11,1	+9,6	+13,0	+18,4	+20,0	+21,4	+20,4	+18,0	+18,2	+18,2	+21,4	+18,0	+18,2	+15,9	+15,9		
Fertigwarenlager	+9,6	+10,1	+7,9	+3,4	+3,0	+1,4	+7,8	+9,8	+9,4	+15,0	+14,4	+13,0	+10,9	+4,2	+2,9	+3,1	+1,5	+7,8	+4,0	+4,0	+3,1	+1,5	+7,8	+4,0	+8,5		
Produktionserwartungen	+0,4	-5,4	-8,2	-13,6	-15,3	-10,2	-7,6	-3,5	-1,4	+3,9	+5,2	+9,9	+9,7	-4,2	-4,5	-10,5	-4,6	-2,8	-0,2	-0,2	-10,5	-4,6	-2,8	-0,2	-0,2		
Verkaufspriserwartungen																											
Veränderung gegen die Vorperiode in %																											
Arbeitsmarkt																											
Unselbständig Beschäftigte	+0,2	+0,1	+0,2	+0,2	+0,0	+0,1	-0,1	+0,1	+0,1	+0,1	+0,1	+0,1	+0,1	+0,1	+0,1	-0,0	+0,1	+0,0	+0,1	+0,1	+0,0	+0,1	+0,0	+0,1	+0,1		
Arbeitslose	-4,0	-3,4	-1,9	+0,5	+2,3	+4,4	+5,8	+4,8	+2,8	+1,9	-0,8	+1,2	+1,0	+1,7	+0,3	+0,6	+0,5	+0,7	+0,7	+0,3	+0,6	+0,5	+0,7	+0,1	-0,6		
Offene Stellen	+7,5	+8,3	+10,0	-1,1	+1,6	+0,9	-0,3	-6,3	-7,9	-7,9	-2,6	-2,3	-3,7	-1,4	-3,2	-3,8	-0,9	-3,3	-3,2	-3,2	-3,8	-0,9	-3,3	-3,2	-3,0		
Arbeitslosenquote																											
In % der unselbständigen Erwerbspersonen	6,0	5,8	5,7	5,7	5,8	6,1	6,4	6,7	6,9	7,0	6,7	6,7	6,8	6,9	6,9	6,9	7,0	7,0	7,0	7,0	6,9	7,0	7,0	7,0	7,0		
In % der Erwerbspersonen (Iauf Eurostat)	3,7	3,5	3,4	3,4	3,5	3,6	3,8	4,0	4,1	4,2	3,9	4,0	4,0	4,1	4,1	4,1	4,2	4,2	4,2	4,1	4,1	4,2	4,2	4,1	4,1		

Tourismus

Überwachungen
Alle Fremdenunterkünfte
Inländer
Ausländer
Aus Deutschland
Aus Italien
Aus den Niederlanden
Aus den USA
Aus Japan

	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2001	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002				
						II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	
								Veränderung gegen das Vorjahr in %															
	+ 3,6	- 3,4	+ 1,5	+ 1,6	+ 0,7	+ 1,3	+ 2,7	+ 5,4	+ 5,2	- 5,4	- 5,4	+ 0,7	+ 12,3	- 25,0	+ 14,1	- 3,0	- 0,0	+ 0,4	+ 2,4	+ 2,3			
	- 4,7	- 0,8	+ 2,1	+ 3,9	+ 2,6	+ 1,0	+ 0,0	+ 7,4	- 0,1	- 2,9	- 2,9	- 1,5	+ 4,7	- 12,5	+ 2,2	- 0,4	- 1,3	- 3,3	+ 1,7	- 5,4			
	- 3,2	- 4,3	+ 1,3	+ 0,8	+ 0,0	+ 1,4	+ 4,0	+ 4,5	+ 6,6	- 6,6	- 6,6	+ 1,5	+ 14,5	- 29,9	+ 22,0	- 4,2	+ 0,4	+ 1,9	+ 2,7	+ 6,5			
	+ 2,9	+ 4,5	+ 9,7	+ 0,8	- 1,6	+ 0,9	+ 4,9	+ 5,8	+ 6,7	+ 9,6	+ 9,6	+ 1,4	+ 31,0	+ 2,1	+ 33,0	- 6,7	- 2,8	+ 3,7	+ 3,9	+ 3,9			
	+ 6,5	+ 4,3	+ 0,7	+ 3,3	+ 2,6	+ 5,7	+ 1,0	+ 8,3	+ 15,4	+ 6,8	+ 6,8	+ 3,9	+ 27,6	+ 2,1	+ 11,5	+ 11,3	+ 10,0	+ 3,3	- 1,7	+ 2,4			
	+ 6,4	- 0,0	+ 1,29	- 1,8	+ 19,9	- 15,9	+ 8,2	- 29,6	- 29,6	- 28,7	- 28,7	- 17,9	- 16,0	- 30,9	- 23,6	- 31,6	- 18,9	- 22,5	- 11,5	+ 21,1			
	+ 8,1	+ 3,5	+ 0,9	+ 2,1	+ 1,6	- 9,6	+ 2,7	- 39,3	- 20,6	- 16,0	- 16,0	- 38,4	- 18,4	- 14,0	- 12,5	- 19,9	- 89,7	- 21,0	- 5,3	+ 22,9			

Verkehr

Güterverkehr
Bahn
Inlandsverkehr¹⁾
Ein- und Ausfuhr¹⁾
Neuzulassungen Lkw
Personenverkehr
Luftverkehr: Passagiere
Neuzulassungen Pkw
Bis 1.500 cm³
1.501 bis 2.000 cm³
2.001 cm³ und darüber

	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2001	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002
						II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	
								Veränderung gegen das Vorjahr in %														
	+ 1,4	+ 6,3	+ 3,8	+ 2,3	+ 10,0	+ 1,6	+ 3,7	+ 3,7	+ 3,9	+ 5,4												
	- 3,1	+ 7,9	- 0,9	+ 13,2	+ 10,3	- 1,0	- 2,1	- 5,5														
	+ 4,0	+ 8,0	+ 3,5	+ 0,5	+ 12,3	+ 1,3	+ 8,8	+ 1,9	- 4,5													
	+ 1,7	+ 5,8	+ 6,5	+ 0,6	+ 8,2	- 11,4	- 0,3	- 25,8	- 12,8	- 16,2	- 11,3	- 4,2	- 20,9	- 22,3	- 16,3	- 21,5	+ 6,0	+ 7,6	+ 7,6	- 0,9		
	+ 6,5	+ 7,5	+ 8,2	+ 4,5	+ 7,2	- 0,3	+ 3,4	- 10,4	- 3,1	- 2,7	- 2,7	- 5,1	- 1,8	- 1,8	- 1,8	- 2,7	- 2,7	+ 3,9	+ 5,4	- 2,4		
	+ 10,0	- 10,6	+ 7,6	+ 6,2	- 1,5	- 5,1	- 3,9	- 6,2	- 10,0	- 7,7	- 2,2	- 2,2	- 5,0	- 13,7	- 4,2	- 1,3	- 9,6	+ 3,9	+ 5,4	- 2,4		
	+ 16,1	- 7,1	+ 8,3	+ 8,5	+ 2,7	- 8,2	- 8,0	- 10,3	- 15,1	- 18,3	- 6,9	+ 5,1	- 7,5	- 15,1	+ 3,6	+ 1,1	- 0,4	+ 16,0	+ 22,1	- 8,9		
	+ 10,2	- 5,9	+ 10,6	+ 5,1	+ 0,4	- 3,1	- 1,1	- 13,3	- 12,3	- 1,9	+ 5,8	- 3,1	- 7,5	- 7,5	+ 6,1	+ 12,5	- 13,3	+ 16,7	+ 7,8	+ 8,0		

¹⁾ Derzeit keine Daten verfügbar.

Arbeitsmarkt

Unselbständig Beschäftigte
Männer
Frauen
Ausländer
Sachgütererzeugung
Bauwesen
Private Dienstleistungen
Unternehmensbezogene Dienstleistungen
Arbeitslose
Offene Stellen

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2001	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002
					III. Qu.	IV. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember		
								In 1.000														
	3.056	3.077	3.108	3.134	3.148	3.155	3.217	3.134	3.092	3.155	3.225	3.149	3.156	3.182	3.247	3.231	3.197	3.176	3.155	3.115		
	1.740	1.744	1.755	1.757	1.748	1.748	1.794	1.739	1.684	1.742	1.777		1.743	1.755	1.788	1.780	1.762	1.751	1.733			
	1.316	1.332	1.353	1.377	1.400		1.423	1.395	1.408	1.414	1.448		1.413	1.427	1.458	1.451	1.435	1.425	1.422			
	299	299	306	329	329		343	325	322	336	348		337	344	349	348	346	339	331			
	616	617	616	612	614		625	611	597	599	606		598	601	601	607	601	598	594			
	267	265	263	258	247		267	248	207	253	261		254	257	262	261	260	258	251			
	1.158	1.178	1.203	1.231	1.250		1.281	1.238	1.252	1.245	1.286		1.243	1.262	1.298	1.293	1.268	1.245	1.237			
	204	216	233	251	267		274	270	266	275	286		275	279	286	287	285	285	285			
	233	238	222	194	204	232	170	230	278	210	197	244	208	192	192	200	200	214	237	283		
	19	23	31	35	30	23	30	24	23	25	24	21	26	24	23	24	24	23	21			

Veränderung gegen das Vorjahr in 1.000

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2001	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002
									Veränderung gegen das Vorjahr in 1.000													
									In %													
	+ 8,3	+ 21,1	+ 31,2	+ 25,8	+ 14,4	+ 6,9	+ 15,4	+ 4,9	+ 1,5	+ 4,4	+ 7,2	+ 14,6	+ 6,1	+ 9,0	+ 3,1	+ 9,9	+ 8,5	+ 12,1	+ 17,5	+ 14,3		
	+ 0,8	+ 4,8	+ 10,4	+ 2,2	- 9,3		- 8,4	- 12,0	- 15,4	- 16,2	- 17,6		- 15,5	- 14,7	- 19,3	- 15,7	- 17,6	- 16,1	- 14,8			
	- 1,6	- 0,2	+ 7,8	+ 13,4	+ 9,5		+ 23,8	+ 16,9	+ 16,8	+ 20,6	+ 24,7		+ 21,5	+ 23,7	+ 22,4	+ 25,6	+ 26,1	+ 28,2	+ 32,3			
	- 8,8	+ 0,6	- 4,4	+ 10,2	+ 1,3		+ 0,5	- 4,4	- 9,9	- 13,7	- 18,5		- 13,7	- 14,4	- 19,0	- 18,3	- 18,1	- 18,1	- 18,4			
	+ 1,8	- 2,1	- 1,8	- 5,2	- 10,4		- 9,4	- 9,2	- 7,3	- 6,6	- 5,4		- 6,9	- 7,2	- 7,2	- 6,8	- 5,3	- 6,7	- 5,0			
	+ 10,5	+ 20,6	+ 25,1	+ 19,3			+ 18,1	+ 10,1	+ 7,9	+ 5,6	+ 5,4		+ 7,9	+ 8,0	+ 5,5	+ 6,7	+ 6,0	+ 6,3	+ 6,5			
	+ 11,3	+ 12,6	+ 16,4	+ 18,2	+ 16,3		+ 15,1	+ 9,8	+ 6,6	+ 9,6	+ 11,7		+ 9,7	+ 10,9	+ 10,6	+ 12,5	+ 12,1	+ 13,1	+ 13,7			
	+ 2,8	+ 4,4	- 16,1	- 27,4	+ 9,6	+ 28,5	+ 16,6	+ 35,8	+ 38,9	+ 33,8	+ 26,6	+ 14,8	+ 33,0	+ 28,7	+ 27,2	+ 28,4	+ 24,3	+ 17,2	+ 12,2	+ 14,9		
	- 0,4	+ 4,1	+ 8,1	+ 4,3	- 5,8	- 6,5	- 7,9	- 9,0	- 8,3	- 8,3	- 6,5	- 2,5	- 9,3	- 8,8	- 7,4	- 7,2	- 4,7	- 3,3	- 2,0	- 2,3		

In %

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2001	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002	2002
									Arbeitslosenquote													
									In %													
	7,1	7,2	6,7	5,8	6,1	6,9	5,0	6,8	8,2	6,2	5,8	7,2	6,2	5,7	5,6	5,8	5,8	6,3	7,0	8,3		
	6,9	6,9	6,5	5,8	6,2		4,6	6,9	9,6	6,2	5,5	7,5	6,1	5,6	5,4	5,5	5,7	6,0	6,9	9,8		
	7,4	7,5	6,9	5,9	5,7		5,6	6,7	6,6	6,3	6,0	6,7	6,3	5,8	5,8	6,2	6,1	6,6	7,1	6,5		
	16,3	15,3	14,4	14,4	15,2	15,8	16,1	16,0	14,7	15,4	16,6	16,6	15,2	15,2	15,8	16,4	17,4	17,2	16,8	16,0		
	1.227	1.030	710	547	687	1.002	568	961	1.215	842	837	1.144	811	784	817	848	845	948	1.132	1.370		

Arbeitslosenquote
Männer
Frauen
Unter 25-Jährige,
in % der Arbeitslosen insgesamt
Stellenandrang
(Arbeitslose je 100 offene Stellen)

Angelina Keil

Wirtschaftschronik

IV. Quartal 2002

Abgeschlossen am 31. Dezember 2002. • E-Mail-Adresse: Angelina.Keil@wifo.ac.at

Die Staats- und Regierungschefs der EU-Länder beschließen anlässlich des Gipfeltreffens in Kopenhagen die Erweiterung der EU um Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, der Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern mit 1. Mai 2004. Erstmals im Jahr 2002 senken die Notenbank der USA und die Europäische Zentralbank die Zinssätze um 50 Basispunkte.

19. Oktober: Nachdem die irische Bevölkerung in einer ersten Abstimmung den Vertrag von Nizza (Institutionenreform in Hinblick auf die EU-Erweiterung, http://europa.eu.int/comm/nice_treaty/index.de.htm) abgelehnt hat, wird er im Juni 2001 in einem zweiten Referendum von fast 63% der Wahlberechtigten bestätigt.

23. Oktober-1. November: Die Klimakonferenz der UNO findet in Delhi statt. In der Deklaration "Climate Change and Sustainable Development" wird neuerlich der Nachhaltigkeitsgedanke der Umsetzung des Klimaprotokolls von Kyoto betont.

24.-25. Oktober: Zu den finanziellen Fragen der EU-Erweiterung findet in Brüssel ein Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs der EU-Länder statt. Die Landwirte in den neuen Mitgliedstaaten werden in den Jahren 2004 bis 2007 nach dem Prinzip des "Phasing in" 25%, 30%, 35% bzw. 40% des in den bisherigen EU-Staaten üblichen Niveaus an landwirtschaftlichen Direktzahlungen erhalten. Danach erfolgt eine jährliche Anhebung um 10%, sodass 2013 100% erreicht werden. Für die Jahre 2004/2006 sind für die Kandidatenländer insgesamt 9,6 Mrd. € (zu Preisen von 1999) an Agrarsubventionen vorgesehen, davon 2,6 Mrd. € an Direktzahlungen. Ab 2006 darf der Höchstbetrag von 45,3 Mrd. € (zu Preisen von 2006) für alle 25 Mitgliedstaaten nicht überschritten werden, um die Kosten zu stabilisieren. So wird in der Phase 2007/2013 die jährliche Erhöhung der Zahlungen an die neuen Mitgliedsländer zulasten der bisherigen EU-Länder gehen. Für die Struktur- und Kohäsionsfonds ist für die Periode 2004/2006 eine Obergrenze von 23 Mrd. € an erweiterungsbedingten Mitteln für die zehn Beitrittskandidaten vorgesehen. Bis zum Beitritt erhalten die Kandidatenländer "Vorbeitrittshilfen". Weiters sind pauschale degressive Zahlungen vorgesehen, da die neuen Mitgliedsländer von Beginn ihrer Mitgliedschaft an Zahlungen an die Union leisten, die Subventionen aber erst anlaufen werden und sie nicht schlechter gestellt werden sollen als 2003.

4.-5. November: In Phnom Penh findet der 8. Asean-Gipfel statt. Durch die Umsetzung des aus diesem Anlass unterzeichneten Freihandelsvertrags zwischen den Asean-Staaten und China wird in den nächsten zehn Jahren die weltgrößte Freihandelszone mit 1,7 Mrd. Verbrauchern entstehen.

5. November: Portugal hat 2001 ein Defizit von 4,1% des BIP ausgewiesen und somit den in der Währungsunion fixierten Referenzwert von 3% überschritten¹⁾. Erstmals

Ausland

Vertrag von Nizza

UNO-Klimakonferenz

EU-Erweiterung

Asean-Gipfel

Defizitverfahren: Portugal

¹⁾ Zum Defizitverfahren siehe Breuss, F., "Die wirtschaftspolitische Architektur der WWU", WIFO-Monatsberichte, 2002, 75(9), S. 581-607, http://titon.wsr.ac.at:8880/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p.language=1&pubid=22726.

entscheidet vor diesem Hintergrund der Ecofin-Rat, dass in einem EU-Land ein übermäßiges Defizit vorliegt, und leitet ein entsprechendes Verfahren laut Art. 104 EGV ein (<http://europa.eu.int/abc/obj/treaties/de/detoc05.htm>). Die portugiesische Regierung wird aufgefordert, bis zum Jahresende 2002 ein überarbeitetes Stabilitätsprogramm vorzulegen, durch das das Defizit auf 2,8% des BIP gesenkt wird.

Leitzinsen USA

6. November: Die Notenbank der USA senkt die Leitzinssätze um 50 Basispunkte. Die Federal Funds Rate liegt nun bei 1,25% und der Diskontsatz bei 0,75%.

Termin für EU-Erweiterung

18. November: Der allgemeine Rat der Außenminister der EU-Länder legt den Beitrittstermin für Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, die Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern mit 1. Mai 2004 fest.

Defizitverfahren:
Deutschland

19. November: Auch Deutschland überschreitet 2002 das Maastricht-relevante Defizit der öffentlichen Haushalte mit einer Neuverschuldung von 3,8% des BIP, und die Europäische Kommission leitet das "Verfahren wegen übermäßigen Defizits" ein. Für 2002 und 2003 errechnet die Kommission für Frankreich eine Neuverschuldung von 2,7% bzw. 2,9%. In einem Frühwarnverfahren ("blauer Brief") wird Frankreich darauf hingewiesen, dass sich der Saldo des Staatshaushalts der 3%-Grenze nähert.

Venezuela

Dezember: Ein Generalstreik, mit dem die Opposition den zivilen Widerstand gegen Präsident Chávez demonstriert, legt die Wirtschaft Venezuelas lahm. Vor allem die Bestreikung des staatlichen Erdölkonzern "Petróleos de Venezuela" verursacht enorme Einnahmehausfälle und einen Preisanstieg auf den Rohölmärkten.

EZB: Zinssatzsenkung

6. Dezember: Erstmals in diesem Jahr senkt die Europäische Zentralbank die Zinssätze um 50 Basispunkte. Der Satz der Einlagenfazilität beträgt nun 1,75%, der Mindestbietungssatz für die Hauptrefinanzierungsgeschäfte des Eurosystems 2,75% und jener der Spitzenrefinanzierungsfazilität 3,75%.

Nobelpreis für Ökonomie

10. Dezember: Daniel Kahnemann und Vernon L. Smith erhalten gemeinsam den Nobelpreis für Ökonomie. Kahnemann wird für seine Arbeiten im Bereich der Integration der Psychologie etwa in die Analyse von Entscheidungen unter Unsicherheit gewürdigt. Smith erhält die Auszeichnung für seine laborartigen Experimente in der empirischen Wirtschaftsforschung, im Besonderen für seine Studien zu alternativen Marktmechanismen.

EU-Gipfel von Kopenhagen

13.-14. Dezember: Anlässlich des Gipfels von Kopenhagen werden die Verhandlungen über den EU-Beitritt mit den Kandidatenländern abgeschlossen. Mit 1. Mai 2004 kommen zu den 15 EU-Staaten 10 weitere Länder: Estland, Lettland, Litauen, Polen, Malta, die Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern. Die Bevölkerung der Europäischen Union erhöht sich dadurch um 45 Mio. auf 450 Mio. Der für die Erweiterung ausgehandelte Finanzrahmen wird 40,8 Mrd. € betragen. Nach der Zustimmung des Europäischen Parlaments wird im April 2003 unter griechischer Präsidentschaft der Beitrittsvertrag in Athen unterzeichnet. Danach muss der Vertrag in allen 25 Ländern auf nationaler Ebene ratifiziert werden. Dem Beitritt am 1. Mai 2004 folgt die Wahl zum Europäischen Parlament im Juni 2004. Im Dezember 2004 wird die Kommission einen Bericht über die Situation in der Türkei vorlegen, der die Grundlage für mögliche Beitrittsverhandlungen ab 2005 sein wird. Bulgarien und Rumänien, die die Voraussetzungen für den EU-Beitritt laut Acquis bisher noch nicht erfüllt haben, könnten ab 2007 aufgenommen werden.

Kyoto-Protokoll

16. Dezember: Als 99. Staat signiert Kanada das Kyoto-Protokoll, das eine Reduktion der Treibhausgasemissionen vorsieht (<http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/E0017.pdf>).

Österreich

Die Nationalratswahlen und die Diskussionen über die Regierungsbildung stehen im Mittelpunkt der innenpolitischen Themen. Die Pensionsreformkommission erarbeitet Vorschläge zur nachhaltigen Sanierung der Altersversorgung; die Voraussetzungen für die private Zusatzvorsorge werden gesetzlich festgelegt.

Gasmarktliberalisierung

1. Oktober: Das Bundesgesetz, mit dem das Gaswirtschaftsgesetz und das Bundesgesetz über die Aufgaben der Regulierungsbehörden im Elektrizitätsbereich und die

Errichtung der Elektrizitäts-Control GmbH und der Elektrizitäts-Control-Kommission geändert werden (GWG-Novelle 2002) tritt in Kraft. Damit sind die Voraussetzungen für die völlige Liberalisierung des österreichischen Gasmarktes geschaffen. Haushalts- und Gewerbekunden können nun den Gaslieferanten frei wählen. Im Kleinkundensegment bietet in ganz Österreich allerdings zunächst nur MyElectric an, ein Tochterunternehmen der Salzburg AG, an dem sich die deutsche Ruhrgas beteiligen will. Für den Großkundenvertrieb wollen sich OMV, Wiengas, EVN, Oberösterreichische Ferngas, Linz AG und Begas unter dem Namen Econgag zusammenschließen.

Als erster westeuropäischer Titel an einer Börse der ehemaligen Oststaaten notiert die Erste Bank an der Prager Börse.

4. Oktober: Die Zusatzvorsorge, die "dritte Säule" des Pensionssystems, wird im BGBl. I 155/2002 geregelt. Die Anbieter von Zusatzpensionsprodukten müssen 60% der veranlagten Gelder in Aktien investieren, die in einem EWR-Land notieren, dessen Marktkapitalisierung 30% des BIP nicht überschreitet (Griechenland, Portugal, Österreich). Dadurch soll eine allgemeine Wirtschaftsförderung zum "Ausgleich des volkswirtschaftlichen Nachteils eines unterentwickelten Kapitalmarktes" entstehen. Gleichzeitig müssen die Anbieter eine Kapitalgarantie für die Einzahlung und die staatliche Prämie abgeben, die nur verfällt, wenn das eingezahlte Kapital vorzeitig entnommen wird. Dies ist nach frühestens zehn Jahren möglich. Die Förderung der privaten Altersvorsorge entsteht durch eine staatliche Prämie (2003 9,5%) bis zu einem Höchstbetrag der jährlichen Einzahlung (2003 1.800 €), die Befreiung von der Kapitalertragsteuer und eine Befreiung von der Einkommensteuer im Fall der Auszahlung in Form einer Rente. Bei Einmalauszahlung frühestens nach dem 10. Jahr muss die Hälfte der staatlichen Prämie zurückgezahlt und der Kapitalertrag mit 6% nachversteuert werden.

1. November: Für die 210.000 Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen steigen die Ist-Löhne um 2,2% und die kollektivvertraglichen Mindestlöhne um 2,3%. Die zusätzlich vereinbarte Einmalzahlung von 110 € ist bis 31. März 2003 zu leisten. Gemäß einer Verteilungsoption mit einer Bandbreite von 1,9% bis 2,5% der Lohn- und Gehaltssumme können die Unternehmen im Rahmen einer Betriebsvereinbarung individuelle Lohnerhöhungen gewähren. Für den Übertritt aus dem bisher gültigen in das neue Abfertigungssystem wird für Arbeitnehmer ein einmonatiges Rücktrittsrecht vereinbart.

17. November: Nach dem Konkurs der Buchhandels- und Medienkette Libro übernimmt die Firmengruppe um Josef Taus 192 der 216 Filialen.

24. November: Bei den Nationalratswahlen erzielen die ÖVP 79 Mandate (42,30%), die SPÖ 69 (36,51%), die FPÖ 18 (10,01%) und Die Grünen 17 Mandate (9,47%). Die Wahlbeteiligung liegt bei 84,27%

12. Dezember: Die Pensionsreformkommission stellt ihre Vorschläge vor. Sie umfassen eine Reform der Sicherung gegen das Risiko der Invalidität und eine langfristige Stabilisierung der Alterssicherung sowie eine Stärkung der eigenständigen Altersvorsorge (http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/Bericht_Pensionssystem/)

12. Dezember: Das UEFA-Exekutivkomitee beschließt, die Fußballeuropameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz zu veranstalten.

Erste Bank: Prager Börse

Zusatzvorsorge

Kollektivvertragslöhne
Metallarbeiter

Libro-Übernahme

Nationalratswahlen

Pensionsreformkommission

Fußballeuropameisterschaft

■ Nachhaltige Nutzung der Wasserressourcen

Institutionelle und ökonomische Voraussetzungen

In der Ökonomie des Wassers werden verstärkt Marktmechanismen eingesetzt, um die effiziente Allokation und nachhaltige Verwendung von Wasser sicherzustellen. Der methodische Ansatz der Studie strebt eine Synthese zwischen Konzepten der ökologischen Nachhaltigkeit, der ökonomischen Theorie und des Einsatzes anreizorientierter Instrumente sowie der Anwendung ökonometrischer Methoden an. Zur Analyse des Einsatzes ökonomischer Instrumente in der österreichischen Wasserpolitik und der (ökonomischen) Effizienz der Wasserwirtschaft werden die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen untersucht sowie internationale Erfahrungen und Richtlinien für eine nachhaltige Nutzung der Ressource Wasser dargestellt.

- **Nachhaltige Wasserwirtschaft**

Kriterien und Lösungsansätze – Messung und Bewertung

- **Rechtliche Grundlagen der Nutzung und des Schutzes von Wasser**

"Umfassender Umweltschutz" als Staatszielbestimmung – Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern und innerhalb der Bundesverwaltung – Rechtsvorschriften der EU und in Österreich (Bund)

- **Organisation und finanzielle Aspekte der kommunalen Siedlungswasserwirtschaft**

Organisationsformen – Ausgaben- und Einnahmenstruktur – Finanzierungselemente

- **Organisation der Wasserwirtschaft – internationale Beispiele**

Niederlande – Frankreich – England und Wales

- **Nachfrage und Preise der Wasserdienstleistungen**

Preis- und Tarifstrukturen der Wasserdienstleistungen – Tarifstrukturen in der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in Österreich

- **Quantitative Erhebung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in Österreich**

Fragebogen – Stichprobe – Rücklaufquote – Organisationsform, Leistungserbringung und Beschäftigung – Angeschlossene Einwohner, Anschlussgrad – Ver- und Entsorgungsmengen – Infrastruktur- und Anlagenbestand – Kosten- und Einnahmenstruktur

- **Effizienzanalyse der österreichischen Wasser- und Abwasserwirtschaft**

Data-Envelope-Analyse – Modelle und Daten der Wasserver- und Abwasserentsorger – Ergebnisse – Erklärungsfaktoren für die Effizienzunterschiede – Technischer Anhang

- **Schlussfolgerungen**

http://titan.wsr.ac.at/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p_language=1&pubid=23371

Felix Butschek

Vom Wirtschaftsforscher zum Wirtschaftshistoriker – Hans Seidel zum achtzigsten Geburtstag

Der achtzigste Geburtstag Hans Seidels bietet Anlass dazu, seine Bedeutung für das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung in Erinnerung zu rufen. Er zählte zu jenen Personen, welche das Gesicht des Hauses entscheidend geprägt haben. Franz Nemschak kommt das Verdienst zu, das Institut nach 1945 wieder errichtet, seinen organisatorischen Rahmen geschaffen, die Mittel zu seinem Betrieb erschlossen und seine Position in der politischen Landschaft Österreichs fixiert zu haben. Sein wissenschaftliches Profil formte ausschließlich Hans Seidel.

E-Mail-Adresse: Felix.Butschek@wifo.ac.at

Wohl gründete sich der nationale wie internationale Ruf des WIFO in dieser Zeit auch darauf, dass in seinem Rahmen renommierte Ökonomen wie Kurt Rothschild und Josef Steindl tätig waren, aber den Stil des Hauses prägte Hans Seidel. Er tat dies unter unerhörtem Arbeitseinsatz, indem er nicht nur die wirtschaftspolitischen Aussagen des Instituts redigierte und formulierte, sondern sich auch der Mühe unterzog, jeden einzelnen Aufsatz eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin intensivst zu studieren, ihm jene analytische Form zu verleihen, welche er als notwendig erachtete, um den internationalen wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen. Und dieses Niveau wurde deshalb erreicht, weil Hans Seidel eben zu den wenigen österreichischen Ökonomen jener Zeit zählte, welche auf der Höhe der internationalen wirtschaftstheoretischen Forschung standen.

Die Früchte seiner Bemühungen ließen sich am Ruf des Instituts für Wirtschaftsforschung ablesen, welcher Paul Lazarsfeld bei Prüfung der sozialwissenschaftlichen Gegebenheiten in Österreich nach dem Kriege zu der Bemerkung veranlasste, dass WIFO sei die einzige Einrichtung von internationalem Niveau. Zur Gestaltung der Arbeiten von Institutsmitarbeitern gesellten sich zudem zahllose Studien von eigener Hand, welche in den Monatsberichten des Instituts und als Gutachten oder spezielle Publikationen erschienen.

Einen weiteren Schwerpunkt der Tätigkeit Hans Seidels bildete seine Kooperation mit dem Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen. Diese Funktion resultierte nicht nur daraus, dass ihm von allen am Wirtschaftsprozess beteiligten politischen Gruppen höchstmögliche Objektivität zugebilligt wurde, sondern auch aus seiner Fähigkeit, für divergierende Standpunkte stets einen gemeinsamen Nenner zu finden, der letztlich alle Betroffenen zufrieden stellte.

Diese zentrale Funktion im Rahmen der österreichischen Sozialpartnerschaft, welche von vielen Autoren als eine der wichtigsten Ursachen der ausgezeichneten wirtschaftlichen Performance des Landes in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts gesehen wird, hat Seidel selbst in einer Studie über den Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen dokumentiert (Seidel, 1993).

Damit ist schon die weitere Richtung der wissenschaftlichen Arbeit Hans Seidels in den folgenden Jahren angedeutet. Denn nach Beendigung seiner aktiven Laufbahn ging er daran, sich wirtschaftshistorischen Fragestellungen zuzuwenden. Sicherlich lässt sich sagen, dass sich oft ältere Nationalökonomien im Allgemeinen,

**Wirtschaftsforschung
und Wirtschaftspolitik**

empirische Wirtschaftsforscher aber im Besonderen dazu gedrängt fühlen, solche Studien zu verfassen, weil sie einen enormen persönlichen Erfahrungsschatz angesammelt haben, welcher eine Verwertung nahe legt. Um zu fruchtbaren Ergebnissen zu gelangen, muss aber auch eine gewisse historiophile Prädisposition bestehen.

Beides scheint bei Hans Seidel in hohem Maße gegeben. Schon in seinen Studien als Wirtschaftsforscher tritt eine gewisse Tendenz zutage, ökonomische Geschehnisse in den historischen Ablauf einzuordnen. Besonders deutlich wird das in seiner 1951 erschienenen Studie über "Die Dollarknappheit im Lichte der Wirtschaftstheorie". Darin demonstrierte er seine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur – das wäre noch nichts spezifisch Historisches gewesen –, er bettete jedoch das theoretische Raisonement in die historisch bestimmten politischen und organisatorischen Gegebenheiten ein.

Darüber hinaus findet man auch in späteren Jahren immer wieder Arbeiten, welche im Rückblick versuchen, eine durch charakteristische Züge bestimmte Periode zu erfassen und in den historischen Ablauf einzuordnen. Das gilt vor allem für die Arbeiten im Zusammenhang mit dem Austro-Keynesianismus – eine Epoche, von welcher er nicht nur ein plastisches Bild zu entwerfen suchte, sondern der er auch den Namen verlieh: auch dieser im Übrigen geboren aus historischen Bezügen.

Frühe wirtschafts- historische Studien

Und schließlich war es auch Hans Seidel, welcher als erster begann, Darstellungen der neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte auszuarbeiten. Zu diesen Arbeiten zählten Aufsätze wie "Das Ringen um wirtschaftliche Selbstbehauptung" in *Schulmeister* (1957) oder "Der Anschluss an das Industriesystem" in der Ausgabe dieses Bandes aus 1980, oder "The Austrian Economy: An Overview" im von S. W. Arndt herausgegebenen Band "The Political Economy of Austria" (Arndt, 1982).

Doch zu dieser Prädisposition kommt noch etwas anderes, das die historische Forschung begünstigt. Seidel ist ein außerordentlich genauer Mensch. Das nützt natürlich jedem Wirtschaftsforscher, in besonderem Maße jedoch der wirtschaftshistorischen Analyse. So entdeckt Seidel in seinen Arbeiten mit seiner Präzision, mit seiner kritischen Betrachtung von Daten immer wieder Fehler in den historischen Statistiken. Diese Einstellung zeitigt aber nicht nur positive Ergebnisse für statistische Analysen, sondern ebenso für die Argumentation der Zeitgenossen, wie sie in deren Berichten dokumentiert ist. Auch diese wird erbarmungslos auf jeden sachlichen oder gedanklichen Fehler überprüft.

Und schließlich nahm seine Genauigkeit eine Form an, welche für den Historiker geradezu charakteristisch ist: Hans Seidel vertiefte sich nämlich in die Archivforschung! Ob in der Nationalbank, ob im Staatsarchiv, er scheute keine Mühe, um den Originalquellen nachzugehen. Das waren keineswegs gelegentliche Ausflüge, um das eine oder andere zu Tage zu fördern, nein, Wochen und Monate ging er den Informationen in den Archiven nach. Es wird daher niemanden erstaunen, dass diese Verbindung von ökonomischer Sachkunde und archivarischem Fleiß von beträchtlichem Erfolg begleitet war. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass bei Hans Seidel optimale Bedingungen für einen modernen Wirtschaftshistoriker gegeben waren, sodass es fast zwangsläufig zu hochinteressanten Arbeiten kommen musste.

Diese fanden schließlich ihren Niederschlag in einem Opus Magnum "Die österreichische Wirtschaftsentwicklung zwischen 1945 und 1955", an dem er die letzten Jahre intensivst arbeitet. Dieses Werk befindet sich im Status der Fertigstellung. Es zeichnet sich durch alle angeführten Vorzüge wie durch ökonomisches, politisches und auch betriebswirtschaftliches Raisonement aus. Die Archivarbeit erlaubte es Seidel, nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Fakten umfassend darzustellen, sondern auch den Meinungsbildungsprozess der österreichischen Bürokratie zu verfolgen und damit ihre Charakteristika offen zu legen, nämlich die häufig zutage tretende Unfähigkeit, ökonomisch zu analysieren und zu argumentieren.

Einige Teile dieses Buches sind bereits im Druck erschienen. So behandelte Seidel den gesamten Komplex der Nachkriegsstabilisierung umfassend in seinem Beitrag zur Streissler-Festschrift (Baltzarek – Butschek – Tichy, 1998) unter dem Titel "Die Stabili-

sierungspolitik 1951/1953". Als neu und interessant erscheint darin beispielsweise die Schlussfolgerung aus seinen Archivforschungen, eine der Hauptursachen der Stabilisierungspolitik 1951/52 liege im ultimativen Druck der USA, während die historische Folklore darin eine Initiative Kamitz' sieht.

"Österreichs Wirtschaftspolitik und der Marshall-Plan" erschien als Beitrag zum Sammelwerk von *Bischof – Stiefel* (1999). Nun gab es zwar schon einige Studien zu diesem Thema, doch keine von derart umfassendem und ausführlichem Charakter. So arbeitete Seidel eine Reihe von neuen Aspekten heraus. Besonders interessant erscheinen seine quantitativen Überlegungen zur Bedeutung der ERP-Gelder für das österreichische Wirtschaftswachstum – eine Frage, die in anderen Ländern heiß diskutiert wird.

Des weiteren erschien ein Aufsatz "Währungsreform und Besatzung in Österreich 1945-1947" in *Wirtschaft und Gesellschaft* (Seidel, 1999). Auch in dieser Studie werden die Währungsreformen nach 1945 mit einer Fülle von Details wiedergegeben. Eines davon trägt humoristischen Charakter: Die Geschichte des "vergessenen Kredits" begann damit, dass die Regierung sowie die wiedererrichtete Nationalbank über keinerlei Zahlungsmittel verfügten, weil die sowjetische Besatzungsmacht die vorgefundenen Reichsmarkbestände beschlagnahmt hatte. Die Regierung ersuchte sie daher, ihr diese Mittel zu kreditieren, was im Umfang von 600 Mio. RM geschah. Sie versäumte jedoch, klare Rückzahlungsmodalitäten zu vereinbaren, und darüber hinaus, den Kredit vor der Umwechslung von Reichsmark in Schilling zurückzuzahlen, wiewohl sie über ausreichende Mittel verfügt hätte. Als sie dies nach Inkrafttreten des Schillinggesetzes in Reichsmark versuchte, wiesen dies die Sowjets mit dem nicht ganz unplausiblen Argument zurück, der Kredit sei in kaufkräftiger Währung zur Verfügung gestellt worden und müsste auch in einer solchen zurückgezahlt werden. Österreich war dann letztlich trotz langen Sträubens und großer finanzieller Belastungen – Besatzungskosten mussten gezahlt werden – gezwungen, den Kredit in Schilling fast vollständig zu refundieren.

In der Folge veröffentlichte Seidel in der Festschrift für Herbert Matis (*Bachinger – Stiefel*, 2001), eine Studie mit dem Titel "Die österreichische Wechselkurspolitik 1945-1953", worin er das phasenweise unglaublich komplizierte österreichische Wechselkursregime dieser Zeit genauestens darlegt. Besonders interessant erscheint darin sein Hinweis darauf, wie es Österreich gelang, die OEEC-Liberalisierung durch die Devisenzuteilung zu unterlaufen, ebenso wie seine Berechnung des Subventionsumfangs und dessen ökonomische sowie politische Bedeutung.

Neben diesen bereits publizierten Arbeiten gibt es einige noch ungedruckte Entwürfe. Da ist zunächst "Der Kampf ums Öl". Darin behandelt er zunächst dessen Vorgeschichte in der Ersten Republik sowie in der Annexionsphase und untersucht genau die rechtlichen Gegebenheiten. Er analysiert die sowjetischen Bemühungen, eine sowjetisch-österreichische Mineralölgesellschaft zu gründen. Entgegen der bisher überwiegend vertretenen Auffassung gelangt er keineswegs zu dem Ergebnis, die Gesellschaft wäre eine *Societas Leonina* gewesen, sie hätte sich durchaus ertragreich auch für Österreich erwiesen – direkt und indirekt.

Die ablehnende Position Österreichs erklärte sich nicht nur aus der grundsätzlichen Option für den Westen und damit auch für dessen Mineralölgesellschaften, sondern abermals aus der Unfähigkeit der Bürokratie, betriebswirtschaftlich zu denken. Die wenigen kompetenten Fachgutachten fanden kein Echo in Verwaltung und Politik.

Als ebenso neuartig erweist sich die gleichfalls noch nicht publizierte Studie "Die finanzielle Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reich 1945-1949". Darüber wurde wohl schon viel geschrieben, doch meistens "von der Parteien Hass und Gunst verwirrt"! Seidel geht das Problem mit der nun schon gewohnten Akribie und Unvoreingenommenheit an. So evaluiert er zunächst die nach 1945 erhobenen finanziellen Ansprüche Österreichs gegenüber Deutschland, wie sie sich aus der Annexion und dem Krieg ergeben hätten – Ansprüche, die freilich niemals von den Alliierten unter-

Eine neue Sicht der Nachkriegsergebnisse

Öl und Deutsches Eigentum

stützt und letztlich auch in den fünfziger Jahren von Österreich fallengelassen wurden. In einer Analyse der Konsequenzen der Annexion für das Währungssystem, insbesondere auch der Liquidation der OeNB, widmet er sich dem eigentlichen Problem des "Deutschen Eigentums". In seiner umfassenden Darstellung geht er beispielsweise der Frage nach, ob die Verkäufe österreichischer Industriebetriebe an Deutsche tatsächlich unter politischem Druck unter unvorteilhaften Bedingungen erfolgt seien oder nicht doch zumindest teilweise unter Marktbedingungen. Ebenso vermittelt Seidel ein sehr differenziertes Bild über das Zustandekommen und die Durchsetzung des extraterritorialen Charakters der USIA-Betriebe.

Die dargelegte Entwicklung Hans Seidels dokumentiert, dass das wissenschaftliche Leben eines außergewöhnlichen Wirtschaftsforschers durchaus konsequent eine neue Richtung eingeschlagen hat: eine solche, die auf einem anderen Arbeitsgebiet gleichfalls zu außergewöhnlichen Resultaten geführt hat und überdies auch für die kommenden Jahre eine Fülle hochinteressanter Studien erwarten lässt.

Literaturhinweise

- Arndt, S. W. (Hrsg.), *The Political Economy of Austria*, Washington–London, 1982.
- Bachinger, K., Stiefel, D. (Hrsg.), *Auf Heller und Cent*, Wien, 2001.
- Baltzarek, F., Butschek, F., Tichy, G., *Von der Theorie zur Wirtschaftspolitik – ein österreichischer Weg*, Lucius u. Lucius, Stuttgart, 1998.
- Bischof, G., Stiefel, D. (Hrsg.), *80 Dollar. 50 Jahre ERP-Fonds und Marshall-Plan*, Wien, 1999.
- Schulmeister, O. (Hrsg.), *Spectrum Austriae*, Wien, 1957 und 1980.
- Seidel, H., "Das Ringen um wirtschaftliche Selbstbehauptung", in *Schulmeister* (1957).
- Seidel, H., "Der Anschluss an das Industriesystem", in *Schulmeister* (1980).
- Seidel, H., "The Austrian Economy: An Overview", in *Arndt* (1982).
- Seidel, H., "Die Stabilisierungspolitik 1951/1953", in *Baltzarek – Butschek – Tichy* (1998).
- Seidel, H., *Der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen*, Gustav Fischer Verlag, Wien–Stuttgart, 1993.
- Seidel, H., "Österreichs Wirtschaftspolitik und der Marshall-Plan", in *Bischof – Stiefel* (1999).
- Seidel, H., "Währungsreform und Besatzung in Österreich 1945-1947", *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1999, (3).
- Seidel, H., "Die österreichische Wechselkurspolitik 1945-1953", in *Bachinger – Stiefel* (2001).
- Seidel, H., *Die finanzielle Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reich 1945-1949*, mimeo.
- Seidel, H., *Der Kampf ums Öl*, mimeo.
- Seidel, H., *Die finanzielle Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reich 1945-1949*, mimeo.

Economist Turned Economic Historian. Celebrating Hans Seidel's 80th Birthday – Summary

When the Austrian Institute of Economic Research WIFO was re-established after 1945, its scientific profile was chiefly defined by Hans Seidel, who recently celebrated his 80th birthday. He attained his vision of what WIFO should be and become by his careful attention to the editorial work for all publications by the Institute, as well as by a wealth of own studies, all of which met the most stringent criteria of international empirical economic research.

After retiring from his active career as an economist, Hans Seidel turned his attention to economic history, a subject which had already claimed his interest when he was still concentrating on economic research. Devoting himself to his new focus interest, he wrote several studies of the Austrian economy and economic policy after World War II, which became famous for bringing to light several new insights into this period. They will all be reflected in his forthcoming magnum opus "Die österreichische Wirtschaftsentwicklung zwischen 1945 und 1955" (Austrian Economic Development Between 1945 and 1955).

Christine Mayrhuber

Die Ausgaben für soziale Sicherheit im Jahr 2000

Die Sozialausgaben erhöhten sich 2000 gegenüber dem Vorjahr real um 1,7%. Die Sozialquote betrug 28,8% und lag damit um 0,2 Prozentpunkte unter dem Wert von 1999. Nach einer Phase des Anstiegs in der ersten Hälfte der neunziger Jahre war der Anteil der Sozialausgaben am BIP in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre rückläufig. Aufgrund des gebremsten Wirtschaftswachstums 2001 und 2002 sowie einer punktuellen Leistungsverbesserung (Kinderbetreuungsgeld) ist für diese Jahre mit einem Anstieg der Sozialquote zu rechnen.

Begutachtung: Alois Guger • Wissenschaftliche Assistenz: Eva Latschka • E-Mail-Adressen: Christine.Mayrhuber@wifo.ac.at, Eva.Latschka@wifo.ac.at

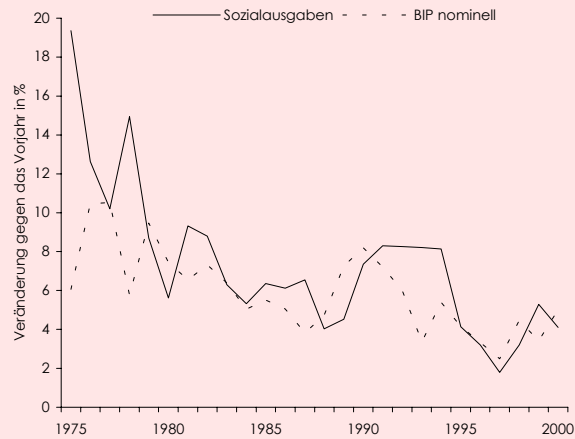
Bereits 1992 sprach sich der Europäische Rat für eine Konvergenz der Ziele der einzelnen EU-Länder im Bereich des Sozialschutzes aus. Mittlerweile sind vier Bereiche für eine nachhaltige Sicherung der Sozialschutzsysteme festgelegt: ein ausreichendes Erwerbseinkommen, ein hochwertiges und nachhaltiges Gesundheitssystem, die Verhinderung sozialer Ausgrenzung und ein auch für die Zukunft gesichertes Rentensystem. Der vorliegende Beitrag diskutiert die Entwicklungen in den letzten drei Bereichen in Österreich anhand der einheitlichen Europäischen Sozialschutzstatistik für das Jahr 2000 und analysiert für den Bereich der Pensionsversicherung die Entwicklung im Jahr 2001 anhand von nationalen Daten.

Der Konjunkturzyklus erreichte 2000 mit einer realen Wachstumsrate des BIP von 3,5% einen Höhepunkt. Die Zahl der unselbständig Beschäftigten stieg im Vorjahresvergleich um knapp 29.000, und die Arbeitslosenquote laut Arbeitsmarktservice lag mit 5,8% um 0,9 Prozentpunkte unter dem Wert von 1999. Die Sozialausgaben erhöhten sich aufgrund dieser gegenüber den Vorjahren relativ günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von 1999 auf das Jahr 2000 real um 1,7%. Mit dieser verhältnismäßig schwachen Ausgabensteigerung verringerte sich die Sozialquote 2000 um 0,2 Prozentpunkte auf 28,8%. 2001 dürften die Sozialausgaben diesem Trend einer Wachstumsverlangsamung nicht folgen. Trotz der Leistungseinschränkungen durch die Sozial- und Arbeitsrechtsänderungsgesetze 2000 (Abschaffung der vorzeitigen Alterspension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit, höhere Abschläge bei vorzeitigem Pensionsantritt, Einschränkung der Mitversicherung in der Krankenversicherung usw.) wird sich das mäßige Wachstum im Jahr 2001 nicht fortsetzen. Die Konjunkturschwäche des Jahres 2001 mit einer Steigerung der Zahl der gemeldeten Arbeitslosen resultiert vermutlich trotz der gesetzlichen Leistungseinschränkungen in einer Beschleunigung des Sozialausgabenwachstums gegenüber 2000. Nach den bisher vorliegenden Daten für 2001 dürfte die Sozialquote 2001 über jener des durch die gute Konjunktur begünstigten Jahres 2000 liegen.

Die Summe der Sozialausgaben lag in Österreich nach der europäisch einheitlichen Berechnungsmethode (ESSOSS) im Jahr 2000 bei 59,6 Mrd. € und war damit um 2,3 Mrd. € höher als im Vorjahr. War die jährliche reale Zuwachsrate der Sozialausgaben zu Beginn der neunziger Jahre zwischen 4% und 5% gelegen, so sank sie 1997 auf 0,5% und betrug 2000 1,7%. Im Durchschnitt der zweiten Hälfte der neunziger Jahre erreichte sie nur knapp 2% p. a. Auch der nominelle Zuwachs blieb in der gesamten zweiten Hälfte der neunziger Jahre hinter den nominellen Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes zurück.

**Sozialquote sinkt 2000
bei geringer
Steigerung der
Sozialausgaben und
hohem BIP-Wachstum**

Abbildung 1: Sozialausgaben im Konjunkturverlauf



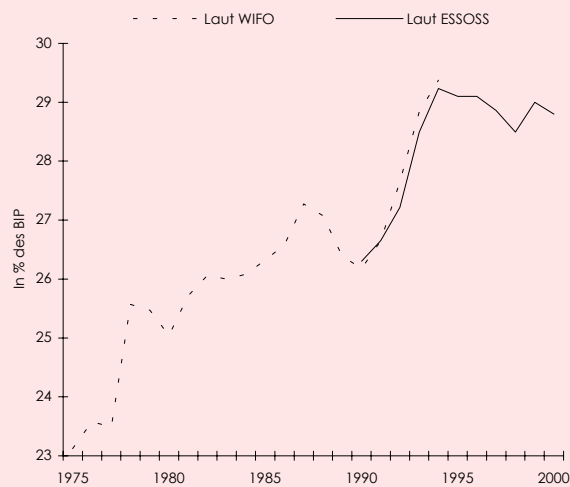
Q: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen, Statistik Austria, WIFO. Ab 1990 neue Berechnungsmethode nach ESSOSS, BIP ab 1976 laut ESGV 1995.

Übersicht 1: Entwicklung der Sozialquote

	Mrd. €	Sozialausgaben Veränderung gegen das Vorjahr in %, real	Sozialquote In % des BIP
1980	19,5		26,2
1985	27,2	1,8 ¹⁾	27,0
1990	35,2	3,1 ²⁾	26,3
1995	50,1	4,0 ³⁾	29,1
1996	51,7	1,3	29,1
1997	52,7	0,5	28,9
1998	54,4	2,2	28,5
1999	57,3	4,8	29,0
2000	59,6	1,7	28,8

Q: ESSOSS-Sozialdatenbank, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. – 1) Durchschnittliche jährliche reale Veränderung 1980/1985. – 2) Durchschnittliche jährliche reale Veränderung 1985/1990. – 3) Durchschnittliche jährliche reale Veränderung 1990/1995.

Abbildung 2: Entwicklung der Sozialquote



Q: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen, Statistik Austria, WIFO.

Europäisches Statistisches System der Sozialschutzstatistik (ESSOSS)

Seit dem EU-Beitritt gilt auch in Österreich das Europäische Statistische System der Sozialschutzstatistik (ESSOSS). Die Erfassungs- und Berechnungssystematik wird von Statistik Austria sowohl verbessert als auch den neuen Gegebenheiten angepasst. Waren die Ausgaben des Bundes für soziale Sicherheit von Anfang an vollständig dokumentiert, so lagen für die Sozialausgaben der Länder Mitte der neunziger Jahre erste Schätzungen vor, die nunmehr laufend verfeinert werden. Die Veränderungen in der Berechnung der Sozialleistungen der Länder werden von Statistik Austria auch rückwirkend durchgeführt. Vor allem deshalb unterscheiden sich die hier ausgewiesenen von den im Vorjahr publizierten Daten (Mayrhuber – Bauernberger, 2001).

Solche Adaptionen der Sozialausgaben folgen den gesetzlichen Gegebenheiten bzw. Veränderungen in Österreich. Die Einführung des Versöhnungsfonds und die damit verbundenen Mittel müssen ebenso berücksichtigt werden wie die Einführung der Ambulanzgebühren. Die Koordination der statistischen Erfassung dieser Neuerungen mit Eurostat ist noch nicht abgeschlossen, die Statistik der Sozialausgaben für 2001 wurde von Eurostat noch nicht akkordiert.

Die Sozialausgaben in der Gliederung nach Funktionen (Übersicht 2) erhöhten sich in den neunziger Jahren um 69,5% auf 57,7 Mrd. €. In dieser Darstellung sind bestimmte Aufwendungen – insbesondere die Verwaltungskosten – nicht enthalten, die gesamten Sozialausgaben liegen daher um 1,8 Mrd. € über dieser Summe. Überdurchschnittlich erhöhten sich in den neunziger Jahren die Ausgaben für Wohnen und gegen soziale Ausgrenzung (+104,8%); ihr Gewicht ist allerdings mit 2,1% der Sozialausgaben gering. Ebenfalls überdurchschnittlich stiegen die Aufwendungen für die Funktion "Invalidität" mit +98,1% gegenüber 1990, für "Arbeitslosigkeit" mit +74,5% sowie für "Familie" mit +72,1%. Die Steigerung der Ausgaben für Krankheit und Alter entsprachen dem Gesamtdurchschnitt, einzig die Hinterbliebenenleistungen wuchsen mit +43,8% gegenüber 1990 deutlich unterdurchschnittlich.

Steigendes Volumen der Sozialausgaben, aber deutliche Strukturveränderung

Übersicht 2: Sozialausgaben nach Sozialrisiken

	1990		1995		1999		2000		1990/2000 Veränderung in %
	Mrd. €	Anteile in %	Mrd. €	Anteile in %	Mrd. €	Anteile in %	Mrd. €	Anteile in %	
Alter	13,1	38,5	18,3	37,8	21,2	38,3	22,2	38,4	+ 69,3
Hinterbliebene	4,0	11,6	5,1	10,6	5,6	10,0	5,7	9,9	+ 43,8
Krankheit ¹⁾	8,9	26,0	12,4	25,7	14,7	26,4	15,0	26,0	+ 69,2
Familie	3,6	10,5	5,5	11,4	5,7	10,2	6,1	10,6	+ 72,1
Invalidität	2,4	7,0	3,6	7,5	4,5	8,1	4,7	8,2	+ 98,1
Arbeitslosigkeit	1,6	4,6	2,7	5,6	2,9	5,1	2,7	4,7	+ 74,5
Wohnen und soziale Ausgrenzung ²⁾	0,6	1,8	0,7	1,5	1,0	1,9	1,2	2,1	+104,8
Insgesamt ³⁾	34,1	100,0	48,5	100,0	55,5	100,0	57,8	100,0	+ 69,5

Q: ESSOSS-Sozialdatenbank, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. – ¹⁾ Schätzungen für den stationären Bereich. – ²⁾ Geldleistungen der Sozialhilfe, Wohnbeihilfe, Gebührenbefreiungen u. a. – ³⁾ Die Gesamtsumme der Sozialausgaben in der funktionalen Gliederung ist geringer als die der Gesamtsozialausgaben, da bestimmte Aufwendungen (z. B. Verwaltungskosten) in der funktionalen Gliederung nicht aufscheinen (Rundungsdifferenzen möglich).

Zu 38,4% stellten die Sozialausgaben des Jahres 2000 (59,6 Mrd. €) die Altersversorgung sicher, 9,9% waren Leistungen an Hinterbliebene. Die Ausgaben für das letztgenannte Risiko verloren im vergangenen Jahrzehnt an Bedeutung. Anfang der neunziger Jahre waren 11,6% der Sozialausgaben für Hinterbliebenenleistungen verwendet worden, zehn Jahre später um beinahe 2 Prozentpunkte weniger. In Bezug auf die Ausgabenhöhe zeichnen sich zwei gegenläufige Trends ab: Einerseits stieg die durchschnittliche Höhe der Hinterbliebenenpensionen, andererseits verringerte sich die Zahl der Pensionen in diesen zehn Jahren um rund 4.600. Beide Faktoren trugen dazu bei, dass das Gewicht der Sozialausgaben für Hinterbliebene insgesamt abnahm.

Gesetzliche Maßnahmen, Verschiebungen der Familienstruktur und eine Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit werden sich in einem weiteren Bedeutungsverlust der Sozialausgaben für Hinterbliebenenleistungen niederschlagen.

Aufgrund bereits beschlossener gesetzlicher Maßnahmen – insbesondere die Kürzung der Witwen- bzw. Witwerpensionen mit Wirkung vom 1. Oktober 2000 auf 0% bis 60% der Pension des Verstorbenen (zuvor 40% bis 60%) – sowie der Veränderungen der familiären und demographischen Zusammensetzung der Bevölkerung (Waisenpension) wird sich dieser Bedeutungsverlust der Hinterbliebenenleistungen auch in Zukunft fortsetzen.

Nach den Alterssozialleistungen haben die Aufwendungen für Krankheit mit 15 Mrd. € oder 26% aller Sozialausgaben (2000) die wichtigste Funktion. Ihr Anteil innerhalb den Sozialleistungen blieb in den vergangenen zehn Jahren relativ stabil. Für die Funktion Familie wurden 2000 10,6% aller Sozialausgaben verwendet, Familienleistungen nehmen damit in Österreich den dritten Rang ein vor den Hinterbliebenenleistungen, den Invaliditätsleistungen (8,2%) und den Leistungen im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit (4,7% aller Aufwendungen).

Altersaufwendungen reagieren 2000 noch nicht auf Pensionsreform 2000

Die Regelung der Rentensysteme fällt zwar in die nationale Zuständigkeit der EU-Länder, allerdings gehört es laut EG-Vertrag zu den Aufgaben der Gemeinschaft, ein hohes Niveau an Sozialschutz zu fördern. Die zu erwartenden demographischen Verschiebungen (Alterung der Bevölkerung) bedeuten tiefgreifende Veränderungen der Rahmenbedingungen der sozialen Sicherheit. Vor diesem Hintergrund wurden zahlreiche Analysen über die Entwicklung des Sozialschutzes in Langzeitperspektive erstellt, die in einem gemeinsamen Bericht der Europäischen Kommission und des Europäischen Rates über angemessene und nachhaltige Rentensysteme resultierten (*Europäische Kommission, 2002*). Dieser Bericht dient der Vorlage beim Frühjahrgipfel des Europäischen Rates 2003 und ist sicher als Grundlage für Neuerungen im Rentenbereich zu sehen.

Schon die jüngere Vergangenheit und auch das Jahr 2000 brachten zahlreiche Änderungen in der österreichischen Alterssicherung. Insbesondere wurde die vorzeitige Alterspension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit abgeschafft und die Zugangsbestimmungen für Invaliditätspensionen verändert; das Antrittsalter für die vorzeitige Alterspension wurde seit Oktober 2000 schrittweise um insgesamt 18 Monate angehoben.

Die Entwicklung der Zahl der Pensionsneuzuerkennungen stand in den Jahren 2000 und 2001 im Zeichen der Anhebung des Antrittsalters für die vorzeitige Alterspension um 1,5 Jahre.

Gegenüber dem Vorjahr stiegen die Altersleistungen 2000 um 4,6%, die Pensionsneuzuerkennungen erhöhten sich um 4,3% auf insgesamt 89.860 Pensionen. Im Jahr 2001 war die Zahl der Neuzuerkennungen um knapp ein Viertel geringer. Mit ein Grund dafür war das Wegfallen des demographischen Effekts – die geburtenstarken Jahrgänge der Männer waren bereits in den Vorjahren in die Pension übergetreten –, aber auch die Pensionsreform 2000, deren Wirkungen sich im Jahr 2001 erstmals zeigten. Während die Neuzuerkennungen von Invaliditätspensionen sowohl 2000 als auch 2001 stark zunahmen, sank die Zahl der neuen vorzeitigen Alterspensionen wegen geminderter Erwerbsfähigkeit um vier Fünftel, bei langer Versicherungsdauer um ein Drittel und wegen Arbeitslosigkeit um ein Viertel.

Die Pensionsreform 2000 dämpfte die Zahl der neu-erkannten Alterspensionen im Jahr 2001 um knapp ein Viertel, die Auswirkungen auf das durchschnittliche Pensionszugangsalter waren allerdings noch gering.

Für die Zuerkennung der vorzeitigen Alterspension bei langer Versicherungsdauer und wegen Arbeitslosigkeit kam im Jahr 2001 die Anhebung des Antrittsalters (von Oktober 2000 bis Oktober 2002 schrittweise um insgesamt 1,5 Jahre) voll zum Tragen. In beiden Pensionsarten war die Zahl der Neuzuerkennungen über 12.000 geringer als im Vorjahr. Zwischen Oktober 2000 und Oktober 2001 betrug der Rückgang im Vorjahresvergleich sogar 17.000.

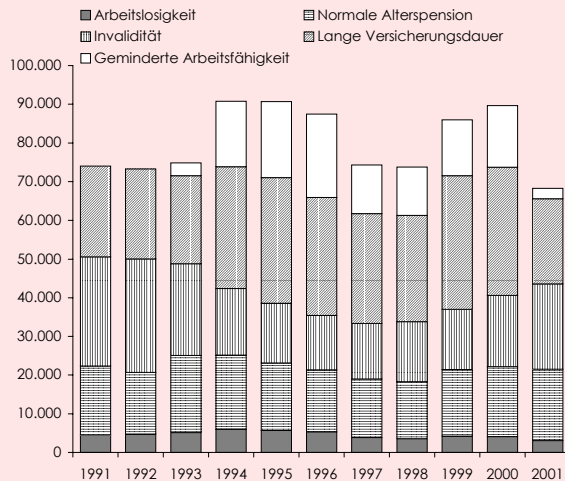
Die Erhöhung des Antrittsalters hatte jedoch bislang nur kleine Auswirkungen auf das Durchschnittsalter der Pensionsneuzuerkennungen 2001. Dies geht u. a. auf die mit der Reform beschlossene Übergangsbestimmung bzw. Ausnahmeregelung zurück: Frauen, die vor dem 1. Oktober 1950 geboren wurden und 40 Beitragsjahre erworben hatten, und Männer, die vor dem 1. Oktober 1945 geboren wurden und 45 Beitragsjahre erworben hatten, konnten nach wie vor im Alter von 55 bzw. 60 Jahren in die vorzeitige Alterspension bei langer Versicherungsdauer übertreten.

Infolge dieser Übergangsbestimmung erhöhte sich das Antrittsalter von 2000 auf 2001 in der gesamten Pensionsversicherung für alle Direkt pensionen um nur 0,2

(Männer) bzw. 0,5 Jahre (Frauen). Gegenüber 1999 ergibt sich ein etwas deutlicher Anstieg von 0,3 Jahren für Männer und 0,6 Jahre für Frauen.

Am stärksten erhöhte sich zwischen 1999 und 2001 das Zugangsalter in der Invaliditäts- bzw. Berufsunfähigkeitspension (Männer +3,0, Frauen +2,1 Jahre). Der Anstieg war in der Pensionsversicherung der Selbständigen größer als in jener der Unselbständigen.

Abbildung 3: Pensionsneuzuerkennungen



Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. Ohne Gleitpensionen (2001: 160 Neuzuerkennungen).

Der Bericht über die österreichische Rentenstrategie 2002 hält fest, dass die unterschiedlichen Pensionseinkommen von Frauen und Männern zu einem Drittel auf dem geringeren Umfang der Berufstätigkeit und zu zwei Dritteln auf Unterschieden zwischen dem Einkommen beruhen (*Republik Österreich, 2002, S. 24*). Tatsächlich bleiben sowohl die alten als auch die neuzuerkannten Pensionen von Frauen weit unter jenen der Männer. Der geschlechtsspezifische Unterschied hat sich in der jüngsten Vergangenheit nicht verkleinert, die krankheitsbedingten Pensionen von Frauen waren 2001 relativ zu jenen der Männer sogar geringer als 1999.

Am größten ist der geschlechtsspezifische Unterschied im Bereich der Invaliditätspensionen: In der Pensionsversicherung der Unselbständigen lag 2001 der Durchschnitt der neuzuerkannten Invaliditätspensionen für Frauen bei 60% einer vergleichbaren Männerpension, in der Pensionsversicherung der Selbständigen betrug die entsprechende Relation 51,3%. An Frauen neuzuerkannte vorzeitige Alterspensionen wegen geminderter Erwerbsfähigkeit erreichten nur 41% einer vergleichbaren Männerpension.

Aber auch zwischen den Pensionsversicherungsanstalten variiert die Pensionshöhe deutlich. Mit durchschnittlich 1.552 € pro Monat waren 2001 die an Männer neu zuerkannten Renten aus dem Titel der vorzeitigen Alterspension bei langer Versicherungsdauer in der Unselbständigenversicherung am höchsten. Die geringste Pension erhielten mit monatlich 416,7 € in der Unselbständigenversicherung jene, die aufgrund ihrer instabilen Versicherungsverläufe nur die Anspruchsvoraussetzungen für eine normale Alterspension (Antrittsalter 60 bzw. 65 Jahre) erfüllten (15 Versicherungsjahre). Von diesen knapp 19.000 Pensionsneuzuerkennungen im Jahr 2001 erfolgten 74% an Frauen und nur 26% oder weniger als 5.000 an Männer.

Die Höhe der bestehenden Pensionen wird im Zeitablauf von der Pensionsanpassung beeinflusst. Im Jahr 2000 betrug die Steigerungsrate 0,6%; wegen der Einführung von Sockelbeträgen stiegen die Pensionen im Mittel um 1,1%. 2001 wurden sie um 0,8% und 2002 um 1,1% erhöht. Da einmalige Sockelbeträge – im Gegensatz zur allgemeinen Preissteigerung – im darauffolgenden Jahr wieder wegfallen, wurde dadurch aber selbst für niedrige Pensionen der reale Kaufkraftverlust nicht abgegol-

Der geschlechtsspezifische Unterschied zwischen der Höhe der Direkt Pensionen von Frauen und Männern haben sich in der jüngsten Vergangenheit nicht verkleinert, sondern im Bereich der krankheitsbedingten Pensionen sogar vergrößert.

ten, sondern nur verringert. Die jährliche Pensionsanpassung erreichte in diesen drei Jahren im Durchschnitt nicht die Steigerung der Verbraucherpreise. Der Ausgleichszulagenrichtsatz wurde stärker angehoben.

Übersicht 3: Durchschnittliches Einkommen aus neuuerkannten Pensionen

Arithmetisches Mittel

	Monatliches Pensionseinkommen (brutto, 14-mal jährlich)		
	1999	2000	2001
	In €		
<i>Pensionsversicherung der Unselbständigen</i>			
Invaliditätspensionen	788,35	869,53	919,89
Männer	908,99	1.012,33	1.058,70
Frauen	581,60	621,72	631,67
Normale Alterspensionen (65. bzw. 60. Lebensjahr)	399,92	430,80	416,71
Männer	343,09	361,40	348,83
Frauen	420,85	451,81	442,07
Vorzeitige Alterspensionen bei langer Versicherungsdauer	1.276,21	1.352,80	1.380,13
Männer	1.493,35	1.554,98	1.552,44
Frauen	1.043,51	1.073,89	1.092,56
Vorzeitige Alterspensionen bei Arbeitslosigkeit	677,53	689,88	705,73
Männer	881,81	937,12	927,96
Frauen	638,87	628,40	652,17
Gleitpensionen	718,52	879,27	958,92
Männer	829,34	1.015,53	1.076,79
Frauen	607,62	708,56	786,90
Vorzeitige Alterspension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit bzw. Erwerbsunfähigkeit	1.113,71	1.181,01	1.114,07
Männer	1.213,42	1.269,96	1.166,04
Frauen	517,36	542,21	479,57
<i>Pensionsversicherung der Selbständigen</i>			
Invaliditätspensionen	736,25	784,43	774,11
Männer	883,12	932,68	967,28
Frauen	510,24	538,07	496,43
Normale Alterspensionen (65. bzw. 60. Lebensjahr)	717,28	734,58	799,04
Männer	1.158,04	1.175,56	1.241,98
Frauen	586,25	623,39	673,90
Vorzeitige Alterspensionen bei langer Versicherungsdauer	1.083,12	1.176,43	1.273,52
Männer	1.255,35	1.329,84	1.423,59
Frauen	783,27	830,00	865,68
Vorzeitige Alterspensionen bei Arbeitslosigkeit	631,96	680,29	733,78
Männer	627,97	656,96	1.141,40
Frauen	632,40	689,52	592,72
Gleitpensionen	733,78	966,11	962,99
Männer	836,76	1.064,66	956,59
Frauen	424,70	473,39	988,35
Vorzeitige Alterspension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit bzw. Erwerbsunfähigkeit	858,19	710,38	901,14
Männer	1.025,05	1.038,71	1.096,92
Frauen	467,29	415,62	470,41

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. Nur Direktpensionen (Invalidität und Alter).

Wegen des Rückgangs der Zahl der Pensionsneuverkennungen wuchsen die Alterssozialleistungen im Jahr 2000 nur mäßig.

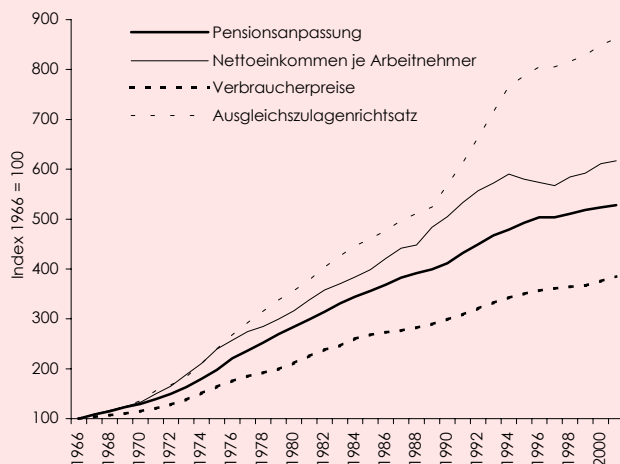
Gemäß ESSOSS werden der Funktion "Alter" alle Leistungen an Personen im Pensionsalter zugerechnet. Das Pflegegeld an unter 60-Jährige findet sich in der Funktion "Invalidität", jenes an 60-Jährige und Ältere gehört zu den Altersleistungen. Erwartungsgemäß ist der Aufwand für Alterspensionen der gesetzlichen Pensionsversicherung innerhalb der Alterssozialleistungen mit knapp über 53% am höchsten vor den Alterspensionen öffentlicher Rechtsträger mit 23,8% und den Aufwendungen für vorzeitige Alterspensionen bei langer Versicherungsdauer, für die 10,6% der insgesamt 22,2 Mrd. € verwendet werden.

Die Altersleistungen wuchsen in den neunziger Jahren insgesamt um 69,3%. Dieser Anstieg entspricht etwa jenem der gesamten Sozialausgaben. Überdurchschnittlich nahmen die Sachleistungen der Länder (Aufwendungen für Alters- und Pflegeheime sowie ambulante Dienste) mit +560% und das Pflegegeld zu. Hier hatten Änderungen eine Ausweitung des Bezugskreises und der Leistungshöhe zur Folge. Ebenfalls überdurchschnittlich erhöhten sich die Aufwendungen für vorzeitige Alterspensionen bei langer Versicherungsdauer. Dazu dürfte die Anrechnung der Kindererziehungser-

satzzeiten zur Erfüllung der Pensionsanspruchsvoraussetzungen insbesondere der Frauen beigetragen haben.

Da nicht für alle erworbenen Versicherungsmonate in der gesetzlichen Pensionsversicherung entsprechende Beiträge geleistet werden, müssen allen Versicherungsträgern zusätzliche Bundesmittel zugeschossen werden. 1991 betrug der Bundesbeitrag 2,4% des BIP, 2000 und 2001 stagnierte er auf 2,0% des BIP. In diesen zwei Jahren wurden erstmals und einmalig Überweisungen aus Mitteln der Arbeitsmarktpolitik, dem Familienlastenausgleichsfonds sowie dem Insolvenzausfallgeldfonds an die Pensionsversicherung durchgeführt. Der Bundesbeitrag verringerte sich 2000 um 6,8% und im Jahr 2001 um 1,3% (jeweils gegenüber dem Vorjahr). Diese Sonderüberweisungen entfallen ab 2002. Das Sozialministerium rechnet mit einer Zunahme des Bundesbeitrags um 18,9% im Jahr 2002 und 16,6% im Jahr 2003, die überwiegend auf die Einmaleffekte der Jahre 2000 und 2001 zurückgeht. Anschließend wird sich der Anteil der Bundesmittel am BIP auf dem Niveau der neunziger Jahre – also rund 2,4% – stabilisieren (BMSG, 2002). 2001 wurden in der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten 9,2%, 2000 8,4% des Pensionsaufwands durch den Bundesbeitrag gedeckt; in der Sozialversicherungsanstalt der Bauern betrug der Bundesbeitrag 85,0% bzw. 81,0%.

Abbildung 4: Entwicklung der Pensionsanpassung und Einkommen



Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Statistik Austria, WIFO.

Übersicht 4: Sozialleistungen für Alter

	1990	1995	1999	2000	1990/2000 Veränderung in %
			Mio. €		
Alterspensionen (gesetzliche Pensionsversicherung) ¹⁾	7.204,5	10.073,8	11.310,4	11.825,1	+ 64,1
Vorzeitige Alterspensionen bei langer Versicherungsdauer ²⁾	1.318,0	1.702,9	2.215,5	2.351,5	+ 78,4
Gleitpensionen	–	9,7	10,4	8,6	–
Alterspensionen (öffentliche Rechtsträger) ³⁾	3.354,6	4.466,7	5.050,5	5.290,1	+ 57,7
Altersversorgung (Versorgungsgesetze)	198,9	192,7	156,0	146,3	– 26,5
Betriebliche Pensionen ⁴⁾	222,4	259,0	291,4	300,1	+ 35,0
Versehrtenrenten (über 60-Jährige)	121,4	134,7	163,2	155,2	+ 27,8
Pflegegeld (über 60-Jährige)	554,7	1.172,5	1.152,5	1.188,2	+ 114,2
Sachleistungen der Länder ⁵⁾	144,0	309,7	894,9	950,5	+ 560,2
Insgesamt ⁶⁾	13.118,5	18.321,5	21.244,7	22.215,6	+ 69,3

Q: ESSOSS-Sozialdatenbank, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. – ¹⁾ Einschließlich Invaliditätspensionen für über 60-Jährige, ohne vorzeitige Alterspensionen. – ²⁾ Ohne vorzeitige Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit. – ³⁾ Schätzung aufgrund der Aufteilung der Ruhe- und Versorgungsbezüge auf Alters-, Hinterbliebenen- und Invaliditätspensionen. – ⁴⁾ Grobe Schätzung laut Mikrozensus 1993. – ⁵⁾ Nettoausgaben der Länder und Gemeinden für Alters- und Pflegeheime sowie ambulante Dienste. – ⁶⁾ Ohne intergovernmentale Transfers (z. B. Zahlungen der Pensionsversicherung an die Krankenversicherung als Krankenversicherungsbeiträge für Pensionisten).

Gesundheitsausgaben stagnieren auf hohem Niveau

Innerhalb der vereinheitlichten Europäischen Sozialschutzstatistik ESSOSS ist der Gesundheitsbereich noch nicht in jenem Maße international vergleichbar wie die Statistiken zu den anderen Sozialrisiken. Insbesondere die Finanzierungsstruktur der Krankenanstalten in Österreich sowie die Erfassung bzw. Zuordnung der öffentlichen und privaten Gesundheitsausgaben können derzeit noch nicht in eine detaillierte und EU-weit vergleichbare Statistik gebracht werden. Aufgrund von Definitions- und Abgrenzungsfragen können auch die Angaben über das Volumen des österreichischen Gesundheitsbereichs im europäischen Vergleich voneinander abweichen (Hofmarcher – Riedel, 2002, Pichler – Walter, 2002).

Insgesamt bilden die Gesundheitsausgaben nach den Altersaufwendungen die zweitgrößte Gruppe innerhalb der Sozialausgaben. Im Jahr 2000 wurden 15 Mrd. € oder 26% aller Sozialausgaben im Gesundheitsbereich verwendet. Dieser Anteil hat sich in den neunziger Jahren nicht verändert, auch 1990 betragen die Gesundheitsausgaben 26% der gesamten Sozialausgaben. Die Gesundheitsaufwendungen wurden in den letzten 10 Jahren um 69,2% ausgeweitet, die Gesamtsozialausgaben ein wenig stärker – nämlich um 69,5%. Das Gewicht der Gesundheitsausgaben stagniert damit auf einem hohen Niveau.

Knapp über 65% der Gesundheitsaufwendungen entfallen auf die gesetzliche Krankenversicherung, hier wurden 2000 knapp über 9,8 Mrd. € aufgewandt. Weitere 3,6 Mrd. € dienten zur Finanzierung der Fondskrankenanstalten.

Bezogen auf den geschützten Personenkreis bietet die Krankenversicherung im Vergleich mit der Pensions- oder Arbeitslosenversicherung die breiteste Absicherung. Die Zahl der Versicherungsverhältnisse setzt sich zu 65,4% aus Beitragsleistenden, zu 31,1% aus beitragsfrei Mitversicherten und zu 2,5% aus durch Krankenfürsorgeanstalten geschützten Personen zusammen. Da in der gesetzlichen Krankenversicherung eine Mehrfachversicherung möglich ist, ist die Zahl der Krankenversicherten geringer als die Zahl der Versicherungsverhältnisse. Im Jahresdurchschnitt zählte der Hauptverband 5,3 Mio. Beitragsleistende, und insgesamt sind 99,0% der österreichischen Bevölkerung in der gesetzlichen Krankenversicherung abgesichert.

Arbeitslosigkeit und Arbeitslosentransfers sinken 2000 dank guter Konjunktur

Die Zahl der beim Arbeitsmarktservice vorgemerkten Arbeitslosen war 2000 um knapp 27.400 niedriger als im Vorjahr, jene der vorgemerkten Arbeitslosen mit Leistungsbezug sank um rund 20.500 oder 10,1%. Dabei war der Rückgang im Bereich der Notstandshilfe mit –13,7% größer als im Bereich des Arbeitslosengeldes (–7,4%). Rückläufig war auch die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit: Im Jahr 2000 sank sie um 9 Tage auf 106 Tage. Überdurchschnittlich stiegen die Fälle von Pensionsvorschüssen (+32,7%) sowie der Bezug von Weiterbildungsgeld (+142,4%).

Übersicht 5: Sozialleistungen für Arbeitslosigkeit

	1990	1995	1999	2000	1990/2000 Veränderung in %
	Mio. €				
Arbeitslosengeld	615,3	997,0	935,2	875,1	+ 42,2
Notstandshilfe	232,6	463,1	602,7	544,8	+ 134,2
Sondernotstandshilfe	65,8	87,0	38,7	33,6	– 49,0
Sonderunterstützung	132,5	169,0	63,2	48,2	– 63,6
Vorzeitige Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit	98,1	175,1	180,3	174,5	+ 77,9
Insolvenzausfallgeldfonds	67,1	291,3	202,3	213,2	+ 217,5
Aktive Arbeitsmarktpolitik des AMS	240,5	361,9	725,2	720,3	+ 199,5
Sonstige Leistungen ¹⁾	106,2	160,1	110,0	108,9	+ 2,5
Insgesamt ²⁾	1.558,2	2.704,5	2.857,4	2.718,6	+ 74,5

Q: ESSOSS-Sozialdatenbank, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen; Statistik Austria. – ¹⁾ Schlechtwetterentschädigung, Ausgleichstaxfonds, Länderleistungen. – ²⁾ Ohne intergovernmentale Transfers (z. B. Zahlungen der Arbeitslosenversicherung an die Pensions- und Krankenversicherung).

Im Jahr 2000 musste mit 2,72 Mrd. € um knapp 5% weniger für Arbeitslosentransfers aufgewandt werden als im Vorjahr. Davon entfielen knapp ein Drittel auf Arbeitslo-

sengeld, ein Viertel auf Leistungen für aktive Arbeitsmarktpolitik und ein Fünftel auf Notstandshilfeleistungen. Weitere 7,8% flossen in den Insolvenzausfallgeldfonds; 6,4% erforderten die vorzeitigen Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit, die verbleibenden Mittel dienten der Sondernotstandshilfe, Sonderunterstützung und sonstigen Leistungen. Gemäß ESSOSS bleiben intergovernmentale Transfers wie Überweisungen bzw. Abschöpfungen von AMS-Mitteln an andere Fonds bzw. an den Bundeshaushalt hier unberücksichtigt, da diese Mittel nicht zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit verwendet werden; sie sind in Übersicht 5 daher nicht enthalten. An den Ausgleichsfonds der Pensionsversicherungsträger flossen im Jahr 2000 aus den Mitteln der Arbeitslosenversicherung Überweisungsbeträge (22,8% der Aufwendungen für Arbeitslosengeld) von 363,4 Mio. € sowie Überweisungen gemäß § 6 Arbeitsmarktpolitik-Finanzierungsgesetz von 581,4 Mio. €.

Gemeinsam mit dem Rückgang der Zahl der Arbeitslosen bzw. jener Arbeitslosen mit Anspruch auf Leistungsbezug sanken im Jahr 2000 die Aufwendungen für passive Arbeitsmarktpolitik um knapp 8% oder 118 Mio. €. Die Verringerung war gemäß der Entwicklung der Zahl der Betroffenen im Bereich der Notstandshilfe mit -9,6% etwas höher als in der Funktion "Arbeitslosengeld" (-6,4%).

Nachdem die Mittel für aktive arbeitsmarktpolitische Maßnahmen seit 1995, angekurbelt durch Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds, kräftig ausgeweitet worden waren, trat 1999 ein Wendepunkt ein. Gegenüber dem Vorjahr waren die Ausgaben im Jahr 2000 erstmals seit 1995 rückläufig (-5 Mio. € bzw. -1%).

Die vorzeitigen Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit sind gemäß ESSOSS ebenfalls zu den Arbeitslosigkeitsleistungen zu rechnen. Die Zahl der Pensionen erreichte mit 21.100 1996 einen Höchstwert und nimmt seither ab. Im Jahr 2000 betrug sie 17.300, 2001 sank sie weiter auf 15.400. Schon ab dem Jahr 1976 waren knapp die Hälfte der Betroffenen Frauen, mittlerweile sind es etwas mehr als vier Fünftel. Die Arbeitslosenquote der Frauen, die das Antrittsalter für diese vorzeitige Alterspension erreichen (55 bis 59 Jahre) betrug 2000 8,5%, jene der über 60-jährigen Männer 6,3%. Frauen sind in dieser Altersgruppe somit häufiger arbeitslos und haben nach wie vor weniger Versicherungsmonate als Männer. Damit erfüllen Frauen eher die Voraussetzungen für die vorzeitige Alterspension wegen Arbeitslosigkeit als für eine vorzeitige Alterspension bei langer Versicherungsdauer.

Parallel zum Rückgang des Stands an vorzeitigen Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit waren die Leistungen aus diesem Titel im Jahr 2000 geringer als im Vorjahr.

Auf Invaliditätsleistungen vor dem Regelpensionsalter – nach dem Regelpensionsalter werden sie den Alterssozialleistungen zugerechnet – entfielen im Jahr 2000 4,7 Mrd. € oder 8,2% der gesamten Sozialausgaben. Dies entsprach einer Steigerung gegenüber dem Vorjahr um gut 6%, während die Sozialausgaben insgesamt um rund 4% zunahmen. Zwei Fünftel der Aufwendungen unter diesem Titel sind Invaliditätspensionen (in der gesetzlichen Pensionsversicherung sowie bei öffentlichen Rechtsträgern) vor dem Regelpensionsalter. Ein Drittel der Leistungen deckt die vorzeitigen Alterspensionen wegen geminderter Erwerbsfähigkeit. Weiters werden Pflegegeldleistungen, Sachleistungen der Länder und der Unfallversicherung sowie Versehrtenrenten hier erfasst.

Gegenüber 1999 erhöhten sich die Aufwendungen für vorzeitige Alterspensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit mit +13,1%, die Sachleistungen der Länder mit +12,9% sowie die Sachleistungen der Unfallversicherung mit +6,8% überdurchschnittlich. Die Pflegegeldleistungen an unter 60-Jährige nahmen mit +6,1% unterdurchschnittlich zu. Das Stufensystem des Bundespflegegeldgesetzes (Einführung 1993) ermöglicht abgestufte bedarfsorientierte Zahlungen, Schwerbehinderte erhalten deshalb in der Regel deutlich überdurchschnittliche Leistungen. Da die unter 60-jährigen Pflegegeldbezieher überproportional in den höheren Pflegegeldstufen vertreten sind, haben sich die Pflegegeldleistungen diese Altersgruppe im Zeitraum 1990 bis 2000 insgesamt verdreifacht. Gesunken sind 2000 im Vorjahresvergleich nur die Aufwendungen für Versehrtenrenten an unter 60-Jährige sowie die sonstigen Leistungen.

Gegenüber dem Vorjahr waren die Aufwendungen für aktive Arbeitsmarktpolitik im Jahr 2000 erstmals seit 1995 rückläufig. Sie verringerten sich um 5 Mio. € bzw. knapp 1%.

**Invaliditätsausgaben
steigen über-
durchschnittlich**

Übersicht 6: Sozialleistungen für Invalidität

	1990	1995	1999	2000	1990/2000 Veränderung in %
	Mio. €				
Invaliditätspensionen: gesetzliche Pensionsversicherung ¹⁾	1.006,4	1.130,7	1.180,4	1.218,4	+ 21,1
Invaliditätspensionen: öffentliche Rechtsträger ²⁾	733,9	851,4	709,5	740,4	+ 0,9
Vorzeitige Alterspensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit	0,0	456,0	1.235,5	1.397,7	
Versehrtenrente (unter 60-Jährige)	121,4	163,9	192,1	175,1	+ 44,2
Pflegegeld (unter 60-Jährige)	153,5	473,6	452,8	459,2	+ 199,2
Sachleistungen der Unfallversicherung	168,5	247,8	273,3	291,9	+ 73,3
Sachleistungen der Länder ³⁾	198,1	296,6	347,1	391,7	+ 97,7
Sonstige Leistungen	16,5	27,7	85,2	75,3	+ 356,4
Insgesamt ⁴⁾	2.398,2	3.647,8	4.476,0	4.749,8	+ 98,1

Q: ESSOSS-Sozialdatenbank, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. – ¹⁾ Nur Pensionen an unter 60-Jährige; Pensionen an über 60-Jährige siehe Übersicht 3. – ²⁾ Geschätzte Aufteilung der Pensionen gemäß der Altersverteilung der Pensionisten des öffentlichen Dienstes. – ³⁾ Ausgaben für Behinderteneinrichtungen, Blindenheime und sonstige Maßnahmen der Behindertenhilfe. – ⁴⁾ Ohne intergovernmentale Transfers (z. B. Zahlungen der Pensionsversicherung an die Krankenversicherung als Krankenversicherungsbeiträge für Pensionisten).

Nicht zuletzt aufgrund der Diskussion über eine Reform der vorzeitigen Alterspension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit nahm die Zahl der Pensionsanträge insgesamt und besonders jene der Neuzuerkennungen einer vorzeitigen Alterspensionen wegen geminderter Erwerbsfähigkeit an Männer im Jahr 2000 kräftig zu. Während die Zahl der vorzeitigen Alterspensionen an Frauen sich 1999 und 2000 auf insgesamt 10.000 verringerte, stieg der Pensionsstand bei den Männern 2000 um 11% und erreichte mit 79.200 seinen Höchstwert. Seit ihrer Einführung im Jahre 1993 wurde diese vorzeitige Alterspension stärker von Männern als von Frauen beansprucht. Anfangs gingen 70% der Pensionen an Männer, im Jahr 2000 bereits 89% und 2001 91,7%.

Bis zum Jahr 2000 war der Übertritt in die vorzeitige Alterspension wegen geminderter Erwerbsfähigkeit – wenn die anderen Voraussetzungen erfüllt waren – für Frauen ab dem 55. und für Männer ab dem 57. Lebensjahr möglich. Im Jahr 2000 wurde rückwirkend per 23. Mai 2000 diese vorzeitige Alterspension abgeschafft und diese Rückwirkung durch den Obersten Gerichtshof wieder aufgehoben. Seit dem IV. Quartal 2000 ist ein Pensionsantritt unter diesem Titel nicht mehr möglich. Die Pensionsstände des Jahres 2001 lagen um knapp 6.400 unter den Ständen des Jahres 2000.

Aufwendungen für Familienbeihilfen deutlich gesteigert

Übersicht 7: Sozialleistungen für Familien

	1990	1995	1999	2000	1990/2000 Veränderung in %
	Mio. €				
Familienbeihilfen ¹⁾	2.419,4	3.410,4	3.707,5	4.121,3	+ 70,3
Wochengeld	205,1	297,1	296,9	309,9	+ 51,1
Geburtenbeihilfen	89,0	93,3	9,4	8,6	- 90,4
Karenzgeld	243,2	730,6	437,6	428,8	+ 76,3
Kindergärten ²⁾	339,4	567,4	698,7	782,8	+130,6
Sonstige Leistungen ³⁾	274,1	422,9	514,5	491,8	+ 79,4
Insgesamt ⁴⁾	3.570,3	5.521,6	5.664,7	6.143,3	+ 72,1

Q: ESSOSS-Sozialdatenbank, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. – ¹⁾ Einschließlich der Familienbeihilfen des Familienlastenausgleichsfonds und der Gebietskörperschaften sowie seit 1994 der Kinderabsetzbeträge. – ²⁾ Schätzung. – ³⁾ Unterhaltsvorschüsse, Jugendwohlfahrt der Länder, Sozialstipendien. – ⁴⁾ Ohne intergovernmentale Transfers (z. B. Zahlungen des Familienlastenausgleichsfonds an die Pensionsversicherung als Pensionsversicherungsbeiträge für Karenzgeldbezieher).

Den drittgrößten Aufwandsposten innerhalb aller Sozialausgaben bilden mit 10,6% die Leistungen an Familien. 2000 erhöhten sie sich gegenüber dem Vorjahr insgesamt um 8,4%, mit sehr divergierenden Entwicklungen in den einzelnen Leistungskategorien. Während nach Schätzung von Statistik Austria die Aufwendungen für Kin-

dergärten um 12% und die Familienbeihilfen einschließlich Kinderabsetzbeträge um 11,2% zunahmen, verringerten sich die Ausgaben im Zusammenhang mit dem Karenzgeld gegenüber 1999 um 2% und die sonstigen Leistungen – dies sind vor allem Unterhaltsvorschüsse und Aufwendungen im Zusammenhang mit der Jugendwohlfahrt der Länder – um 4,4% oder 22,6 Mio. €.

Im Jahr 2000 wurde der zweite Teil des "Familienpakets" wirksam; dies schlug sich in einer Steigerung der familienpolitisch motivierten Leistungen um rund 870 Mio. € nieder (Kramer, 2001). Durch das Familienpaket werden 40,1% der Familienleistungen an das untere Einkommensdrittel – um 0,3 Prozentpunkte mehr als vor den Änderungen des Jahres 2000 – und 25,5% an das obere Einkommensdrittel fließen – um 0,5 Prozentpunkte weniger (Guger – Mum, 1999).

Im Vergleich mit den anderen EU-Ländern liegt Österreich gemessen am Anteil der Sozialausgaben an der gesamten Wirtschaftsleistung im Mittelfeld. Die Sozialquote von 28,7% überstieg den EU-Durchschnitt von 27,3% im Jahr 2000 um 1,4 Prozentpunkte. Nur Schweden (32,3%), Frankreich (29,7%), Deutschland (29,5%) und Dänemark gaben einen größeren Teil ihres Bruttoinlandsproduktes für soziale Sicherheit aus als Österreich. Am niedrigsten war die Sozialquote innerhalb der EU in Irland (14,1%), Luxemburg (21,0%), Spanien (20,1%) und Portugal (22,7%). 1991 war die Rangordnung ähnlich gewesen, in Portugal war der Sozialaufwand aber relativ niedriger gewesen als in Irland (19,6%).

Österreichs Sozialquote über dem EU-Durchschnitt

Übersicht 8: Sozialausgaben im europäischen Vergleich

	1991	2000 ¹⁾	2000 ¹⁾
	In % des BIP		€ pro Kopf, zu Preisen von 1995
Irland	19,6	14,1	3.251
Spanien	21,2	20,1	2.753
Luxemburg	22,5	21,0	9.467
Portugal	17,2	22,7	2.298
Italien	25,2	25,2	4.097
Finnland	29,8	25,2	6.162
Griechenland	21,6	26,4	2.688
Belgien	27,1	26,7	6.242
Großbritannien	25,7	26,8	4.801
EU 15	26,4	27,3	5.652
Niederlande	32,6	27,4	6.520
Österreich	27,0	28,7	7.150
Dänemark	29,7	28,8	8.512
Deutschland	26,1	29,5	7.120
Frankreich	28,4	29,7	6.569
Schweden	34,3	32,3	8.007

Q: Eurostat. – 1) Vorläufige Daten.

Wie in Irland (–5,5 Prozentpunkte) verringerte sich die Sozialquote in den neunziger Jahren in den Niederlanden (–5,2 Prozentpunkte) und in Finnland (–4,6 Prozentpunkte), aber auch in Schweden und Spanien. Hingegen nahm sie in Österreich zwischen 1991 und 2000 um 1,7 Prozentpunkte zu, während der Anstieg im EU-Durchschnitt 0,9 Prozentpunkte betrug. Überdurchschnittlich war die Steigerung in Relation zum Bruttoinlandsprodukt in den Mittelmeerlandern Portugal, Griechenland, aber auch in Deutschland, Frankreich und Großbritannien.

Eine Schwäche des Konzepts der Sozialquote liegt darin, dass Quotenänderungen entweder auf tatsächlichen Veränderungen der Sozialausgaben oder aber auf Veränderungen des BIP-Wachstums beruhen. Die Quote selbst zeigt nicht an, welche Quelle ihre Entwicklung hat. Ein differenzierterer internationaler Vergleich basiert auf den Sozialausgaben pro Kopf und zu konstanten Euro-Preisen.

Die Höhe der Sozialquote lässt nur am Rande Rückschlüsse auf den Versorgungsgrad und die konkreten Sozialleistungen für die Bevölkerung eines Landes zu.

Social Expenditure Ratio for 2000 0.2 Percentage Points Lower than in 1999 – Summary

Seen against the background of the relatively favourable economic conditions prevailing in 2000 (3.5 percent in real economic growth), expenditure for social security totalled € 59.6 billion, an increase over 1999 by 1.7 percent in real terms and thus markedly lower than the rise in GDP. As a result, the social expenditure ratio declined by 0.2 percentage points down to 28.8 percent. In the EU in general, the ratio reached an average of 27.4 percent in 2000. It is highest in Sweden and Denmark, followed by France and Germany, with Austria at fifth place. During the second half of the 1990s, social spending increased at a rather flat rate, but for 2001 it is expected to rise again, due to the weak growth of the overall economy. The numerous changes to the social and labour laws adopted in 2000 (old-age pension reform of 2000, 2000 amendment to the labour law) certainly had a partial impact on expenditures already in 2001, but this impact will be overlaid by the growing needs for unemployment benefits and some additional benefits granted to families.

The largest item of social expenditure in 2000 constituted old-age benefits (48.3 percent) which ranked before health (26.0 percent) and family benefits (10.6 percent). Spending on invalids made up 8.2 percent, and 4.7 percent of the total social expenditure was allotted to the unemployed.

Of the social expenditure in 2000 (€ 59.6 billion), 38.4 percent were dedicated to old-age pensions, and another 9.9 percent went to surviving dependents. In the early 1990s, the share of benefits to surviving dependents still made up 11.6 percent of social security payments. With the rise in gainful employment among women, combined with a lower childbirth rate and changes in the amount of benefits to surviving dependents, the latter's share of social expenditure is expected to continue to shrink in the future.

In 2000, the old-age pension system was marked out for reform. New retirements rose by 4.3 percent over the previous year, totalling 89,860 old-age pensions, but declined by almost a quarter in 2001. While inflows to invalidity pensions rose both in 2000 and 2001, there was a decline in the number of early retirements, by four fifths for those retiring due to reduced working capacity, by a third for those who had accumulated long insurance periods, and by a quarter for those retired due to unemployment. For the long insurance periods and unemployment categories, the rise in the retirement age impacted fully in 2001: the number of new retirements was lower by more than 12,000 than in the previous year. Nevertheless, the rise in the retirement age had little effect on the average retirement age in 2001: Between 2000 and 2001 and taking all old-age pension systems for all direct pensions, the retirement age rose by 0.2 year for men and 0.5 year for women.

At € 6,143.3 million, family benefits are the third-largest item among social expenditures. Of this amount, 67 percent are paid directly to households with children, in the form of family allowance and tax credits for children. This item registered the greatest growth rate vis-à-vis 1999, at a plus of 11.2 percent and not least due to the second part of the "family package".

Invalidity-related benefits paid to persons not yet of regular retirement age grew at a greater rate than other social benefits (6.1 percent versus 4.1 percent). Two fifths of expenditures under this title are invalidity pensions, one third covers early retirement pensions due to reduced working capacity. Abolition of this early retirement category as provided for in the 2000 Amendment to the Social Law is expected to lead to a reduction of spending on invalidity benefits by 2002 at the latest.

In 2000, the number of unemployed registered with the Public Employment Service was lower by almost 27,400 as compared to the previous year, and the number of registered unemployed receiving benefits dropped by some 20,500 or 10.1 percent. The decline was greater in those receiving unemployment assistance than in those receiving unemployment benefit (-13.7 percent versus -7.4 percent). Together with the fall in the number of unemployed, expenditure on passive labour market policies slowed down by 7.7 percent or € 118 million to € 1,420 million in 2000. Similarly, spending on active labour market policies dipped by 0.5 percent against 1999.

Obwohl die Sozialquote in Irland die niedrigste der EU ist, sind die preisbereinigten Pro-Kopf-Ausgaben hier höher als in Portugal, Griechenland oder Spanien. Hingegen wendet Luxemburg mit der drittniedrigsten Sozialquote pro Kopf unter den EU-Ländern am meisten für soziale Sicherheit auf. Österreich nimmt in diesem Vergleich nach Luxemburg, Dänemark und Schweden den vierten Rang ein.

Österreichs Sozialquote lag 2000 bei 28,8%, die Zunahme hat sich damit in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre deutlich abgeflacht. Den größten Posten bilden die Altersleistungen (2000 Alter 38,4% aller Sozialleistungen, Hinterbliebene 9,9%) vor den Gesundheitsausgaben (26,0%) und den Familienleistungen (10,6%). Die Ausgaben für Invalidität erfordern 8,2% der Mittel, und nur 4,7% aller Sozialleistungen werden für den Bereich der Arbeitslosigkeit verwendet.

2001 dürfte die Sozialquote aufgrund der Wachstumsschwäche der Gesamtwirtschaft deutlich zugenommen haben. Die zahlreichen im Jahr 2000 beschlossenen Änderungen im Sozial- und Arbeitsrecht (Pensionsreform 2000, Arbeitsrechtsänderungsgesetz 2000) dämpften zwar teilweise bereits im Jahr 2001 die Ausgaben, diese Wirkung wurde aber vom steigenden Mittelbedarf für Arbeitslosigkeit und teilweisen Leistungsverbesserungen im Familienbereich überlagert.

Im EU-Durchschnitt betrug die Sozialquote im Jahr 2000 27,4%. Am höchsten ist sie in den nordischen Ländern Schweden und Dänemark, aber auch in Frankreich und Deutschland. Österreich rangierte an fünfter Stelle. Die Struktur der Ausgaben für soziale Sicherheit unterscheidet sich aber stark vom europäischen Durchschnitt: Die Aufwendungen für die Altersversorgung und Hinterbliebenenleistungen und jene für Familienleistungen haben überproportionale Bedeutung.

Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen (BMSG), Gutachten der Kommission zur langfristigen Pensionsversicherung über die Ermittlung des Anpassungsfaktors für das Jahr 2003, Wien, 2002.

Europäische Kommission, Entwurf eines gemeinsamen Berichts der Kommission und des Rates über angemessene und nachhaltige Renten, Brüssel, 2002, http://www.europa.eu.int/comm/employment_social/news/2002/dec/joint_pensions_report_de.pdf.

European Commission, A Concerted Strategy for Modernising Social Protection, Com(1999) 347 final, Brüssel, 1999.

Guger, A., Mum, D., Die Verteilungswirkungen des Familienpakets 1998, WIFO, Wien, 1999.

Hofmarcher, M., Riedel, M., "Altersstruktur und Gesundheitsausgaben in der EU: Kostenanstieg, aber ohne "Explosion"", Health System Watch, 2002, (3).

Kramer, H., "Überlegungen zu den Verteilungswirkungen der österreichischen Budgetpolitik", WIFO-Monatsberichte, 2001, 74(1), S. 27-40, http://titon.wsr.ac.at:8880/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p_language=1&pubid=19590.

Mayrhuber, Ch., Bauernberger, J., "Sozialquote 1999 leicht gestiegen. Ausweitung der Ausgaben für Invalidität, Krankheit und Familie", WIFO-Monatsberichte, 2001, 74(12), S. 727-736, http://titon.wsr.ac.at:8880/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p_language=1&pubid=20963.

Pichler, E., Walter, E., "Finanzierung des österreichischen Gesundheitswesens", IWI-Studien, 2002, (99).

Republik Österreich, Bericht über die österreichische Rentenstrategie 2002, Wien, 2002, http://www.europa.eu.int/comm/employment_social/soc-prot/pensions/at_pensionreport_de.pdf.

Zusammenfassung

Literaturhinweise

VORTRÄGE • LECTURES

- | | |
|---------|---|
| 86/2001 | Entwicklung der Land- und Forstwirtschaft 2000/01 und aktuelle agrarpolitische Fragen
<i>Matthias Schneider</i> |
| 87/2001 | Reorganisation von Staatsaufgaben am Beispiel der Infrastrukturegulierung
<i>Norbert Knoll</i> |
| 88/2001 | Österreichs Wirtschaft – Betrachtungen zur Jahreswende 2001/02
<i>Helmut Kramer</i> |
| 89/2002 | Österreichs Wirtschaft – Betrachtungen zur Jahreswende 2002/03
<i>Helmut Kramer</i> |

Kostenloser Download: http://titan.wsr.ac.at/wifosite/wifosite.search?p_typeid=1&p_language=1&p_type=0

Gudrun Biffi

Implikationen eines Freiwilligenheeres für den österreichischen Arbeitsmarkt

Die Einsätze des österreichischen Militärs werden zunehmend von der internationalen Sicherheits- und Verteidigungslage und -politik geprägt. Humanitäre Hilfe, der sich auch ein neutrales Land wie Österreich nicht verschließen kann, tritt in den Vordergrund. Die Veränderungen von Aufgaben und Prioritäten lösen Fragen nach der optimalen Organisationsform des Militärs aus. Reformen haben nicht nur militärstrategische Implikationen, sondern auch Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Einerseits ist der Effekt der Abschaffung der Wehrpflicht auf den Jugendarbeitsmarkt zu berücksichtigen, andererseits die Ausbildung der Soldaten für die neuen Aufgabengebiete sowie der Wechsel vom Militärdienst zur Privatwirtschaft und umgekehrt. Auch die Aufhebung des Zivildienstes kann nicht ohne Folgen für die Wirtschaftsbereiche sein, in denen Zivildienstler hauptsächlich eingesetzt werden.

Dieser Beitrag wurde in Anlehnung an eine umfassende Studie des WIFO im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung (BMLV, 2001) verfasst. Er baut auf internationalen Forschungsergebnissen und eigenen Recherchen für Österreich auf. • Begutachtung: Wolfgang Pollan • Wissenschaftliche Assistenz: Julia Bock-Schappelwein • E-Mail-Adresse: Gudrun.Biffi@wifo.ac.at

Das Ende des Kalten Krieges, die zunehmenden internationalen Verpflichtungen, an UNO-Missionen, Krisen- und Katastropheneinsätzen teilzunehmen (OECD, 1998), sowie die Entwicklung einer sicherheits- und verteidigungspolitischen Kooperation im europäischen Verbund waren in vielen europäischen Ländern der Beweggrund für eine Reform des Systems der Landesverteidigung. Belgien führte 1994 eine Systemreform durch, die Niederlande in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre und Frankreich im Jahr 2000. Wesentliche Merkmale waren in allen Fällen die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und die Einführung eines Freiwilligenheeres. Darunter versteht man ein auf freiwilliger Basis rekrutiertes Berufsheer, das um eine Miliz (Reservekomponente des Heeres) ergänzt wird. Die veränderten Aufgabenstellungen münden aber nicht immer in ein Freiwilligenheer; Schweden reagierte z. B. auf die neuen Herausforderungen im Bereich der UNO-Friedenseinsätze (Peace Keeping) mit dem Abschluss von Verträgen mit Zivilpersonal. Nur für Kampfhandlungen (Peace Enforcement) ist weiterhin der Militäreinsatz unumgänglich. Die veränderte geostrategische Lage Österreichs, insbesondere der NATO-Beitritt der Nachbarländer Ungarn und Tschechien, haben die Reformdiskussion in Österreich Ende der neunziger Jahre zusätzlich belebt.

Die Diskussion wurde allerdings nicht nur durch Änderungen der internationalen Rahmenbedingungen ausgelöst, sondern auch durch die Knappheit der Budgetmittel. Letztere zwingt zu konsequenter Wirtschaftlichkeit und einer optimalen Kombination und Nutzung der im Inland verfügbaren Ressourcen, insbesondere von Kapital und Arbeit. In dem Zusammenhang kommt der Organisationsform besondere Bedeutung zu, da die allgemeine Wehrpflicht u. a. einen anderen technologischen Zutritt erfordert (Kombination von Geräten bzw. Kapital und Arbeit) als ein Freiwilligenheer.

Sowohl die Organisationsform als auch die geänderten Aufgaben und Ziele des Militärs, die unter Umständen neue Anforderungsprofile für das Militär implizieren, haben Implikationen für den Arbeits- und Bildungsmarkt. Der vorliegende Beitrag untersucht, welche Auswirkungen eine etwaige Umstellung des österreichischen Bundesheeres auf ein Freiwilligenheer auf den Arbeitsmarkt aus theoretischer Sicht erwarten lässt.

Angesichts der veränderten internationalen Rahmenbedingungen haben viele Länder Europas in den letzten Jahren die allgemeine Wehrpflicht ausgesetzt.

Theorie des Angebotes und der Nachfrage nach Soldaten

Schon *Adam Smith* (1776) widmete in "The Wealth of Nations" der ökonomischen Analyse der Landesverteidigung ein eigenes Kapitel und machte darauf aufmerksam, dass die Kosten der Kriegsführung in einer arbeitsteiligen Gesellschaft nicht nur von der technischen Ausstattung und Technologie abhängen, sondern auch von der Organisationsform des Verteidigungssystems und der Art der Rekrutierung der Soldaten. Er stellte zwei Modelle gegenüber: das eines stehenden Heeres mit Berufssoldaten und das eines Sicherheitsapparates, der um Wehrpflichtige ergänzt wird. Grundsätzlich gelten diese Überlegungen bis heute.

Smith wies auch auf die Komplexität der Kostenkalkulation hin, indem er zwischen den Kosten für die Gesellschaft oder Gruppen der Gesellschaft einerseits und jenen für den Staat andererseits unterschied. In einem stehenden Heer (in der heutigen Terminologie einem Berufsheer) zahlt der Staat aus Steuermitteln die Gehälter der Berufssoldaten. Das Berufsheer wird meist um Zeitsoldaten ergänzt¹⁾, die zwischen einem Jahr (Frankreich) und acht Jahren dienen. In diesem Fall spricht man von zwei Komponenten eines Freiwilligenheeres.

Im zweiten Fall, in dem das Berufsheer um Wehrpflichtige ergänzt wird, sind die direkten Kosten für den Staat üblicherweise geringer²⁾, da die Gesamtkosten von den Wehrpflichtigen mitgetragen werden – indem sie während des relativ gering bezahlten Militärdienstes keiner anderen Arbeit nachgehen können (Opportunitätskosten). Der Gesamtwirtschaft entgehen in diesem Fall wirtschaftliche Erträge und dem Staat Steuereinnahmen, da die Arbeitskraft der Grundwehrdiener nicht in Zivilberufen genutzt wird, ihre Berufsausbildung und ihr Eintritt in den zivilen Arbeitsmarkt verzögert werden. Berücksichtigt man alle gesellschaftlichen Kosten des Wehrdienstes, dann ist der internationalen Militärforschung zufolge (*Canby, 1977, Binkin – Kyriakopoulos, 1980, Cooper, 1977, Duindam, 1999, Huber, 1999*) ceteris paribus, d. h. ohne Berücksichtigung etwaiger Unterschiede der Arbeitseffizienz, das Modell des Heeres mit wehrpflichtigen Grundwehrdienern nicht "billiger" als das Modell eines Freiwilligenheeres.

Unterschiede zwischen der Effizienz des Faktors Arbeit in den beiden Modellen sind aber von grundsätzlicher Bedeutung für die Bewertung der Kosten des Systems. Gemäß *Huber (2001)* und *Schnell – Straub (2000)* besteht ein merklicher Effizienzunterschied zwischen dem Einsatz von Freiwilligen und von Grundwehrdienern. Insbesondere der relativ spezialisierte Einsatz des Militärs in Friedensmissionen setzt eine berufsspezifische Ausbildung voraus, über die Grundwehrdiener häufig nicht verfügen.

Die Einführung eines Freiwilligenheeres impliziert eine Steigerung der Heeresbudgetausgaben; diese wird aber gemäß internationalen Erfahrungen durch höhere Steuerleistungen der zusätzlichen Arbeitskräfte, die in der Privatwirtschaft unterkommen, mehr als kompensiert.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem System der Wehrpflicht und dem einer Freiwilligenarmee besteht darin, dass das Individuum, in der Regel ein junger Mann, im Fall einer Freiwilligenarmee aus individuellen Kosten-Nutzenüberlegungen den Beruf eines Soldaten ergreift. Die Höhe des Arbeitskräfteangebotes an Freiwilligen wird von den Alternativen abhängen, insbesondere von der Entlohnung und anderen Arbeitsbedingungen bei der Armee im Vergleich mit anderen Berufen. Die Möglichkeit der Berufswahl bedeutet Wettbewerb mit den Alternativen, d. h. die effiziente Nutzung von vorhandenem Personal und die laufende Verbesserung der Arbeitsbedingungen, um auch künftig Soldaten anwerben zu können.

Im Gegensatz dazu verliert im System der Wehrpflicht der Knappheitsfaktor für eine bestimmte Komponente des Militärs an Bedeutung. Wehrpflichtige haben nur die Wahl, eine bestimmte Zeit lang Militärdienst zu verrichten oder sich für den Zivildienst zu verpflichten. Das bedeutet sowohl eine ineffiziente Nutzung des Faktors Arbeit als auch eine Verzerrung der relativen Kosten von Kapital (Technologie) und Arbeit. Daraus ist abzuleiten, dass in gewissen Segmenten eher arbeitsintensive Technologien zum Einsatz kommen statt kapitalintensiverer neuer Technologien.

¹⁾ Einige Länder, so etwa Luxemburg, sehen neben dem Berufsheer keine Reservisten vor. Die Funktion der Zeitsoldaten bzw. Reservisten ist gemäß *Lugert – Bittner (1999)* die Voraussetzung für die Flexibilität des Systems, d. h. für die Anpassungsfähigkeit des Personals an den Bedarf.

²⁾ Im Jahr 1997 betragen die direkten Kosten des Personals einschließlich Zulagen in Österreich 929,78 Mrd. €, etwas mehr als 60% des gesamten Heeresbudgets.

Das Angebot an Soldaten im Fall eines Freiwilligenheeres

Die Überlegungen zum Angebot an Soldaten gehen davon aus, dass ein Individuum bereit ist, zu einem bestimmten Lohnsatz, dem Angebotslohn (L_F), den Beruf des Soldaten zu wählen. Der Angebotslohn wird davon abhängen, wie hoch die Einstellungsgehälter in alternativen (zivilen) Berufsmöglichkeiten (L_Z) sind. Die Entscheidung für den Militärberuf wird aber auch davon bestimmt, wie lange die zu erwartende Beschäftigungsdauer beim Heer (D_F) im Vergleich zu den Alternativen (D_Z) ist, wie hoch das Risiko ist, verletzt zu werden (R_F), und welche konkreten Arbeitsinhalte die Beschäftigung beim Militär (O_F) bietet.

Weiters hängt die individuelle Arbeitsangebotsentscheidung (A_F) davon ab, welche Zusatzleistungen mit der Beschäftigung beim Heer im Vergleich zu anderen Tätigkeiten verbunden sind. Wesentliche Elemente sind etwa Kost und Quartier, Bekleidung, Karrierechancen, Pensionsregelungen, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Urlaub. Zusätzlich sind Faktoren wichtig, welche die Alternativen auf dem lokalen Arbeitsmarkt betreffen, etwa die Entfernung des Arbeitsplatzes vom Wohnort oder die generellen Arbeitsbedingungen.

Bedeutenden Einfluss hat auch die konkrete Arbeitsmarktlage, etwa dokumentiert in der Höhe der Arbeitslosenquote (u), oder die relative Knappheit von jugendlichen Arbeitskräften gemessen an der Arbeitslosenquote Jugendlicher im Vergleich mit jener der Männer in mittleren Jahren (u_J/u_E). Da der Eintritt in eine militärische Karriere im Wesentlichen nur am unteren Ende der Hierarchie möglich ist, erhöht eine relative Verknappung jugendlicher Arbeitskräfte den Wettbewerb um junge Arbeitskräfte und damit den Angebotslohn.

Das Arbeitskräfteangebot kann als Funktion von Lohn L , Beschäftigungsdauer D , Karrierechancen K , Risiko R , Arbeitslosenquote u , dem Quotienten aus Jugend- und Erwachsenenarbeitslosigkeit u_J/u_E , den Arbeitsinhalten O sowie einem Faktor Z dargestellt werden, der die lokalen Arbeitsmarktfaktoren, Pensionsregelungen, Ausbildungschancen, Abenteuerlust und andere persönliche Präferenzen wiedergibt:

$$(1) \quad A = f(L, D, K, R, u, u_J/u_E, O, Z).$$

Da das Arbeitskräfteangebot an Freiwilligen von den relativen Löhnen, den relativen Beschäftigungsbedingungen usw. abhängt, folgt

$$(2) \quad A_F = f(L_F/L_Z, D_F/D_Z, R_F/R_Z, O_F/O_Z, Z_F/Z_Z, u, u_J/u_E).$$

Ein internationaler Vergleich von Ländern mit einem Freiwilligenheer (USA, Großbritannien, Belgien, Niederlande) zeigt, dass die Wasser- und Luftstreitkräfte keinerlei Probleme haben, ausreichend Freiwillige zu rekrutieren, während die Landstreitkräfte zeitweise einer Knappheit an Freiwilligen gegenüberstehen. In den USA (Cooper, 1977, Crane – Wise, 1987, Canby, 1977) wurde die Verknappung des Angebotes an freiwilligen Landstreitkräften u. a. durch technologische Neuerungen bekämpft, indem etwa für einfache Arbeiten Maschinen eingesetzt wurden. Das hatte nicht nur eine Verringerung des Bedarfs an Soldaten zur Folge, sondern erhöhte gleichzeitig das Angebot an Freiwilligen, da sich der Ruf der Arbeit eines Soldaten verbesserte (weniger Schmutz und Langeweile).

Ein wesentliches Merkmal des Systems der Freiwilligenarmee ist das Bewusstsein, dass Arbeitskräfte – insbesondere mit höherer Qualifikation – knapp sind. Das wird besonders in der Phase des Übergangs von einem System der Wehrpflicht zu einem Freiwilligenheer deutlich. Um genügend Soldaten anwerben zu können, müssen meist die Selektionsstandards gesenkt werden. Selektioniert wird mittels standardisierter physischer und psychischer Tests sowie Intelligenztests. Dabei können im Wesentlichen zwei Typen von Fehlentscheidungen getroffen werden³⁾:

- Eine Person wird infolge einer Gruppenzugehörigkeit mit hohem Tauglichkeitsgrad aufgenommen, obwohl das Individuum nicht tauglich ist.
- Eine Person wird aufgrund einer gruppenspezifisch hohen Wahrscheinlichkeit der Untauglichkeit abgelehnt, obwohl das Individuum tauglich ist.

³⁾ Die Unterscheidung der Fehlentscheidungen basiert auf Überlegungen von Becker (1971) zur statistischen Diskriminierung.

Insbesondere die zweite Fehlentscheidung wird dann häufig auftreten, wenn Tests nicht berücksichtigen, dass kultur- oder schichtenspezifische Faktoren, z. B. fehlender Zugang zu guter Schulbildung, für unterdurchschnittliche Testergebnisse mitverantwortlich sein können.

Nach Erfahrungen aus den USA sind geringe Anforderungen an die Rekruten bei der Aufnahme nicht gleichbedeutend mit einer Verschlechterung der Leistungen des Militärs. Ein gutes Ausbildungs- und Trainingsprogramm ermöglicht auch Personengruppen mit schlechter Anfangsqualifikation das Aufholen gegenüber dem Durchschnitt oder sogar den Bestqualifizierten. Indem in den USA verstärkt auch aus unterprivilegierten Schichten, ethnischen Minderheiten und Immigranten rekrutiert wurde, eröffneten sich diesen Personengruppen bessere Erwerbs- und Lebenschancen auf dem zivilen Arbeitsmarkt, d. h. ihre Reintegration in den Arbeitsmarkt nach dem Militärdienst wurde erleichtert und ihr gesellschaftlicher Aufstieg gefördert.

Die Abschaffung der Wehrpflicht impliziert eine Verknappung von Rekruten; dies löst in der Armee technologische Änderungen ebenso wie eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen aus.

Analysen der Erwerbschancen unterprivilegierter Gruppen mit und ohne Militärdienst in den USA zeigen, dass die Armee in den siebziger und achtziger Jahren einen wesentlichen Beitrag zur Erhöhung der Chancengleichheit dieser Personengruppen leistete (Sticht, 1992). Die zusätzlichen Ausbildungskosten, die der Armee durch die Rekrutierung von Jugendlichen mit unterdurchschnittlichem Schulerfolg entstanden, wurden durch die geringeren Lohnkosten mehr als wettgemacht. Indem der Personenkreis, der für eine militärische Laufbahn in Frage kam, erweitert wurde, vergrößerte sich das Arbeitskräfteangebot. Bei knapperem Angebot hätten die Löhne angehoben werden müssen, um eine ausreichende Zahl von Rekruten anzuwerben. Auch die Gesellschaft sowie die Individuen profitierten über eine Ersparnis an Steuermitteln für Sozialausgaben und eine Verbesserung der Erwerbschancen.

Die Frage der Knappheit des Arbeitskräfteangebotes zwingt zur Überlegung, in welchem Maße bestimmte Aufgaben nur von Militärpersonal oder auch von Zivilpersonal erfüllt werden können. In einem Freiwilligenheer wie in den USA oder den Niederlanden entfallen etwa die Hälfte der Arbeitsplätze auf rein militärische Tätigkeiten, die also potentielle Kampfhandlungen involvieren. Die andere Hälfte entfällt auf unterstützende Funktionen, die prinzipiell von Zivilen übernommen werden können. In Österreich hingegen stellt das Zivilpersonal mit rund 9.000 Personen (2000) nur ein Drittel der rund 27.000 Beschäftigten des Verteidigungsministeriums. In dieser Summe sind die Grundwehrdiener nicht berücksichtigt (1999: 32.100): Zählt man die Grundwehrdiener zum Militärpersonal, dann beträgt der Anteil des Zivilpersonals unter 20%.

In allen Ländern, die von einem System der Wehrverpflichtung auf ein Freiwilligenheer übergangen, verringerte sich im Gefolge der Umstellung der Anteil des Militärpersonals zugunsten des Zivilpersonals.

Der Wandel der Aufgaben des Militärs weg von Kriegseinsätzen hin zu Krisen- und Katastropheneinsätzen, UNO-Einsätzen usw. legt die Einführung eines Berufsheeres nahe. Für solche Einsätze wird meist militärisches Wissen verbunden mit friedenserhaltenden humanitären Qualifikationen benötigt, etwa Reparatur oder Wiederaufbau von öffentlichen Straßen, Installationen, Häusern, Wasser- und Stromversorgung, Telekommunikation usw.⁴⁾. Ein achtmonatiger Grundwehrdienst reicht meist nicht aus, um diese komplexen Qualifikationen zu vermitteln.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem Grad des Einsatzes weiblicher Arbeitskräfte. Dank des technologischen Fortschritts ist in relativ wenigen Bereichen oder Tätigkeiten noch körperliche Kraft eine Vorbedingung für die Aufgabenerfüllung. Am ehesten wird dies in der Infanterie der Fall sein, nicht jedoch bei den See- und Luftstreitkräften bzw. den "Support"-Diensten.

In den Ländern mit Freiwilligenheer haben Frauen durchwegs Zugang zum Militär erhalten. In den USA sind derzeit etwa 9% des Militärpersonals Frauen, in Großbritannien 6% und in den Niederlanden 5%. Die Befürchtung, dass Frauen infolge von biologischen und anderen Faktoren häufiger als Männer nicht ihren Dienst versehen

⁴⁾ Bestimmte Spezialaufgaben jedoch, wie z. B. die Bergung des verunglückten Nuklearunterseebootes Kursk in der Barentsee, können meist nicht vom Militär erbracht werden, sondern erfordern den Einsatz von Spezialisten aus der Privatwirtschaft. Solches Fachwissen in der Armee zu entwickeln, widerspräche allen Wirtschaftlichkeitsüberlegungen.

können, hat sich gemäß Untersuchungen in den USA nicht bestätigt. Die Absenz der Frauen ist sogar nur halb so hoch wie die der Männer (Binkin – Bach, 1977). Durch die Rekrutierung von Frauen sparten die Streitkräfte der USA daher Rekrutierungs- und Trainingskosten ein.

In Österreich gibt es noch kaum Soldatinnen, unter den unterstützenden Tätigkeiten, etwa als Ärztinnen, finden sich aber Frauen im österreichischen Bundesheer. In der zivilen Beschäftigung eröffnet der Einsatz neuer Technologien Frauen die Chance, Berufe zu ergreifen, die in der Vergangenheit wegen der körperlichen Belastungen Männern vorbehalten waren. Ein Beispiel dafür ist der Sicherheitsdienst; die Knappheit an Sicherheitskräften in Österreich war ein wesentlicher Faktor für die Aufnahme von Frauen, ein zusätzlicher Impuls ging von der Gleichbehandlungspolitik aus.

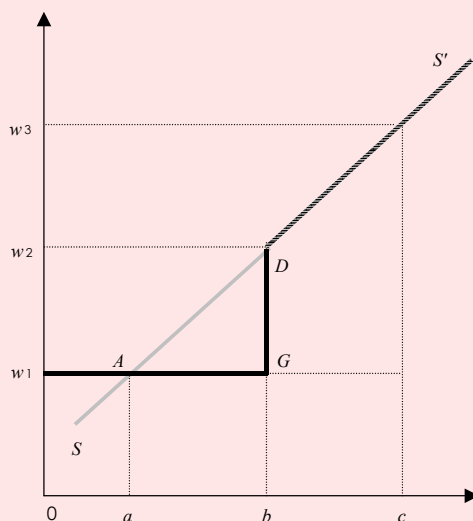
Die Lösung des Problems der Knappheit des Faktors Arbeit im Fall eines Freiwilligenheers ist demnach nicht nur in einer Anhebung der Löhne zu suchen (gerade die Anhebung der Löhne im unteren Qualifikationssegment kann sehr teuer kommen, da sie das gesamte Lohn- und Karrieregefüge verändert), sondern in einem komplexen Reformprogramm:

- Über technologische Neuerungen soll der relative Einsatz von Kapital zu Arbeit zugunsten des Kapitals verschoben werden (arbeitsparender technischer Fortschritt im Militär).
- Die Aufteilung der Aufgaben auf ziviles und militärisches Personal soll zugunsten des Zivilpersonals verändert werden.
- Investitionen in eine Erleichterung der physischen Anforderungen an die Soldaten eröffnen Möglichkeiten, vermehrt Frauen einzusetzen.
- Ein differenziertes Aus- und Weiterbildungsprogramm kann unqualifizierten Jugendlichen eine Verbesserung der Erwerbschancen bieten.
- Die Substitution von unerfahrenem Personal (Grundwehrdiener) durch erfahrene Arbeitskräfte ist mit Produktivitätssteigerungen verbunden, die personalsparend wirken (Binkin – Kyriakopoulos, 1980).

Abbildung 1 zeigt die Beziehung zwischen der Höhe der Löhne des Militärpersonals und der Zahl der Freiwilligen (Angebotskurve S, S'). Je höher der Lohn, desto mehr Personen sind bereit, in den Militärdienst einzutreten. Die Strecke $\{0, c\}$ entspricht dem Bedarf an Militärpersonal; w_1 ist der Lohn der Grundwehrdiener.

Der Effekt des Grundwehrdienstes auf das Angebot an Soldaten

Abbildung 1: Angebotsfunktion von militärischen Arbeitskräften



w_i ... Lohnsatz ($i = 1, 2, 3$), S, S' ... Angebotsfunktion, a, b, c ... Bedarf an Militärpersonal.

Im Fall der allgemeinen Wehrpflicht verläuft die Angebotskurve bis zum Personalstand b waagrecht, die Arbeitskräfteknappeheit von jungen unerfahrenen Rekruten wird demnach aufgehoben. Schulabgänger sind gesetzlich zur Ableistung des Grundwehrdienstes verpflichtet, d. h. sie treten an der untersten Eintrittspforte in den Militärarbeitsmarkt ein. Die Übertrittsrate in die Beschäftigung als Militärpersonal auf Zeit (Sprung der Angebotskurve GD) hängt von den Alternativen auf dem zivilen Arbeitsmarkt ab; hier gilt was oben über die Faktoren gesagt wurde, die das Angebot an Freiwilligen beeinflussen.

Die Arbeitsangebotskurve der Freiwilligen in Abbildung 1 hat den Verlauf SS' . Der Punkt a zeigt an, wie viele Personen bereit sind, zum Grundwehrdiensterlohn w_1 freiwillig den Soldatenberuf zu ergreifen. $\{0b\}$ ist die Menge der Grundwehrdiener, die zu Lohn w_1 entlohnt werden. Ein Grundwehrdiener, der sich weiterverpflichtet, erhält einen höheren Lohn; im Militärdienst verbleiben jene, deren Marktlohn für eine alternative Tätigkeit dem Lohn w_2 entspricht und damit auf der Angebotskurve SS' der Freiwilligen liegt. Um mehr Arbeitskräfte beim Militär zu halten, muss ein Lohn w_3 gezahlt werden.

Aus dieser Graphik geht deutlich hervor, dass die Grundwehrdiener zu einem niedrigeren Lohn arbeiten, als sie auf dem Arbeitsmarkt akzeptieren würden. Die Fläche in dem Dreieck AGD entspricht dem Kostenbeitrag, den sie zur Landesverteidigung erbringen. Man kann in der Differenz zwischen w_2 und w_1 eine Steuer sehen, die nur von jungen Männern zu tragen ist (O, 1967).

Angewandt auf die österreichische Situation hieß das im Jahre 2000:

- Der monatliche Nettolohn der Grundwehrdiener (w_1) lag bei 232 €.
- Bei freiwilliger Weiterverpflichtung stieg der Nettomonatslohn auf 741 € (14-mal jährlich, d. h. pro Monat im Durchschnitt 865 €).
- Nach Abschluss der Unteroffiziersprüfung sprang der monatliche Nettolohn (w_2) auf 1.090 € (14-mal pro Jahr). Das entsprach einem monatlichen Nettolohn von 1.272 € (12-mal pro Jahr). Ein Teil dieses Betrags gilt die Höherqualifizierung ab.
- Der Unterschied zwischen w_2 und w_1 , d. h. 1.040 €, ist der höchstmögliche persönliche Beitrag eines Grundwehrdieners zu den gesamtwirtschaftlichen Militärkosten.
- Selbst gegenüber jenen, die sich weiterverpflichten und noch keine Unteroffiziersprüfung abgelegt haben, sind die Kosten, die der einzelne Grundwehrdiener zu tragen hat, hoch; sie reichen bis zu 633 € pro Monat.

Eine genauere Kalkulation müsste berücksichtigen, dass das Militär nicht nur Personen aufnimmt, deren Angebotskurve durch die Linie SS' angegeben ist (Freiwilligenangebot). Zum Wehrdienst werden ja alle jungen Männer unabhängig von ihrer Qualifikation und ihren potentiellen Beschäftigungs- und Lohnchancen auf dem Arbeitsmarkt und damit unabhängig von den echten Opportunitätskosten einberufen. Die "Grundwehrdiener-Steuer" ist demnach höher, als sie durch die Fläche AGD ausgewiesen wird.

Für den Dienst in einem Freiwilligenheer bewerben sich hingegen nur jene Personen, deren Opportunitätskosten geringer oder gleich hoch sind wie der Sold beim Militär. Der "Deadweight Loss" der Gesellschaft aus dem System der Wehrpflicht resultiert somit daraus, dass auch Personen mit besonders hohen Opportunitätskosten zum Wehrdienst einberufen werden.

Die sozialen Kosten des Grundwehrdienstes sind noch höher, wenn man berücksichtigt, dass der spätere Berufseinstieg der Jugendlichen oder die Unterbrechung der Erwerbstätigkeit durch den Wehrdienst einen negativen Effekt auf das Lohnniveau haben kann. Wenn man auf dem zivilen Arbeitsmarkt den Arbeitsplatz wechselt, wird der Markt die Dauer der ersten Tätigkeit nicht als lohnrelevant im Sinne der Abgeltung von Arbeitserfahrung ansehen, wenn auf dem neuen Arbeitsplatz die zuvor erworbenen Qualifikationen nicht genutzt werden können.

Dasselbe gilt für die während des Wehrdienstes erworbenen Qualifikationen. Im Falle einer Einführung der Freiwilligenarmee sollte deshalb im Kontakt mit den Arbeits-

Der Grundwehrdienst ist wegen der Einkommensverluste gegenüber einer Marktbeschäftigung mit einer Besteuerung von Jugendlichen gleichzusetzen.

marktinstitutionen, insbesondere mit den Tarifpartnern eine Anrechnung solcher Qualifikationen erleichtert werden. Eine Koordination zwischen den Institutionen des zivilen Arbeits- und Bildungssystems und dem Militär gewinnt an Bedeutung, wenn zwischen beiden Bereichen regelmäßig Arbeitskräfte ausgetauscht werden sollten.

Nach Studien in den USA ist das Lebenseinkommen von Personen, die Militärdienst und Tätigkeiten auf dem zivilen Arbeitsmarkt kombiniert haben, im Durchschnitt um 15% bis 20% geringer als das von Personen mit gleicher Anfangsqualifikation, die ausschließlich Zivilberufe ausgeübt haben (Rosen – Taubmann, 1982, Angrist, 1990).

Wenn das Militärbudget gegeben ist, gilt kurzfristig, dass die Zahl der angeworbenen Freiwilligen mit steigendem Lohnniveau sinkt. Wenn die Kosten der Arbeitskräfte in Relation zu anderen Inputfaktoren (andere Technologie mit mehr oder anderen Maschinen) steigen, werden nach einem längeren Anpassungsprozess weniger Soldaten aufgenommen und die anderen "Produktionsfaktoren" stärker eingesetzt. Am Ende eines solchen Umstrukturierungsprozesses hat sich nicht nur die Technologie und damit verbunden die Human- und Realkapitalstruktur verändert, sondern auch die Funktionsmechanismen des Militärsystems.

Kurzfristig kann jedoch bei gegebenem Budget nur der Faktor Arbeit reduziert werden, da der Kapitalstock, d. h. die Technologie, erst in einem längerfristigen Transformationsprozess geändert werden kann.

Wenn das vorgegebene Heeresbudget nicht überschritten werden darf, können Kostensteigerungen, die mit einer Reorganisation des Heeres anfallen, nur über eine Personalreduktion aufgefangen werden. Damit ist eine Verringerung des Outputs, d. h. der militärischen Schlagkraft verbunden. Erst in einem längerfristigen Umstrukturierungsprozess, der mit der Umstellung auf eine andere Technologie verbunden ist, steigt der Output wieder.

Aus analytischer Sicht können demnach zwei miteinander verknüpfte Effekte unterschieden werden: der Substitutionseffekt und der Outputeffekt. Ersterer ist ein Ergebnis der relativen Verteuerung des Faktors Arbeit im Vergleich zum Kapital. Aus der relativen Kostenveränderung resultiert eine Veränderung des Technologieeinsatzes, d. h. ein Mehr von Kapital auf Kosten von Arbeit. Die Umstellung von einer Gruppe gering qualifizierter Grundwehrdiener auf ein Berufsheer ist mit einer neuen Arbeitsorganisation verbunden. Der Wegfall eines großen Teils der Trainings- und Ausbildungsarbeit von Grundwehrdienern sowie der Administration des Wehrdienstsystems setzt Arbeitskräfte für operationale Tätigkeiten frei. So werden Personen in höheren Rängen neben konzeptiven und strategischen Aufgaben vermehrt exekutive Tätigkeiten ausüben können.

Der Anpassungseffekt impliziert somit nicht nur eine Verschiebung der Nachfrage zum Kapital, sondern auch eine Höherqualifikation der Arbeitskräfte. Angesichts der Budgetknappheit könnte es sich auch als vorteilhaft erweisen, die eigentlichen militärischen Aufgaben von jenen Leistungen zu trennen, die von zivilem Personal – zu niedrigeren Kosten – erbracht werden können. Diese Trennung erfolgte in allen Ländern, die ein Freiwilligenheer einführen. Insbesondere im Logistikbereich sind dadurch bedeutende Ersparnisse zu erzielen. Das Ausmaß der Kostenersparnis zu schätzen ist allerdings sehr schwierig, nicht zuletzt da ein Lohnvergleich zwischen dem Militär und der Privatwirtschaft meist an der großen Zahl der nichtpekuniären Entlohnungselemente bei der Armee scheitert (Kost und Quartier, Kleidung, Ausbildung, Gesundheitsversorgung usw.).

Österreichs Bundesheer weist ein komplexes Personalsystem auf; neben Personen im Präsenzstand (§ 1 Abs. 1 WehrG) kann das Heer auf Personen im Reservestand zurückgreifen, was für die Mobilmachung von Bedeutung ist.

Derzeit stehen im Fall der Mobilmachung etwa 110.000 Mann zur Verfügung. Insgesamt zählen rund 18.000 Personen zum stehenden militärischen Personal, das im Jahresdurchschnitt um rund 18.000 Grundwehrdiener ergänzt wird (Präsenzstand). Zusätzlich werden etwa 9.000 Zivile beschäftigt (Vollzeitäquivalente im öffentlichen Dienst, der Heeresverwaltung zugehörig, "Support"-Personal).

Nachfrage nach Militärpersonal

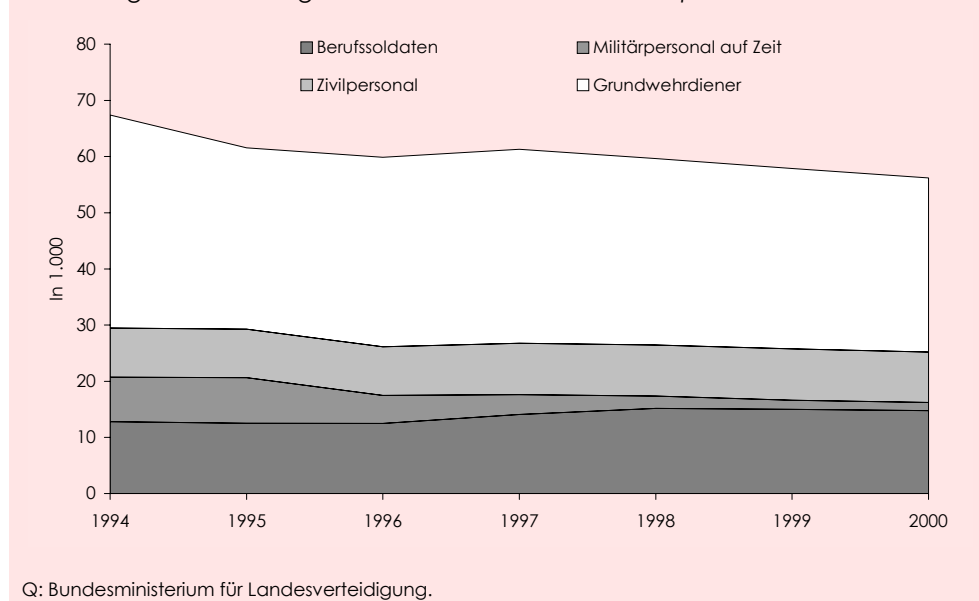
Die Umstellung auf ein Freiwilligenheer ist nicht nur mit einem technologischen Wandel verknüpft, sondern auch mit einer neuen Arbeitsorganisation und einer Anhebung der Qualifikationen.

Die Rolle der Grundwehrdiener im Personalsystem des österreichischen Heeres

In Summe waren im Jahr 2000 etwa 27.000 Personen (Vollzeitäquivalente) beim Bundesheer ständig beschäftigt, um 2.800 oder 9,5% weniger als 1994. Über die Zeitspanne von 1994 bis 2000 wurde im Wesentlichen die Zahl des Militärpersonals auf Zeit reduziert, und zwar von ursprünglich 7.900 oder 27% des gesamten Militärpersonals ohne Grundwehrdiener auf rund 2.300 oder 8,6%. Die Zahl und der Anteil der Berufssoldaten sind gestiegen, und zwar von 12.800 bzw. 43% des Militärpersonals auf 15.200 bzw. 57,1%. Im Gegensatz dazu blieb die Zahl des Zivilpersonals weitgehend unverändert (8.700 im Jahr 1994, 9.000 im Jahr 2000), der Anteil stieg von 29,7% auf 34,2%.

Die Grundwehrdiener sind jeweils höchstens acht Monate beschäftigt. Zum Stichtag im Jahre 1999 wurden 32.100 Grundwehrdiener registriert, im Jahresdurchschnitt beträgt ihre Zahl aber nur etwa 18.000. Abbildung 2 zeigt die Struktur des Militärpersonals zu jenem Zeitpunkt im Jahr, zu dem die Zahl der Grundwehrdiener am höchsten ist.

Abbildung 2: Entwicklung der Zahl und Struktur des Militärpersonals in Österreich



Unter den Berufssoldaten hat die Zahl der Offiziere von 2.600 im Jahre 1994 auf 2.800 im Jahr 2000 leicht zugenommen (+5%). Viel deutlicher erhöhte sich die Zahl der Unteroffiziere (von 10.200 auf 12.400, +22%). Das Militärpersonal auf Zeit (Grundwehrdiener, die sich weiterverpflichten) setzt sich aus drei Gruppen zusammen, die sich nach der Dauer der Verpflichtung unterscheiden: den einjährig Freiwilligen, jenen Grundwehrdienern, die ihre Verpflichtung um 6 Monate verlängert haben, und den länger Verbleibenden. Aus dieser Gruppe können Soldaten als Unteroffiziere übernommen werden; sie ist daher mit der Gruppe der Unteroffiziere eng verbunden.

Von den 17.500 Militärbediensteten im engeren Sinn, d. h. dem stehenden militärischen Personal, sind etwa 16% Akademiker und Maturanten. Unteroffiziere haben im Allgemeinen eine mittlere Qualifikation.

Entwicklung der Zahl der Grundwehr- und Zivildienstler

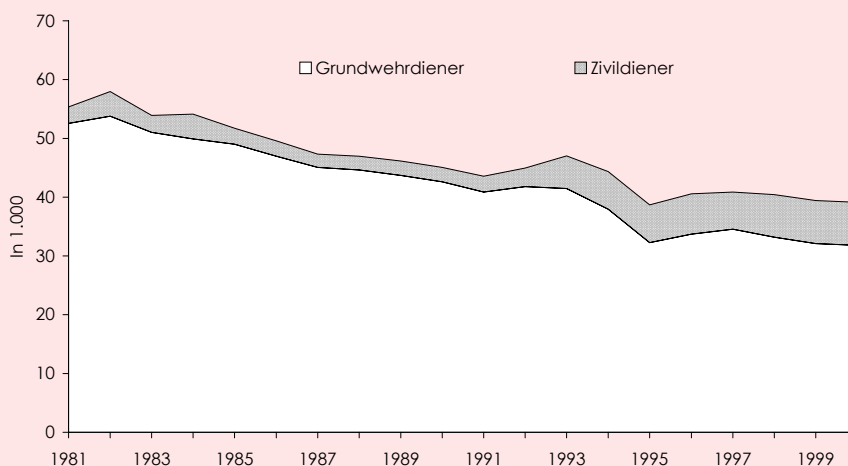
Die Entwicklung der Zahl der Grundwehrdiener folgt keinem eindeutigen, demographisch vorgegebenen Muster, sondern weist eine gewisse Eigendynamik auf, die auf institutionellen Faktoren ebenso wie auf gesellschaftlichen Veränderungen beruhen dürften. Ab Mitte der fünfziger Jahre wurden in der Aufbauphase des Bundesheeres zunehmend Grundwehrdiener einberufen; 1966 wurde ein Höchststand von 49.800 erreicht, der in der Folge aufgrund der Verlängerung der Schulbildung und der verstärkten Bildungsexpansion der späten sechziger und frühen siebziger Jahre nicht gehalten werden konnte. Zusätzlich bereitete der gesellschaftliche Wandel den Boden für die Einführung des Zivildienstes in den frühen siebziger Jahren. Erst im Gefolge des Abgangs geburtenstarker Jahrgänge aus dem Schulsystem Mitte der siebziger Jahre begann die Zahl der Grundwehrdiener wieder zu steigen. 1982 wurde mit 53.800 ein Höchstwert erreicht. Seither schrumpfte die Zahl kontinuierlich, umgekehrt

stieg die Zahl der Zivildienstler, obwohl der Zugang zum Zivildienst zunehmend erschwert wurde (Verlängerung des Dienstes relativ zu Grundwehrdienstern).

1975 war erstmals die Ausübung des Zivildienstes als Alternative zum "Dienst mit der Waffe" möglich. Bis dahin mussten Wehrdienstverweigerer statt der neun Monate Grundwehrdienst zwölf Monate Präsenzdienst ohne Waffe leisten. Am höchsten war die Zahl der Zivildienstler im Jahr 1999 mit 7.300 Einberufenen. Der große Anstieg zwischen 1992 und 1993 lässt sich mit der Abschaffung der Gewissensprüfung erklären. Die Dauer des Zivildienstes wurde 1992 von acht auf zehn Monate verlängert. Die ZDG-Novelle von 1994 erweiterte den Zeitraum abermals auf elf Monate. Im Jänner 1997 erfolgte eine weitere Erhöhung auf zwölf Monate (für Auslandssozialdienst 14 Monate). Eine Neuregelung der Organisation des Zivildienstes im Jahre 2001 (BGBl. I 133/2000, in Kraft seit 1. Jänner 2001) brachte vor allem eine Kürzung der Entgeltleistung für Zivildienstler. Dennoch verringerte sich die Zahl der Zivildienstler in der Folge nicht.

Die Summe der Personen, die Grundwehrdienst oder Zivildienst leisteten, erreichte in den frühen achtziger Jahren demographisch bedingt ihren Höchstwert – die stärksten Jahrgänge der Babyboomgeneration verließen damals das Schulsystem oder unterbrachen die Ausbildung, um den Wehr- oder Zivildienst zu leisten.

Abbildung 3: Entwicklung der Zahl der Grundwehr- und Zivildienstler



Q: Bundesministerium für Inneres, Bundesministerium für Landesverteidigung.

Die demographische Entwicklung beeinflusst neben anderen Faktoren sowohl die Jugendarbeitslosigkeit als auch die Zahl der Grundwehrdienstler und Zivildienstler. Die Zahl der Grundwehrdienstler und Zivildienstler erhöhte sich in den Jahren des Eintritts der Babyboomgeneration in den Arbeitsmarkt, ebenso die Arbeitslosenquote der Jugendlichen. In den neunziger Jahren stieg die Jugendarbeitslosigkeit im Durchschnitt weiter, obwohl die Geburtenjahrgänge, die das Schulsystem verließen, schwächer besetzt waren. Die Summe der Grundwehrdienstler und Zivildienstler schrumpfte jedoch demographisch bedingt weitgehend kontinuierlich.

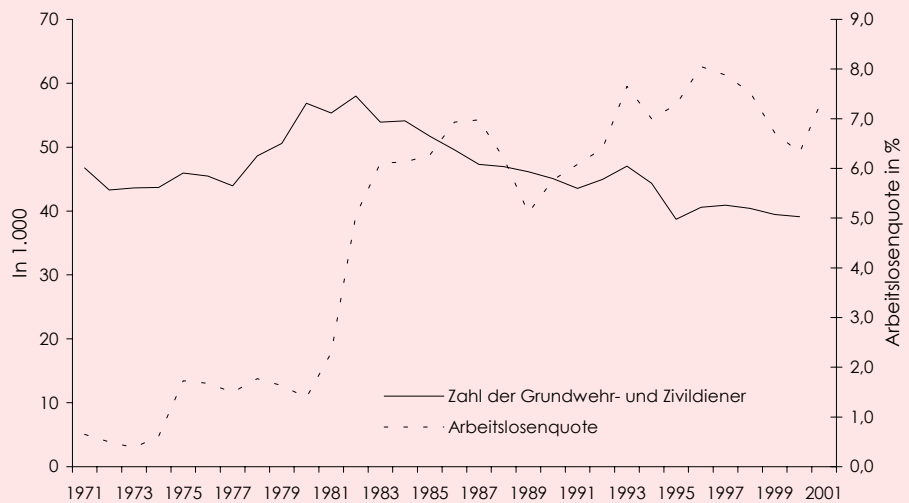
Abbildung 4 zeigt, dass das Problem der Jugendarbeitslosigkeit (Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen) trotz einer Verknappung der jugendlichen Arbeitskräfte in den neunziger Jahren nicht bewältigt werden konnte. Erst mit der allgemeinen Verbesserung der Arbeitsmarktlage, die etwa 1998 einsetzte und bis 2000 andauerte, war eine Senkung der Arbeitslosenquote vor allem der Jugendlichen verbunden. Die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage im Jahr 2001 traf Jugendliche überdurchschnittlich: eine Folge von Aufnahmeperrren angesichts der Verlangsamung des Wirtschaftswachstums, die mit einem demographisch bedingten Anstieg der Zahl der Jugendlichen zusammenfielen.

In den kommenden Jahren (zwischen 2006 und 2012) erhöht sich die Zahl der 19- bis 20-jährigen Jugendlichen – dies sind die Kinder der Babyboomgeneration. 2012 setzt

Demographische Entwicklung und Jugendarbeitslosigkeit

allerdings ein Einbruch der Zahl der 19- bis 20-jährigen Jugendlichen ein, der langfristig anhält (Biffi – Hanika, 1998; Abbildung 5).

Abbildung 4: Gegenüberstellung der Arbeitslosenquote 20- bis 24-jähriger Männer und der Zahl der Grundwehr- und Zivildienstler



Q: AMS, Bundesministerium für Inneres, Bundesministerium für Landesverteidigung, Statistik Austria, WIFO-Berechnungen.

Abbildung 5: Demographische Entwicklung der Zahl der Jugendlichen



Q: Statistik Austria, Bevölkerungsvorausschätzung bis 2030, Hauptvariante.

Der demographisch bedingte Anstieg der Zahl der 19- bis 20-Jährigen zwischen 2006 und 2012 erschwert den Abbau der Jugendarbeitslosigkeit; eine Aussetzung der Wehrpflicht in dieser Periode würde zur Verschärfung der Problematik beitragen.

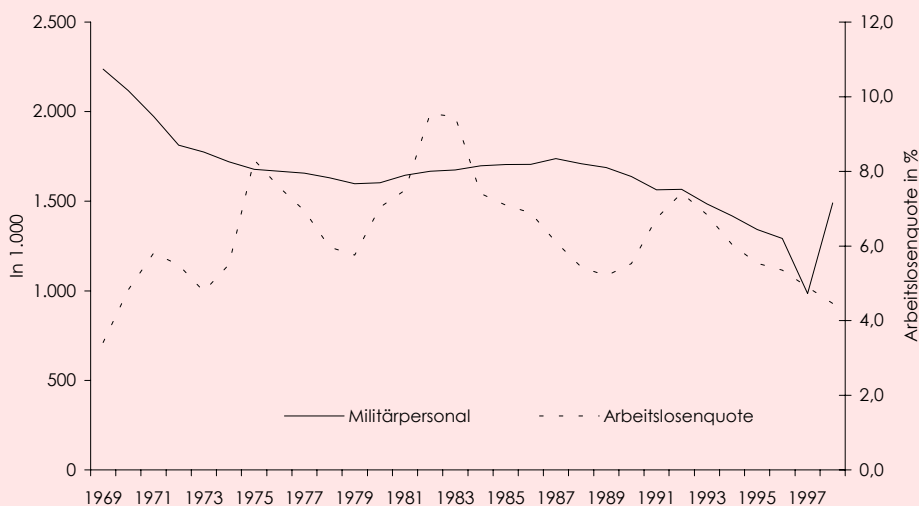
Die rasche Verknappung der Zahl der Jugendlichen (Grundwehrdienstler sind üblicherweise 19 oder 20 Jahre alt) ab 2012 ist für das Timing einer etwaigen Heeresreform ein wichtiger Entscheidungsfaktor. Ein Wegfall der Wehrpflicht bzw. des Zivildienstes ist mit einem sprunghaften Anstieg des Angebotes von jungen Männern auf dem zivilen Arbeitsmarkt verbunden; daraus ergibt sich kurzfristig eine Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit, und zwar nicht nur von jungen Männern, sondern auch von jungen Frauen, da auf dem Jugendarbeitsmarkt eine teilweise Substituierbarkeit besteht. Begleitende Maßnahmen, etwa zusätzliche Ausbildungsangebote, sind von den Arbeitsmarkt- und Bildungsinstitutionen in der Folge ebenso vorzusehen wie eine vorbereitende Information der Betriebe über die kurzfristige Ausweitung des Arbeitskräfteangebotes der Jugendlichen. Aus der Sicht des Militärs dürfte es in dieser Phase des relativen Überangebotes jugendlicher Arbeitskräfte relativ einfach sein, Freiwillige anzuwerben.

Die Verknappung von Arbeitskräften nach dem Jahr 2012 dürfte zur Folge haben, dass nur Personen mit relativ niedrigen Opportunitätskosten freiwillig einen militärischen Beruf ergreifen. Ein differenziertes militärisches Ausbildungsprogramm, das auf die Struktur des zu erwartenden Arbeitskräfteangebotes von Freiwilligen Rücksicht nimmt (mehr Frauen und Immigranten, Personen aus ärmeren Schichten mit geringerer Schulbildung), ist ins Auge zu fassen, um eine Verknappung von Freiwilligen zu verhindern.

In allen Ländern, die von einem System der allgemeinen Wehrpflicht auf ein Freiwilligenheer übergegangen sind, verringerte sich die Zahl der Militärbediensteten markant. In den USA sank die Zahl der "Armed Forces" im Gefolge der Umstellung im Jahre 1969 über einen Zeithorizont von 10 Jahren um 29% auf 1,597.000. Der Anteil des Militärpersonals an der gesamten Beschäftigung nahm in dieser Zeitspanne von 2,8% auf 1,6% ab. Zugleich erhöhte sich die Arbeitslosenquote deutlich. Das kann allerdings nicht in einen direkten Zusammenhang mit der Heeresreform gebracht werden, da die allgemeine Konjunkturentwicklung wesentlich größeren Einfluss auf die Arbeitslosigkeit hat. So verringerte sich die Arbeitslosigkeit in den neunziger Jahren signifikant, obschon das Militärpersonal gleichzeitig stark reduziert wurde. Die Wirtschaft entwickelte sich in den USA in den neunziger Jahren so günstig, dass eine merkliche Verknappung von Arbeitskräften eintrat, die selbst wieder eine effizientere Nutzung des Heerespersonals auslöste.

Internationale Erfahrungen mit der Einführung eines Freiwilligenheeres

Abbildung 6: Entwicklung der Arbeitslosigkeit und des Militärpersonals in den USA



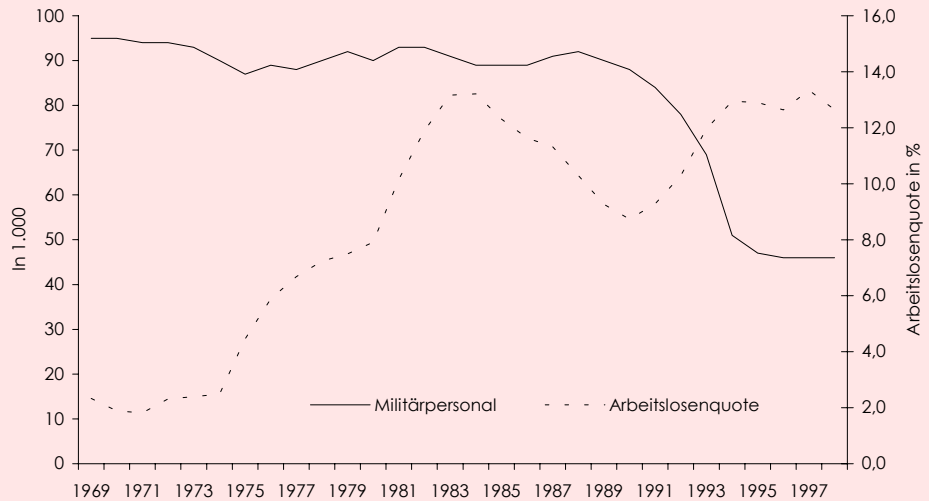
Q: OECD, WIFO-Berechnungen.

Ähnlich war die Situation in Belgien, als 1994 auf ein Freiwilligenheer umgestellt wurde. Die Zahl der Militärbediensteten verringerte sich schon ab 1988 von 92.000 auf 46.000 im Jahre 1996, d. h. in einer Periode von acht Jahren um die Hälfte. Der Anteil des Heerespersonals an der Gesamtbeschäftigung schrumpfte von 2,5% auf 1,2%. Die Arbeitslosenquote stieg zwischen 1990 und 1994 entsprechend dem Konjunkturmuster. Zwar dürfte die höhere Besoldung der im Durchschnitt geringeren Zahl der Militärbediensteten den Einbruch der Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen etwas gedämpft haben, die Umstellung des Heeres dürfte aber in dieser wirtschaftlichen Situation zur Verschlechterung der Arbeitsmarktlage beigetragen haben.

Ganz anders entwickelte sich die Arbeitsmarktsituation in den Niederlanden, als die Freiwilligenarmee eingeführt wurde. Der Zeitpunkt war aus arbeitsmarktpolitischer Sicht denkbar günstig: Die Beschäftigung beim Militär verringerte sich gerade in einer Phase, als eine merkliche Verknappung von Arbeitskräften einsetzte. Der Arbeitsmarkt profitierte von den zusätzlichen Arbeitskräften aus dem militärischen Bereich, und die Verknappung von Arbeitskräften war ein gutes Argument, um eine

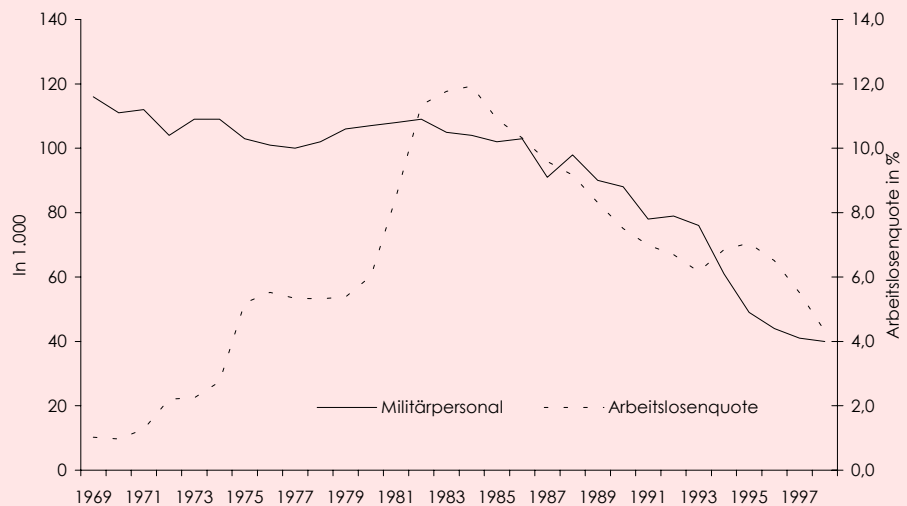
kapitalintensivere Militärtechnologie einzuführen. Die Zahl der Heeresbeschäftigten hatte sich schon ab 1982 zunächst langsam, ab 1988 rascher von ursprünglich 109.000 (1982) auf 40.000 im Jahre 1998 verringert. Somit wurde das Militärpersonal in einer Zeitspanne von 16 Jahren mehr als halbiert. Der Anteil des Militärpersonals an der Gesamtbeschäftigung liegt heute bei 0,5%, nach 2,1% im Jahre 1982.

Abbildung 7: Entwicklung der Arbeitslosigkeit und des Militärpersonals in Belgien



Q: OECD, WIFO-Berechnungen.

Abbildung 8: Entwicklung der Arbeitslosigkeit und des Militärpersonals in den Niederlanden



Q: OECD, WIFO-Berechnungen.

Auswirkungen des Wegfalls des Zivildienstes auf den Arbeitsmarkt

Eine Schätzung der Auswirkungen eines Wegfalls der Wehrpflicht auf den Arbeitsmarkt muss berücksichtigen, dass zugleich der Zivildienst entfällt. Für das Kosten-Nutzenkalkül im Bereich des Zivildienstes gelten dieselben theoretischen Überlegungen wie für den Grundwehrdienst. Die starke Konzentration der Zivildienstler auf einige wenige Dienstleistungsbereiche hat allerdings strukturpolitische Implikationen, die weit über die generellen Arbeitsmarkteffekte einer Einführung eines Freiwilligenheeres hinausgehen.

Das Arbeitskräfteangebot an Zivildienstern unterliegt denselben Bedingungen wie jenes an Grundwehrdienstern, d. h. die mangelnde Freiwilligkeit impliziert die Einhebung

einer "Naturalsteuer" bei (tauglichen) jungen Männern. Die Höhe der Steuer hängt von der Differenz zwischen den individuellen Opportunitätskosten (alternativen Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten) und dem Entgelt für den Zivildienst ab. Demnach gibt die Fläche des Dreiecks AGD in Abbildung 1 die Rente wieder, welche der Staat, gemeinnützige oder privatwirtschaftliche Institutionen abschöpfen, die Zivildienstler einstellen.

In einem umfassenden Opportunitätskostenkalkül sind allerdings nicht nur die monetären, sondern auch die immateriellen Kosten zu berücksichtigen. Gerade in den Bereichen, in denen Zivildienstler eingesetzt werden, d. h. in den Sozialdiensten, der Krankenpflege, der Katastrophenhilfe, der Rettung usw., sind zusätzlich zu finanziellen Überlegungen individuelle Werthaltungen dafür bestimmend, dass Freiwillige trotz niedriger Bezahlung diese Tätigkeiten übernehmen. Sie finden in diesen Aufgaben ihren Beruf oder ihre Berufung, oder sie sind vorübergehend zu außergewöhnlichen Hilfeleistungen bereit. Wenn sich aber Kosten und Nutzen für die Freiwilligen nicht mehr die Waage halten, wird die Tätigkeit aufgegeben. Daher sind Freiwillige ein knappes Gut. Um Personen für diese Tätigkeiten in ausreichender Zahl zu motivieren, muss auf die Qualität der Arbeit, die Entlohnung und die Arbeitsbedingungen, den Einsatz der menschenchonenden Technologie usw. geachtet werden.

Der Einsatz von Zivildienstlern hat, insbesondere wenn es sich um eine längerfristige Einrichtung wie in Österreich handelt (seit den siebziger Jahren), eine Verzerrung der Preise von Produktionsfaktoren in jenen Sektoren zur Folge, in denen Zivildienstler arbeiten. Unter Produktionsfaktoren ist einerseits die technische Ausstattung eines Arbeitsplatzes zu verstehen, andererseits die Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte. In dem seit langem etablierten System des Wehersatzdienstes wurden die Zivildienstler zu einem integralen Bestandteil der sozialen Dienste; eine Abschaffung des Zivildienstes kann daher nur Hand in Hand mit einer Reform des Systems der sozialen Dienste erfolgen, soll nicht die Versorgung bestimmter Personengruppen zusammenbrechen.

Bis zur Reform des Zivildienstes im Jahr 2001 organisierte eine Abteilung des Innenministeriums die Zuweisung der Zivildienstler zu den Arbeitgebern. Die Administrationskosten und die Entlohnung der Zivildienstler durch das Innenministerium wurden durch den Betrag, den die Arbeitgeber der Zivildienstler an das Innenministerium zahlten, bei weitem nicht kompensiert. Mit der Zivildienstgesetz-Novelle 2001 wurde die Zivildienstverwaltung aus dem Innenministerium (nach einer öffentlichen Ausschreibung) zum Roten Kreuz ausgelagert. Seither werden eine Reihe von Leistungen, die Zivildienstler bis zum Jahr 2000 vom Bund erhielten, vom Rechtsträger der Einrichtung, in der Zivildienstler eingesetzt werden, erbracht. Als Folge der Reform haben sich die Kosten des Zivildienstes für den Staat zulasten der Bedarfsträger und der Zivildienstler merklich verringert.

Mit der Institution des Zivildienstes greift der Staat in die Prioritätensetzung der Gesellschaft ein, d. h. in Kosten und Preisstrukturen, die zum Teil aus Werthaltungen der Gesellschaft resultieren. Der Zivildienst bedeutet eine Subventionierung dieser Bereiche, die allerdings nicht von der gesamten Gesellschaft bzw. dem Staat aus dem allgemeinen Steueraufkommen getragen wird, sondern von Jugendlichen in Form einer Naturalsteuer.

Die Kosten des Zivildienstes hatten im Jahr 2000 und seit der Reform 2001 folgende Struktur:

- Ein Zivildienstler erhielt im Jahr 2000 eine monatliche Pauschalvergütung von netto 265 € (hinzu kamen 3,1 € täglich für Verpflegung oder Essensbons). Seit der Reform 2001 erhält der Zivildienstler monatlich eine Grundvergütung von 176,2 €, Verpflegung und Fahrtkostenersatz hat der Arbeitgeber sicherzustellen.
- Bis zum Jahr 2000 mussten die Bedarfsträger dem Innenministerium einen Kostenersatz für Zivildienstler mit einer Bandbreite von 87,2 € bis 763 € pro Monat leisten. Aufgrund der Reform 2001 entstanden Institutionen, die einen Vollkostenersatz zahlten, keine wesentliche Verteuerung. Für anderen Institutionen bedeutete die Reform allerdings zum Teil merkliche Kostenausweitungen.

Der systematische und langfristige Einsatz von Zivildienstlern bedeutet eine Subventionierung jener Bereiche, in denen Zivildienstler arbeiten.

- Bei einem Nettolohn von 176,2 € pro Monat wird eine sehr kleine Zahl von Freiwilligen bereit sein, diese Arbeiten zu verrichten, d. h. die Opportunitätskosten dieser Freiwilligen betragen höchstens 176,2 € pro Monat. Höhere Opportunitätskosten haben z. B. Jugendliche, die den Beruf eines Rotkreuzmitarbeiters ergreifen wollen. Sie könnten statt 176,2 € im Monat als Zivildienstler den Einstellungsgehalt eines Sanitäters von 1.090 € netto 14-mal im Jahr erhalten.

Bei einem durchschnittlichen monatlichen Einstellungsgehalt auf dem zivilen Arbeitsmarkt von Personen mit der durchschnittlichen Ausbildung und in den üblichen Arbeitsbereichen der Zivildienstler von 1.090 € netto (14-mal, d. h. monatlich im Durchschnitt 1.272 €) betragen in diesem Beispiel die Kosten, die auf den Zivildienstler abgewälzt werden, etwa 1.100 € im Monat.

Die Kalkulation der Opportunitätskosten, die dem Zivildienstler pro Monat entstehen, muss zudem berücksichtigen, dass der Zivildienst seit 1991 länger dauert als der Grundwehrdienst. Das erhöht die Steuer, die dem Zivildienstler abverlangt wird, gegenüber dem Grundwehrdienstler. Wie für Grundwehrdienstler gilt, dass die individuellen Kosten noch höher sein können als die hier beispielhaft angeführten Werte, wenn ein Jugendlicher etwa einen deutlich höher dotierten Beruf ergreift als jenen des hier angeführten Sanitäters.

Ende Dezember 1999 waren 7.300 Zivildienstler eingesetzt, großteils im Rettungsdienst (rund 36% aller Zivildienstler), der Behindertenhilfe (rund 19%) und den Spitälern (15,5%). Geringer sind die Anteile der Sozialhilfe (11%), der Altenbetreuung (8%), der öffentlichen Sicherheit und der Sicherheit im Straßenverkehr (2,5%) sowie des Katastrophenschutzes (2,2%; Übersicht 1). Die weiteren Sparten sind relativ schwach besetzt. Im Gefolge der Reform 2001 verstärkte sich die Konzentration auf die Sozial-, Behinderten-, und Krankenhilfe.

Beschäftigungsbereiche der Zivildienstler

Übersicht 1: Einsatz von Zivildienstlern nach Sparten

Krankenanstalten

Rettungswesen

Sozial-, Behinderten-, Alten und Krankenpflege

Sozialhilfe

Behindertenhilfe

Sozialhilfe in der Landwirtschaft

Altenbetreuung

Krankenpflege und Gesundheitsvorsorge

Betreuung von Drogenabhängigen

Justizanstalten

Flüchtlingshilfe

Betreuung von Vertriebenen, Asylwerber sowie von Menschen in Schubhaft

Katastrophenhilfe

Katastrophenhilfe und Zivilschutz

Zivile Landesverteidigung

Andere Tätigkeiten im Rahmen der zivilen Landesverteidigung

Vorsorge für die öffentliche Sicherheit und die Sicherheit im Straßenverkehr

Inländische Gedenkstätten, insbesondere für die Opfer des Nationalsozialismus

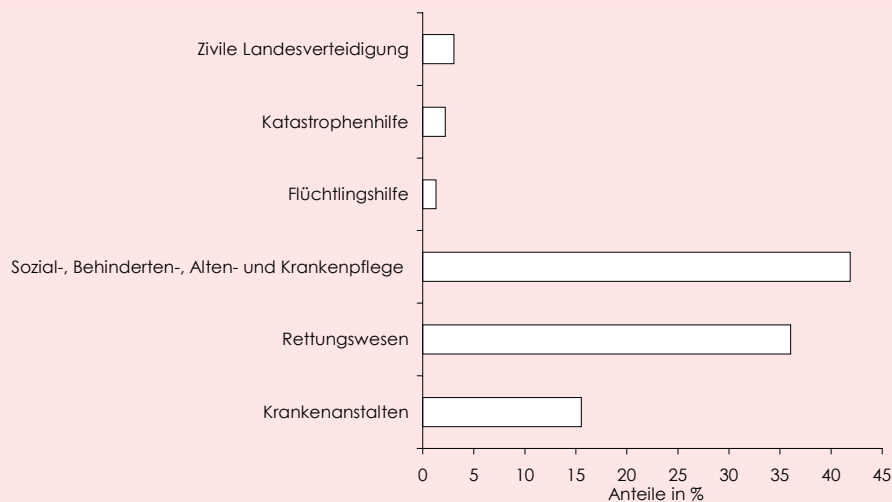
Zivildienstler werden somit überwiegend in Bereichen des öffentlichen Dienstes und des gemeinnützigen Sektors eingesetzt, in denen großteils qualifiziertes Personal eine zivile Beschäftigung ausübt. Ein Wegfall des Zivildienstes – die logische Folgerung der Aussetzung der Wehrpflicht – hätte demnach vor allem einen Effekt auf den Arbeitsmarkt der sozialen und Gesundheitsdienste. Dies sind "Zukunftsarbeitsmärkte": Der Bedarf an Arbeitskräften wird in diesen Bereichen angesichts der Alterung der Bevölkerung zunehmend wachsen. Das Problem der Arbeitskräfteknappheit in diesem Sektor wird nur durch eine Reform des sozialen und gesundheitlichen Versorgungssystems zu lösen sein, die freilich eine Anhebung der Gehälter in diesem Bereich erfordern wird.

Das Angebot an Arbeitskräften wird dann ausreichend sein, wenn existenzsichernde Löhne und eine adäquate Ausbildung angeboten werden, die die Nutzung moder-

ner technischer Ausstattung ermöglicht. Die jüngsten Bemühungen, in diesen Bereichen Qualifikationen aufzubauen und ein differenziertes Kollektivvertragslohnsystem zu entwickeln, das nicht an der untersten Einkommensschiene angesiedelt ist, sind wohl ein Schritt in diese Richtung. Die Produktivitätssteigerungen, die aus einer Anhebung der Qualifikation der Arbeitskräfte erzielt werden können, werden zur Senkung der Kosten ebenso beitragen wie eine Modernisierung der technischen Ausstattung und eine effizientere Organisation der Arbeit, die nicht zuletzt ein Resultat der Verknappung der Arbeitskräfte sein wird.

Abbildung 9: Einsatz von Zivildienern nach Sparten

1999



Q: Bundesministerium für Inneres, WIFO-Berechnungen.

Eine Aussetzung der Wehr- bzw. Zivildienstpflicht dürfte aus arbeitsmarktpolitischer Sicht angesichts der mittel- bis längerfristigen Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt keine merklichen Effekte auf die Arbeitslosenquote haben. Die Abschaffung eines verpflichtenden Dienstes an der Gesellschaft wird die Verzerrung der Marktpreise zwischen verschiedenen Gruppen der Arbeitskräfte aufheben und so eine effizientere Organisation und Nutzung der Ressource Arbeit zur Folge haben. Auch der Einsatz neuer Technologien wird durch die Aussetzung des Grundwehrdienstes und des Zivildienstes gefördert; er wird die Produktivität in den betroffenen Branchen und der Gesamtwirtschaft anheben. Der gesamtwirtschaftliche Nutzen aus der Reform wird daher Kosten, die im Gefolge der Umstellung der Systeme auftreten können, deutlich übertreffen.

Schlussfolgerung

Literaturhinweise

- Altman, St. H., Fechter, A. E., "Military Manpower Procurement. The Supply of Military Personnel in the Absence of a Draft", *American Economic Review*, 1967, 57(2).
- Angrist, J. D., "Lifetime Earnings and the Vietnam Era Draft Lottery. Evidence from Social Security Administrative Records", *American Economic Review*, 1990, 80.
- Becker, G. S., *The Economics of Discrimination*, Chicago University Press, Chicago, 1971.
- Biffi, G., Hanika, A., "Langfristige Prognose des Arbeitskräfteangebotes. Vorausschätzung 1996/2030 und Modellrechnung bis 2050 nach Bundesländern", *WIFO-Monatsberichte*, 1998, 71(6).
- Binkin, M., Bach, S. J., *Women and the Military*, The Brookings Institution, Washington, D.C., 1977.
- Binkin, M., Kyriakopoulos, I., *Youth or Experience? Manning the Modern Military*, The Brookings Institution, Washington, D.C., 1980.
- Bundesministerium für Inneres, <http://www.bmi.gv.at/web/bmiwebp.nsf/AllPages/ZD010116131716>.
- Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV), Zwischenbericht der Expertenkommission beim BMLV zur Prüfung einer allfälligen Umstellung des Bundesheeres auf ein Freiwilligensystem (EXPERKOM), 2001, http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/pdfs/expertkom.pdf.
- Canby, S. L., *Military Manpower Procurement, A Policy Analysis*, Lexington, 1977.
- Cooper, R. V. L., *Military Manpower and the All-Volunteer Force*, Rand Corporation, Santa Monica, 1977.

Implications of a Voluntary Army for the Austrian Labour Market – Summary

The end of the Cold War, the increasing importance of international operations, and the development of a co-ordinated European security and defence strategy have led many countries in Europe to reform their national system of military defence – Belgium in 1994, the Netherlands in the second half of the 1990s, France in 2000. A major element of reform was the end of conscription and the introduction of a volunteer army. Now Austria is similarly contemplating a reform of its military system as a result of the changing character and functions of military service and the new geo-strategic position of Austria as a result of the Czech Republic and Hungary joining NATO in the 1990s.

A fundamental reform of the military system impacts not only on the military strategy but also on manpower procurement of a given state. In the case of Austria, abandoning conscription would have a transitory effect on the youth labour market, as well as affecting the provision of health and social services. The latter results from the systemic deployment of conscripted youths in these areas of the labour market, i.e., young men who refuse to do military service can opt for community service instead.

The implementation of a volunteer army introduces the notion of labour shortage into military manpower planning. The increasing scarcity of labour forces changes upon the military system, in particular the technology used (labour-saving technical progress), work processes (improvement of the quality of jobs), education and training, which is also of use in the civilian labour market, a change in the division of labour between military and civilian personnel. All countries which abandoned conscription saw a rise in the proportion of civilians in the military work force. In the USA and the Netherlands, civilian support staff make up about half of the military payroll, compared to some 20 percent in Austria. In addition, the proportion of women in the military work force tends to rise – currently amounting to 9 percent in the USA, 6 percent in the UK and 5 percent in the Netherlands.

A reform of the military system generally results in an increase of its productivity and efficiency. An all-volunteer military work force, however, also means rising budgetary costs, which reflect, in part, the income transfer from conscripts, who are bearing some of the costs through lower wages (opportunity costs), to the taxpayer. If one takes a more comprehensive view of costs and benefits for society, i.e., when the foregone tax revenues of conscripts and their opportunity costs, greater efficiency and equity are included, a military system with conscripts is – according to mainstream military research – not "cheaper" than a volunteer army.

Setting up a volunteer army is usually linked to a reduction of the military work force. Countries which reformed their military systems in periods of increasing labour shortage, as, e.g., did the Netherlands, did not experience any detrimental effects on the labour market. However, if the reform set in at a time of economic decline, as was the case in Belgium, it certainly contributed to the rise in unemployment, particularly youth unemployment.

- Crane, J. R., Wise, D. A., "Military Service and the Civilian Earnings of Youth", in Wise, D. A. (Hrsg.), *Public Sector Payrolls*, Chicago, 1987.
- Duindam, S., *Military Conscription*, Physica Verlag, Heidelberg, 1999.
- Fisher, A. C., "The Cost of the Draft and the Cost of Ending the Draft", *American Economic Review*, 1969, 59.
- Huber, R. K., "Wo steht die Bundeswehr in der NATO? Ergebnisse einer vergleichenden Analyse von Eckdaten der Verteidigungshaushalte 1978-1998", *Europäische Sicherheit*, 1999, (5), S 44-50.
- Huber, R. K., Gedanken zur Wehrpflicht aus wirtschaftlicher Sicht. Stichworte zu einer Diskussion, Vortrag anlässlich des Herbstseminars der Arbeitsgemeinschaft der Reservisten-, Soldaten- und Traditionsverbände (ARST) in Bayern, Universität der Bundeswehr München, 2001, <http://emma.informatik.unibw-muenchen.de/inst5/huber/Streitkraefte/wehrpflicht.pdf>.
- OECD, "Conflict, Peace and Development Co-operation on the Threshold of the 21st Century", *Development Co-operation Guidelines Series*, 1998.
- Oi, W. Y., "The Economic Cost of the Draft", *American Economic Review*, 1967, 57(2).
- Rosen, S., Taubmann, P., "Changes in Lifecycle Earnings: What Social Security Data Show?", *Journal of Human Sciences*, 1982.
- Schnell, J., Straub, G., Zur ökonomischen Effizienz der Wehrpflicht am Beispiel der Bundeswehr – Ist eine Wehrpflichtarmee "billiger" und "effizienter" als eine Freiwilligenarmee? Teilstudie H der Studien zur Zukunft der Bundeswehr, München, 2000, <http://www.unibw-muenchen.de/campus/WOW/v1054/miloeck1.html>.
- Smith, A., *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Neuauflage von 1937, Modern Library, Random House Inc., New York, 1776.
- Sticht, T. G., "Military Testing and Public Policy: Selected Studies of Lower Aptitude Personnel", in Gifford, B. R., Wing, L. C. (Hrsg.), *Test Policy in Defense*, Boston, 1992.
- Lugert, A., Bittner, W., *Allgemeine Wehrpflicht oder Berufsheer – Wer wird Österreich in Zukunft verteidigen?*, Wien, 1999, <http://magazine.orf.at/zur-sache/990704/zs990704.doc>.
- Zivildienstverwaltung, <http://www.zivildienstverwaltung.at/>.

Wilfried Puwein

Erfolg der Ausgliederung von Bundesbetrieben – das Beispiel der Österreichischen Bundesforste

Die Österreichischen Bundesforste (ÖBF) wurden mit 1. Jänner 1997 von einem Bundesbetrieb in eine Aktiengesellschaft im Alleineigentum des Bundes übergeführt (Österreichische Bundesforste-AG – ÖBF-AG). Diese Ausgliederung bzw. Korporatisierung sollte die wirtschaftliche Effizienz des Unternehmens verbessern. Die neue ÖBF-AG erstellte 1997 ein Unternehmenskonzept mit betrieblichen Entwicklungszielen, die inzwischen durchwegs erreicht wurden. Aus volkswirtschaftlicher Sicht stehen die erreichten Produktivitätssteigerungen im Vordergrund (insbesondere bezüglich der Faktoren Arbeit und Waldboden) und die optimale Nutzung der Ressourcen wie Holzvorrat, Jagd, Immobilien, Schottergruben und Wasser. Aus gesellschaftspolitischer Sicht ist eine Verbesserung der Wohlfahrtsfunktionen der ÖBF-Wälder wünschenswert. Dies betrifft insbesondere den Waldbesuch zur Erholung und die Schutzwirkung der Wälder im Gebirge.

Begutachtung: Gunther Tichy • Wissenschaftliche Assistenz: Martina Agwi • E-Mail-Adressen: Wilfried.Puwein@wifo.ac.at, Martina.Agwi@wifo.ac.at

1996 verwaltete der Wirtschaftskörper Österreichische Bundesforste (ÖBF) Liegenschaften mit einer Fläche von rund 869.000 ha. Davon waren rund 547.000 ha Wald, 63.000 ha Almen und sonstige landwirtschaftliche Nutzfläche und 259.000 ha alpines Ödland und Seen. Von diesen Liegenschaften blieben anlässlich der Ausgliederung aus dem Bundeshaushalt gemäß Bundesforstegesetz 1996 (BGBl. 793/1996) rund 839.000 ha beim Bund, 30.000 ha gingen als Bestandteil der Sacheinlage in das Eigentum der ÖBF-AG über. Die ÖBF-AG erhielt das entgeltliche Fruchtgenussrecht an den Wäldern des Bundes. Der Bund verbleibt also auch nach der Überführung der ÖBF in ein privatrechtliches Unternehmen Alleineigentümer sowohl der Wälder als auch des durch sie bewirtschafteten Forstbetriebs.

In fast allen Staaten Europas verfügt die öffentliche Hand über umfangreichen Waldbesitz (Abbildung 1). In Österreich erreicht der *Staatswaldanteil* am Gesamtwald 15%; 3% des Waldes gehören den Ländern und Gemeinden (Körperschaftswald). Wesentlich höher ist der Staatswaldanteil etwa in Finnland (25%), Schweden (30%), Deutschland (34%) und Großbritannien (38%). Relativ wenig Staatswald gibt es in den romanischen Ländern Frankreich (9%), Italien (8%), Spanien (4%) und Portugal (3%) sowie in der Schweiz (6%). In der Schweiz (63%), in Belgien und Luxemburg (36%), Spanien (30%) und Italien (26%) hat der *Körperschaftswald* eine relativ große Bedeutung. In Österreich, wie auch in den anderen wichtigen Holzüberschussländern Schweden, Finnland und Norwegen, sind die *privaten Waldbesitzer* die weitaus wichtigsten Holzanbieter.

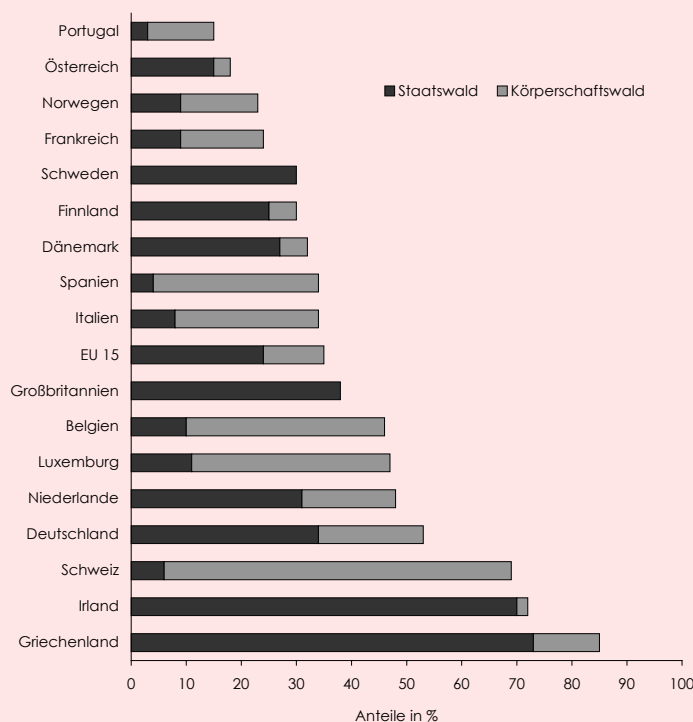
Die Ursache der Existenz von Staatswäldern und der großen Unterschiede zwischen dem Anteil am Gesamtwald in den einzelnen Ländern liegt in der geschichtlichen Entwicklung. Wichtige Prozesse waren hier die Aneignung der ursprünglich herrenlosen Wälder durch die Landesherren, die Abgabe von Wäldern an geistliche und weltliche Herrschaften als Lehen, die Bauernbefreiung und Bodenreformen, die Säkularisierung der Klöster, Verkäufe von Wäldern an Industrielle und Banken. Der Waldbesitz brachte dem Staat relativ sichere Einnahmen durch Holzverkauf und Weidenutzung, gewährleistete die Holzversorgung für staatspolitische Aufgaben (Infrastrukturausbau, Flottenbau, militärische Anlagen) sowie für staatliche Betriebe

Staatswälder in Europa

(Bergbau, Salzgewinnung), und er bot nicht zuletzt Jagdmöglichkeiten für die Regierenden und ihre Gäste. Der Apparat der Staatsforste kann auch zur Verwaltung des Forst- und Jagdwesens in einem Land herangezogen werden (z. B. Deutschland).

Abbildung 1: Staatswald- und Körperschaftswaldanteile in Europa

1996



Q: Informationsschrift CEPF 1997/98; Wirtschafts- und Sozialausschuss der Europäischen Gemeinschaft, "Forstwirtschaft" (Initiativstellungsname), Brüssel, 18. März 1997, CES 933/96 Anlage (FI) CJ/MK/CD/el; FAO, State of the World's Forests 1997.

In Österreich wurden die Wälder verschiedener öffentlich-rechtlicher Körperschaften 1925 in einem eigenen Wirtschaftskörper "Österreichische Bundesforste" zusammengefasst (Bundesforstgesetz 1925, BGBl. 282/1925). Darunter waren Kameralgüter, deren Erträge ursprünglich unmittelbar der Bestreitung des Staatshaushaltes dienten; die *Montan- und Salinenforste* hatten den Holzbedarf der staatlichen Bergwerke, Hüttenwerke und Salinen zu decken. Im alten Österreich gab es daneben Marinereservatforste und Militärforste, die der Sicherung der Seemacht und militärischen Zwecken gewidmet waren. Diese Wälder liegen außerhalb des heutigen Staatsgebietes. *Religions-, Studien-, Stiftungs- und Invalidenfondsgüter* befanden sich im Eigentum der jeweiligen Fonds, standen aber unter staatlicher Verwaltung. Nach Eigentum und Widmung der Erträge waren die nunmehr gemeinsam bewirtschafteten Forstgüter ursprünglich Staatsdomänen¹⁾ und -forste sowie Fondsdomänen und -forste (*Österreichische Bundesforste*, 1975).

Art und Umfang des staatlichen Waldbesitzes erklären sich aus weitgehend zufälligen historischen Prozessen. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob die Forstwirtschaft eine Staatsaufgabe ist. Ursprünglich hatten die Staatsforste in Österreich überwiegend fiskalische Zielsetzungen: Die Erträge sollten die Staatseinnahmen mehren oder dienten den Zwecken der Fonds.

¹⁾ Domänen sind landwirtschaftliche Betriebe.

Generell zeigen die Erfahrungen, dass Staatsbetriebe zumeist weniger effizient als vergleichbare Privatbetriebe arbeiten. Ein Versagen des Staates als Unternehmer schwächt letztlich die Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft, weil Produktionsfaktoren nicht effizient genutzt werden. Nach herrschender Ansicht sind wirtschaftliche Funktionen des Staates nur dort angebracht, wo der Markt als Regulator versagt (Stiglitz, 1989). Marktversagen tritt auf

- auf zu Monopolbildungen neigenden Märkten (natürliche Monopole),
- im Bereich der öffentlichen Güter (nicht rivalisierender Konsum, Nichtausschluss von Konsumenten aus ökonomischen und technischen Gründen),
- im Austausch von Gütern, deren Angebot der Staat bestimmt, da die Präferenzen der Konsumenten nicht dem gesellschaftspolitisch erwünschten Ausmaß entsprechen (meritorische Güter wie z. B. Bildung, Gesundheitsdienst),
- bei Vorliegen hoher Externalitäten (positive oder negative Konsum- und Produktionsexternalitäten) und
- auf Märkten mit unvollkommener Information sowie hohen Transaktionskosten.
- Schließlich erfordern gewünschte Umverteilungen Staatsinterventionen.

Für Holz bestehen gut funktionierende Märkte. Von den angeführten Gründen für Marktversagen trifft nur die Existenz hoher Externalitäten der Forstwirtschaft zu. Man erkannte frühzeitig, dass die Wohlfahrtsfunktionen des Waldes (positive externe Effekte) unter einer rein gewinnorientierten Holznutzung litten. In Österreich sichert seit 1852 das Reichsforstgesetz (RGBl. 250/1852) bzw. Forstgesetz (BGBl. 440/1975, letzte Fassung BGBl. 59/2002) die Wohlfahrtsfunktionen des Waldes durch einschneidende Regulierungen der Waldnutzung.

Der Staat kann freilich in seinen Wäldern, falls die Gesellschaft es wünscht, *strengere Vorgaben für die Wohlfahrtsfunktionen* rasch durchsetzen. Das Bundesforstgesetz verpflichtet die ÖBF-AG zu einigen Leistungen, deren Wohlfahrtsfunktionen über das im Forstgesetz Fixierte hinausgehen. Der Staat verfolgt im Bundesforstgesetz auch *verteilungspolitische Ziele*: Die ÖBF-AG hat die Interessen der Landwirtschaft, insbesondere der Bergbauern zu berücksichtigen.

Die Forstwirtschaft hat überdies einige Eigenschaften, welche die unternehmerische Überlegenheit der Privatwirtschaft schwächt:

- Holz ist ein Massengut, der Preis wird vom Weltmarkt vorgegeben. *Marketingstrategien* spielen eine untergeordnete Rolle.
- Die Bedeutung von *Produktinnovationen* (z. B. Umstellung auf neue Holzarten) ist im Lichte der rund 80-jährigen Produktionsdauer (von der Pflanzung des Baumes bis zur Hiebsreife) und des damit verbundenen Investitionsrisikos zu betrachten.
- Die *Leistungen für einzelne Teile des Produktionsprozesses* (Aufforstung, Durchforstung, Schlägerung, Bringung und Forsteinrichtung) können vom Waldbesitzer auf einem sehr wettbewerbsintensiven Markt zugekauft werden.
- In zunehmendem Maße verliert ein Teil der privaten Waldbesitzer das Interesse an einer ertragsoptimierenden Holznutzung. Eine ungestörte Jagd, der Waldbesitz an sich und die darauf begründete Zukunftsabsicherung ("grüne Sparkasse") sind oft wesentlichere Ziele. Das Produktionspotential des Faktors Boden wird damit für die Holzproduktion weniger stark ausgeschöpft.
- Privatunternehmen sind bestrebt, ihre Gewinne *nach Steuern* zu maximieren. *Steuervermeidungsstrategien* können die Effizienz des Unternehmens beeinträchtigen (Gordon – Bai – Li, 1999). Das Einschlagsverhalten privater Forstbetriebe in Österreich wird u. a. durch die Einkommensteuergesetze beeinflusst. Eine Umfrage unter privaten Forstbetrieben ergab, dass sie bei hohen Holzpreisen ihren Einschlag im Sinne der Steuervermeidung eher senken (Tersch, 1978). Die nachgelagerte Industrie kann dadurch in der Hochkonjunktur ihre Marktchancen nur ungenügend nützen. Daraus resultiert eine prozyklische Rohholzlagerhaltung, die gesamtwirtschaftlich unerwünschte Effekte hat (Kapitalbindung, Verstärkung der Konjunkturzyklen; Puwein, 1976).

Nach einer Untersuchung von Sekot (1989) trifft die in anderen Branchen gängige Modellvorstellung des marktkonform anbietenden Gewinnmaximierers auf die große Mehrheit der *privaten Forstbetriebe* nicht zu. Dies mag zum Teil mit der Eigentümerstruktur, zum Teil mit der traditionellen forstlichen Unternehmenskultur zusammenhängen. Forstbetriebe haben die vorgegebenen finanziellen Ziele weitgehend unabhängig von der aktuellen Marktsituation zu erfüllen. Bei hohen Preisen werden eher kostenintensive Lagen, bei niedrigen Preisen gut erschlossene Lagen genutzt. So ergibt sich kaum eine marktangepasste Einschlagsmenge. Für den Einschlag der *staatseigenen Forstbetriebe* sollten Steuerungsvermeidungsstrategien und die strenge Liquiditätsorientierung nicht entscheidend sein. Sie könnten durch eine marktkonforme Einschlagspolitik mittelfristig ihren Betriebserfolg optimieren und gleichzeitig der nachgelagerten Industrie eine konjunkturangepasste Rohholzversorgung sichern.

Einige wirtschaftliche Argumente sprechen somit für, andere gegen staatliches Waldeigentum. Entscheidend für die Beantwortung der Frage, ob der Staat Wald besitzen soll, ist letztlich, wie sich die *Gesellschaft* dazu stellt. Hiezu gibt es historische Erfahrungen:

Besonders ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sah sich der Staat in Österreich gezwungen, Wälder zu verpfänden oder zu verkaufen um den kriegsbedingt akuten Geldmangel zu lindern. Die Reduktion des Staatswaldes wurde erst zu einem politischen Thema, als 1870 größere Flächen des Wienerwaldes verkauft werden sollten. *Josef Schöffel* erreichte durch eine massive Pressekampagne, dass keine Grundverkäufe durchgeführt wurden. Die gegenwärtigen Grundstückstransaktionen des Bundes bzw. der ÖBF-AG werden von den Medien sehr kritisch verfolgt. Man gewinnt den Eindruck, der Gesellschaft liege an der Erhaltung des staatlichen Waldeigentums sehr viel. Insbesondere stadtnahe Wälder und Wälder mit großem Erholungswert glaubt man beim Staat besser aufgehoben, den freien Zugang besser abgesichert als bei privaten Besitzern. Mit steigendem Interesse der Gesellschaft an den Erholungsfunktionen des Waldes erhalten die Argumente pro Staatswald zunehmendes Gewicht. Die Anliegen der Gesellschaft lassen sich freilich auch durch gesetzliche Auflagen für die Waldbesitzer absichern.

Der Staat kann seinen Wald

- selbst (z. B. Bundesbetrieb ÖBF),
- durch eine privatrechtliche Gesellschaft im Staatseigentum (z. B. ÖBF-AG) oder
- durch Unternehmen im Privateigentum bewirtschaften, oder
- er kann die Holznutzung gekoppelt mit waldbaulichen Maßnahmen über Stockverkäufe der Holzindustrie überlassen (z. B. Bundeswälder in den USA).

Die ÖBF waren bis 1997 ein Bundesbetrieb ohne eigene Rechtspersönlichkeit, ihre Leitung war dem Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft unterstellt. Das Direktorium der ÖBF wurde von der Bundesregierung bestellt. Das jährliche Bundesfinanzgesetz regelte die finanzielle Gebarung. Indem die ÖBF in das Bundesbudget eingegliedert waren, mussten die zahlreichen Haushalts- und Verrechnungsvorschriften eingehalten werden. Die Bindung an die Zustimmung zentraler Stellen des Bundes für Maßnahmen im Bereich Finanzen und Personal hemmte unternehmerische Aktivitäten. Sie verringerte zugleich die Verantwortlichkeit der Leitung.

In der Literatur wird die geringere Effizienz staatlicher Betriebe im Vergleich mit privaten Unternehmen vielfach belegt und begründet (*Domberger – Piggott, 1994, Fokkema – Nijkamp, 1994, Kay – Thompson, 1986, Boycko – Shleifer – Vishny, 1996*). *Niwa (1992)* schreibt die geringe betriebswirtschaftliche Effizienz von Betrieben mit öffentlich-rechtlichem Status der limitierten Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit der Betriebsführung zu. Dies bewirke eine von "Gleichgültigkeit gegenüber roten Zahlen" geprägte Haltung, die eine der Hauptursachen für ineffektives Management sei. Das übliche, weitgehend erfolgsunabhängige Gehaltssystem der Staatsbetriebe biete zudem keinen Leistungsanreiz für die leitenden Beamten. Als eine wesentliche Schwäche von Staatsbetrieben gilt die geringe *Motivation der Mitarbeiter*. In einer Befragung im Frühjahr 1996 (ÖBF-AG, 1997) bescheinigten die Kunden dem Personal

der ÖBF einerseits gute fachliche Kompetenz und Verlässlichkeit, andererseits kritisierten sie dessen "innere Starrheit, Langsamkeit und Kleinkariertheit". Die ÖBF-Mitarbeiter waren mit der Unternehmenskultur der ÖBF sehr unzufrieden: Mehrheitlich fühlten sie sich u. a. als unmündige Menschen behandelt, Absicherungsaktivitäten und Papierkrieg blockierten die Arbeit (ÖBF-AG, 1997).

Die demotivierenden Aspekte wirken sich letztlich negativ auf das wirtschaftliche Ergebnis eines Betriebs aus. Auch bei gutem Leistungswillen der einzelnen Mitarbeiter beeinträchtigen die Eigengesetzlichkeiten der Bürokratie die Effizienz der Staatsbetriebe. Im konkreten Fall des Bundesbetriebs ÖBF lassen sich folgende Schwächen belegen:

- Die erforderliche Zustimmung der Zentralstellen des Bundes im Bereich Finanzen und Personal und die hierarchisch gegliederte Organisation erschwerten den Betriebsablauf.
- Das Verwaltungselement war nicht nur in den organisatorischen Bezeichnungen festgehalten ("Forstverwaltungen", "Inspektionen"), es prägte auch eine Kommando- und Kontrollkultur im Betrieb und das Verhalten gegenüber den Kunden.
- Kostenbewusstsein und Ergebnisorientierung waren schwach entwickelt.
- Die Arbeitsabläufe unterlagen umfangreichen Regulierungen.

Diese Schwächen ließen sich wohl größtenteils auch durch Reformmaßnahmen innerhalb eines Staatsbetriebs überwinden. Von Fall zu Fall müssen aber die Maßnahmen gesetzlich geregelt werden; damit verbunden ist ein schwerfälliger politischer Einigungsprozess. Wie die Erfahrungen zeigen, hatten in der Vergangenheit wiederholte Reformen in den Bundesbetrieben (Post, Bahn, ÖBF) kaum das Entstehen einer neuen Unternehmenskultur zur Folge.

Durch die Korporatisierung erhält die Unternehmensleitung die gleichen Voraussetzungen wie in einem Privatunternehmen, die Ursachen des Effizienzmangels von staatlichen Betrieben sollten beseitigt sein. Freilich bleibt der Staatseinfluss in Form der Eigentümerrechte in der gewählten Gesellschaftsform weiter bestehen. Dadurch könnten Entscheidungsfreiheit und Verantwortlichkeit des Managements geschwächt und so die Effizienz des Unternehmens verschlechtert werden. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass sich privatrechtlich organisierte Unternehmen im staatlichen Mehrheitseigentum wirtschaftlich weniger gut entwickelten als vollständig privatisierte Unternehmen (*La Porta – Lopes-de-Silanes, 1997, D'Souza – Megginson – Megginson, 1998, Gala et al., 1992, Ehrlich – Gallais-Hammon – Lutter, 1991*). Eine Erklärung dafür sehen die Autoren in der Beobachtung, dass Manager von Unternehmen im Staatseigentum mit einem Teil ihrer persönlichen Arbeitskapazität politische Ziele verfolgen. Indem sie versuchen, die Zustimmung der "politischen Bürokratie" zu erlangen, wird die Rentabilität vernachlässigt. Das Management hat zum Teil in diesen Unternehmen keine ausreichende Entscheidungsfreiheit für leistungsgerechte Entlohnung. Dadurch wird der Wille der Beschäftigten zu Produktivitätssteigerungen und Qualitätsverbesserungen herabgesetzt. Das Management muss oft auch unrentable Aktivitäten weiterführen und wenig ausgelastetes Personal halten. Wirtschaftliche Misserfolge können durch die aufgezwungenen politischen Vorgaben begründet werden; dies mindert den "Druck der roten Zahlen". Vielfach wird das Management nicht nur aufgrund fachlicher Qualifikationen, sondern auch parteipolitischer Überlegungen ausgewählt. Der Erfolg der Korporatisierung hängt daher wesentlich von der Unabhängigkeit des Managements von politischen Einflüssen in seinen unternehmerischen Entscheidungen ab.

Die ÖBF wurden in eine Aktiengesellschaft übergeführt. Der Aufsichtsrat ernennt und überwacht die Geschäftsführung und entscheidet über wichtige Geschäfte. Für den Erfolg des Unternehmens ist daher wesentlich, nach welchen Kriterien der Eigentümer den Aufsichtsrat auswählt und ob dieser politischen Interventionen, die die Effizienz des Unternehmens schwächen, standhält.

Verbesserung durch Korporatisierung

Erfolge der ÖBF-Korporatisierung

Gemäß Bundesforstegesetz 1996 (BGBl. 793/1996, § 4) obliegt der ÖBF-AG die Fortführung des Betriebes "Österreichische Bundesforste". Sie hat bei der Produktion und Verwertung des Rohstoffes Holz, der forstlichen Nebenprodukte und allenfalls deren Weiterverarbeitung den bestmöglichen wirtschaftlichen Erfolg zu erzielen. Die vorliegende Studie konzentriert sich auf volkswirtschaftliche Aspekte der Ausgliederung. Im Wesentlichen geht es um eine effizientere Nutzung der im Unternehmen eingesetzten Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital und Boden, wobei die durch das Forstgesetz und die Ziele des Bundesforstegesetzes gestellten gesellschaftspolitischen Auflagen einzuhalten sind.

Die Betrachtung der volkswirtschaftlichen Ziele schließt nicht nur die *Forstwirtschaft*, sondern auch die *Holzverwertung in der nachgelagerten Industrie* ein. Aufgrund der Transportkostenintensität von Holz ist nämlich der Standort der Säge-, Zellstoff-, Holzstoff- und Plattenindustrie in hohem Ausmaß von der inländischen Holzversorgung abhängig. Die Sägeindustrie bezog in den letzten drei Jahren über 55%, die Papierindustrie über 65% des Rundholzes aus dem Inland. Die Papier- und Plattenindustrie verarbeitet darüber hinaus große Mengen von inländischem Sägereistholz. Das inländische Holzangebot sichert die Produktion der Holzbe- und -verarbeitung. Zu beachten ist freilich auch das volkswirtschaftliche Ziel der optimalen Ressourcenallokation: Die Produktionsfaktoren Arbeit und Boden sind nur solange von der Forst- und Holzwirtschaft zu nutzen, als sie nicht in anderen Wirtschaftsbereichen produktiver eingesetzt werden können.

In Österreich bestehen für die Waldbesitzer gemäß Forstgesetz eine Reihe von Auflagen, die *gesellschaftspolitische Interessen* absichern sollen. Dazu gehören generell die Walderhaltung, die Nutzung des Waldes zu Erholungszwecken sowie die Absicherung der Schutz-, Wohlfahrts- und Erholungswirkungen des Waldes (diese Wirkungen werden im folgenden Text zusammenfassend als Wohlfahrtsfunktionen bezeichnet). Gemäß Bundesforstegesetz obliegen der ÖBF-AG darüber hinaus Aufgaben im Bereich der *Errichtung und des Betriebs der Nationalparks Donau-Auen und Kalkalpen*. Außerdem hat die ÖBF-AG in ihren wirtschaftlichen Aktivitäten besondere Ansprüche der Gesellschaft hinsichtlich Wohlfahrtswirkungen des Waldes, Trink- und Nutzwasserreserven, Erholungsflächen außerhalb des Waldes (wie Seeufer), ökologisch besonders wertvoller oder sensibler Gebiete und Naturdenkmäler zu beachten. Weiters sind die Interessen der Landwirtschaft (insbesondere der Bergbauern) zu berücksichtigen und die Wald- und Weidenutzungsrechte zu gewährleisten.

Die gesellschaftspolitischen Aufgaben können zusätzliche Kosten verursachen und beeinträchtigen damit die rein betriebswirtschaftlichen Erfolge des Unternehmens. So werden Personal und Material für die Planung, Errichtung und Betreuung von Erholungs- und Naturschutzeinrichtungen bereitgestellt und auf die Nutzung bestimmter Bestände verzichtet. Aktivitäten mit gesellschaftlichen Zielen dürfen aber nicht dazu dienen, Ineffizienzen in marktwirtschaftlichen Bereichen des Unternehmers zu verbergen. Auch für die Erfüllung gesellschaftspolitischer Aufgaben gelten wirtschaftliche Effizienzkriterien. Sie können nur beachtet und kontrolliert werden, wenn klare, möglichst quantifizierende Zielsetzungen und die genaue Erfassung des getätigten Aufwands vorliegen. Soweit es die Nationalparks betrifft, stellt etwa die ÖBF-AG die ihr in diesem Zusammenhang entstehenden Kosten den Nationalparkverwaltungen in Rechnung.

Ausgehend von den gesetzlichen Zielvorgaben erarbeitete die ÖBF-AG in ihrem "Unternehmenskonzept 97" Leitziele und strategische Entwicklungsziele. Durch eine Reihe von Maßnahmen wird versucht, diesen Zielen näher zu kommen. Nach fünf Jahren sollten sich die ersten Erfolge der Neuorientierung und Umstrukturierung des Unternehmens zeigen. Angesichts der Langfristigkeit der forstlichen Produktion lassen sich aber Erfolge (z. B. Waldzustand) zum Teil erst nach Jahrzehnten beurteilen. Die Evaluierung muss sich hier auf die eingeleiteten Maßnahmen beschränken. Sie baut vornehmlich auf einer Untersuchung von Zeitreihen wichtiger Kennzahlen auf: Es wird geprüft, ob nach 1997 Trendänderungen im Sinne der angestrebten Ziele eingetreten sind. Dabei sind die zyklischen Schwankungen des Holzmarktes zu beachten. Die Untersuchung verwendet Daten aus dem Österreichischen Waldbericht (BMLFUW, 1998) und den Geschäftsberichten der ÖBF-AG bzw. den Jahresberichten der ÖBF.

Zusätzliche Informationen wurden von der ÖBF-AG, der Forstlichen Bundesversuchsanstalt, der Universität für Bodenkultur, der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern und von privaten Forstbetrieben eingeholt.

Im Sinne der Nachhaltigkeit beschränkt längerfristig der Holzzuwachs die heimische Rohholzversorgung. Eine Steigerung des Zuwachses kann angestrebt werden durch

- eine Vergrößerung der Waldfläche (Neuaufforstungen) und
- forstliche Maßnahmen.

Aufforstungen sind gesamtwirtschaftlich zielführend, wenn sich langfristig für den Boden keine produktiveren Verwendungsmöglichkeiten ergeben. Dabei ist auf eine gesellschaftspolitisch unerwünschte "Überwaldung" Rücksicht zu nehmen.

Den Ertrag bestehender Wälder kann man durch die Baumartenwahl, die Stammzahlhaltung, Pflege- und Verjüngungsverfahren, Düngung, die Vermeidung von Bestockungsmängeln und die Optimierung der Nutzungszeitpunkte (Jöbstl, 1978) verbessern. Wesentlich ist die Senkung der Waldschäden durch Wild und Weidevieh sowie der im Zuge der Holzernte und des Forststraßenbaus entstehenden Schäden am Baumbestand. Diese waldbaulichen Maßnahmen sollen nicht nur das biologische Produktionspotential der Forstwirtschaft verbessern, sie haben gleichzeitig die Wohlfahrtsfunktionen des Waldes abzusichern.

Das Produktionspotential und die stockenden Holzvorräte (stehenden Bäume) der Forstwirtschaft werden im Rahmen der Waldinventuren des Landwirtschaftsministeriums mit einem systematischen Stichprobenverfahren erhoben. Die Unterscheidung nach Eigentumsarten erlaubt einen Vergleich der Inventurergebnisse der ÖBF mit jenen der Forstbetriebe (Wälder von Betrieben einer Katasterwaldfläche von mehr als 200 ha) und dem Kleinwald (Katasterwaldfläche bis zu 200 ha). Die Waldinventuren erstrecken sich über mehrere Jahre, derzeit liegen die Ergebnisse der Inventur 1992/1996 vollständig vor. Die Daten charakterisieren die Ausgangslage der ÖBF-AG.

Holzproduktion

Ausgangslage und Handlungsbedarf

Übersicht 1: Vorrat, Zuwachs und Nutzung im Ertragswald

Nach Eigentumsarten und Betriebsarten, Waldinventur 1992/1996

	Kleinwald	Betriebe	Bundesforste	Insgesamt
	Vorratsfestmeter ¹⁾ je ha			
Ertragswald				
Vorrat	290	296	310	295
Jährlicher Zuwachs	9,2	7,1	6,7	8,2
Jährliche Nutzung	5,4	6,6	6,3	5,9
Wirtschaftswald – Hochwald				
Vorrat	298	311	319	304
Jährlicher Zuwachs	9,5	7,6	7,2	8,7
Jährliche Nutzung	5,5	7,2	7,2	6,2
Ertragswald – Ausschlagwald				
Vorrat	110	125	–	120
Jährlicher Zuwachs	5,6	5,8	–	5,8
Jährliche Nutzung	6,8	6,2	–	6,4
Schutzwald im Ertrag – Hochwald				
Vorrat	234	264	272	256
Jährlicher Zuwachs	4,6	3,9	3,9	4,2
Jährliche Nutzung	1,9	2,4	1,9	2,1

Q: Forstliche Bundesversuchsanstalt, Ergebnisse der Österreichischen Waldinventur 1992/1996. – ¹⁾ Mit Rinde, Brusthöhendurchmesser ab 5,0 cm.

Im Ertragswald der ÖBF wuchsen im Inventurzeitraum jährlich durchschnittlich 6,7 Vorratsfestmeter Holz je Hektar zu (Übersicht 1). Das war um 18% weniger als im gesamten Ertragswald Österreichs und um 27% weniger als im Kleinwald. Zum Teil kann dieser relativ geringe Zuwachs der ÖBF auf ihren hohen Schutzwaldanteil zu-

rückgeführt werden; im Schutzwald²⁾ sind die Zuwachsleistungen aufgrund der klimatischen Bedingungen (Höhenlage) und der Bodenverhältnisse sowie der generellen Überalterung des Baumbestands schwächer als im Wirtschaftswald.

Vergleicht man den Zuwachs innerhalb der Betriebsarten, so betrug der Rückstand der ÖBF gegenüber dem österreichischen Durchschnitt im Wirtschaftswald 17% und im Schutzwald im Ertrag³⁾ 7%. Der geringe Zuwachs in den ÖBF war zum Teil die Folge einer Bestandsüberalterung. Auf 23,4% der Wirtschaftswaldflächen (Hochwald) stockten über 100 Jahre alte Baumbestände, im Kleinwald waren es nur 13%. Hier ist freilich auch zu berücksichtigen, dass die ÖBF überproportional viele Wälder in Höhenlagen mit längeren Umtriebszeiten besitzen. Die Überalterung drückt sich auch im Holzvorrat aus. Der Vorrat der ÖBF erreichte 310 Vorratsfestmeter je Hektar, um 5% mehr als im Durchschnitt des gesamten Ertragswaldes in Österreich und um 7% mehr als im Kleinwald.

Weitere mögliche Erklärungen für geringere Zuwachsleistungen können unterdurchschnittliche Standortqualitäten, große Bestandslücken, fehlende Pflegemaßnahmen, hohe Wildschäden u. a. sein. Die ÖBF hatten einen überdurchschnittlich hohen Rückstand:

- in der Kulturpflege (hauptsächlich Freihalten der Jungpflanzen) und
- im Verjüngungshieb. Letzterer ist wohl auf den hohen Anteil am generell überalterten Schutzwald zurückzuführen.

Für eine nachhaltige Waldwirtschaft sind Art und Zustand der Verjüngung entscheidend (Schodterer – Schadauer, 1997). Auf fast 32% der Waldfläche der ÖBF fehlte die notwendige Verjüngung. Im Kleinwald lag dieser Anteil unter 22% (Übersicht 2).

Übersicht 2: Fehlende Verjüngung und Verbiss

Waldinventur 1992/1996

	Fehlende Verjüngung ¹⁾	Verjüngung mit Verbiss ²⁾	Schälschäden		Ernteschäden
			Vorrat	Fläche	Stämme
			Anteile in %		
Kleinwald	21,6	86,9	2,4	15,4	6,5
Betriebe	30,7	81,1	7,3	28,5	6,3
Bundesforste	31,8	85,4	6,0	25,8	8,4
Insgesamt	25,8	84,8	4,4	20,7	6,7

Q: Forstliche Bundesversuchsanstalt, Ergebnisse der Österreichischen Waldinventur 1992/1996. – ¹⁾ Anteil der fehlenden notwendigen Verjüngung an der Gesamtwaldfläche. – ²⁾ Anteil der Verjüngungsflächen mit Verbiss an der notwendigen Verjüngungsfläche.

Wild und Weidevieh *verbeißen* Jungpflanzen und können so den Verjüngungsprozess des Waldes beeinträchtigen. Die Forstinventur stellte fest, dass 85% der Waldfläche Österreichs mit Verjüngung verbissen waren. Der Anteil der ÖBF lag hier leicht über dem Durchschnitt. Der Verbiss ist insofern waldbaulich bedenklich, als er in erster Linie das Aufkommen waldstabilisierender Baumarten wie Tanne und Laubbäume behindert.

Eine weitere Beeinträchtigung des biologischen Produktionspotentials durch Wild und Weidevieh bilden die *Schälschäden*. Durch das Abnagen oder Abschälen der Baumrinde sterben Pflanzen ab, oder ihr Wachstum wird erheblich beeinträchtigt. In Rindenverletzungen dringen Rotfäulepilze ein, die das Holz wertlos machen bzw. die Standfestigkeit des geschädigten Waldes verringern (vermehrte Sturm- und Schneedruckschäden). Rindenverletzungen im Zuge der Schlägerungs- und Bringungsarbeiten können zu ähnlichen Schäden führen. Gemäß Waldinventur 1992/1996 wiesen 6% des Holzvorrats der ÖBF im Ertragswald *Schälschäden* auf. Auf fast 26% der Waldfläche wurden Schälschäden festgestellt. Damit waren die Schälschäden in den

²⁾ Das sind alle Wälder in gefährdeten Lagen, deren Bewirtschaftung im Sinne des Forstgesetzes um der Erhaltung ihrer selbst willen Beschränkungen unterworfen ist.

³⁾ Schutzwald, der eine Holznutzung zulässt.

Wäldern der ÖBF wesentlich höher als im Kleinwald, aber etwas geringer als in den Betrieben.

8,4% der Baumstämme in den Wäldern der ÖBF wiesen *Ernteschäden* auf. Die Ernteschäden waren um mehr als ein Viertel höher als im gesamten Ertragswald in Österreich. Dies wird zum Teil dem Einsatz von Großmaschinen zugeschrieben. Aber auch die händische Lieferung über größere Strecken durch Bestände, wie sie im Falle einer schwachen Aufschließung mit Forststraßen erforderlich ist, trug dazu bei.

Gemäß dem Unternehmenskonzept 97 werden die Wälder der ÖBF-AG so bewirtschaftet, "dass sie den multifunktionalen Anforderungen unter Berücksichtigung der ökologischen Grundlagen, insbesondere durch Orientierung an den natürlichen Waldgesellschaften bestmöglich und nachhaltig gerecht werden. Angestrebt werden gesunde, stabile, standortangepasste, gut strukturierte Waldbestände mit wertvollem Holz". Bei der Waldbewirtschaftung ist auf die Vermeidung von Wildschäden zu achten, gleichzeitig aber auch auf die Erhaltung oder Herstellung der Bejagungsmöglichkeit Rücksicht zu nehmen.

Die ÖBF-AG entwickelt ihr waldbauliches Instrumentarium weiter: Monitoring, Kontrolle und Beratung wurden intensiviert. Der Erfolg der waldbaulichen Maßnahmen kann sich erst nach einigen Jahrzehnten im höheren Zuwachs und in stabileren und wertvolleren Beständen zeigen. Über die Waldpflegemaßnahmen berichtet die ÖBF-AG jährlich. Die Dickungspflege wurde verstärkt, um das wichtige waldbauliche Ziel von optimalen Stammzahlen zu erreichen (Übersicht 3).

Maßnahmen und Ergebnisse

Übersicht 3: Waldpflegemaßnahmen der ÖBF

	Bestands- begrün- dung	Kulturpflege	Kultur- düngung	Kulturschutz gegen Wild	Kulturschutz gegen Vieh	Dickungs- pflege	Erstdurch- forstung
	In ha						
1990	1.946	4.027	512	13.860	1.922	2.578	1.289
1991	1.680	3.786	494	13.488	626	3.095	1.994
1992	1.399	3.523	381	13.200	2.012	2.824	2.017
1993	1.148	2.380	246	11.433	1.858	1.815	1.184
1994	1.198	2.440	245	12.050	2.119	2.502	1.187
1995	1.225	2.107	201	11.006	2.035	2.253	1.490
1996	1.036	1.864	125	10.398	2.052	1.963	1.280
1997	1.028	1.697	97	9.317	1.940	2.387	1.269
1998	1.043	1.449	97	7.178	1.659	2.825	1.517
1999	998	1.538	64	6.585	1.784	3.549	1.821
2000	1.054	1.469	120	7.656	1.614	3.526	1.781
2001	1.164	1.781	99	6.364	1.390	3.280	2.125

Q: ÖBF-AG.

Die Bemühungen um eine naturnahe Forstwirtschaft (Naturverjüngung) sollten den Pflanzenbedarf für Aufforstungen senken. Der Pflanzenbedarf der ÖBF verringerte sich bereits von 1981 bis 1993 um über 70%: Waren 1981 noch 9,3 Mio. Pflanzen gesetzt worden, so waren es im Durchschnitt der letzten fünf Jahre nur mehr 2 Mio. Stück, wobei vermehrt Laubbaumarten aufgeforstet wurden. Die Flächen mit Jungwuchspflege und Kulturschutz gegen Wildverbiss sind längerfristig rückläufig. Vermehrte Naturverjüngung und eine zunehmende Harmonisierung von Äsungsangebot und Wildstand werden hier als Ursache angegeben.

Die ÖBF-AG versucht, ihr Know-how im Waldbau zu vermarkten. Dazu richtete sie ein Profit-Center Consulting ein, das im In- und Ausland waldbauliche Monitoring-, Beratungs- und Controllingleistungen anbietet. Die Einnahmen erreichten 2001 451.000 € (Übersicht 4).

Übersicht 4: Einnahmen der ÖBF aus der Forst- und Holzwirtschaft

	Rohholz- verkauf ¹⁾	Schnittholz- verkauf ²⁾	Holzhandel	Consulting	Insgesamt
	Mio. €				
1983	94,5	15,2	–	–	109,7
1984	92,9	15,5	–	–	108,4
1985	88,0	13,4	–	–	101,4
1986	92,7	14,0	–	–	106,7
1987	91,1	14,4	–	–	105,5
1988	95,8	14,7	–	–	110,5
1989	107,4	13,6	–	–	121,0
1990	97,7	14,9	–	–	112,6
1991	84,6	10,8	–	–	95,4
1992	92,7	10,7	–	–	103,4
1993	83,5	10,6	–	–	94,1
1994	92,7	11,3	–	–	104,0
1995	91,1	12,4	–	–	103,5
1996	91,3	11,3	–	–	102,6
1997	107,0	12,6	–	0,2	119,8
1998	97,3	9,3	–	0,3	106,9
1999	97,7	9,3	1,1	0,2	108,3
2000	78,4	8,4	4,4	0,5	91,7
2001	90,7	5,8	2,3	0,5	99,3
	Durchschnittliche jährliche Veränderung in % ³⁾				
1986/1991	– 0,4	– 3,6	–	–	– 0,8
1991/1996	+ 1,2	+ 2,1	–	–	+ 1,3
1997/2001	– 5,5	– 16,5	.	+ 23,4	– 5,3

Q: ÖBF-AG. – ¹⁾ 1983-1996 Erlöse aus Rohholz, freier Einschlag; ohne Holzhandel. – ²⁾ Erlöse aus Schnittholz.
– ³⁾ Exponentieller Trend, kontinuierliche Veränderungsrate.

Holznutzung

Das Ausmaß der laufenden Holznutzung ist abhängig

- vom hiebsreifen Vorrat,
- vom Verhältnis Holzpreis zu Schlägerungs-, Bringungs- und Wiederaufforstungskosten,
- von Liquiditätsanforderungen und
- sonstigen betrieblichen Zielen und Interessen der Eigentümer.

Unter Berücksichtigung der Nachhaltigkeit darf längerfristig dem Wald nicht mehr Holz entnommen werden als zuwächst.

Der regionale *Holzpreis* leitet sich vom Weltmarktpreis für Holzprodukte, den regionalen Be- und Verarbeitungskosten und den Transportkosten für Lieferungen zu den Zuschusmärkten ab (*Puwein, 1998*). Der einzelne Waldbesitzer wird als Mengenanpasser seine Angebotsmenge nach dem vorgegebenen Preis richten. Die *Nutzungskosten* in Gebirgswäldern mit schwieriger Aufschließung sind für eine strukturelle Ausweitung des heimischen Holzangebotes entscheidend. Unter dem gegebenen Preis-Kostenverhältnis der letzten Jahrzehnte war es kaum rentabel, in Extremlagen⁴⁾ das Holz zu nutzen. Der Holzvorrat nahm hier vielfach zu bzw. einzelne Bäume brachen altersbedingt zusammen und verrotteten. Durch eine Senkung der Nutzungskosten könnten Schutzwälder stärker wirtschaftlich genutzt werden.

Nicht nur strukturelle Angebotssteigerungen, sondern auch der Konjunkturverlauf des Angebotes ist für die be- und verarbeitende Industrie wesentlich. Die Holzwirtschaft ist auf ihren Absatzmärkten ständig mit starken *zyklischen Schwankungen* konfrontiert. Die Hochkonjunktur kann zumeist nicht voll genützt werden, weil die heimische Forstwirtschaft auf Preissteigerungen wenig flexibel reagiert und den Spitzenbedarf der Industrie nicht befriedigt. Ein flexibleres, marktangepasstes Einschlagsverhalten wäre im Sinne der volkswirtschaftlichen Ziele.

⁴⁾ Zumeist sind dies Schutzwälder.

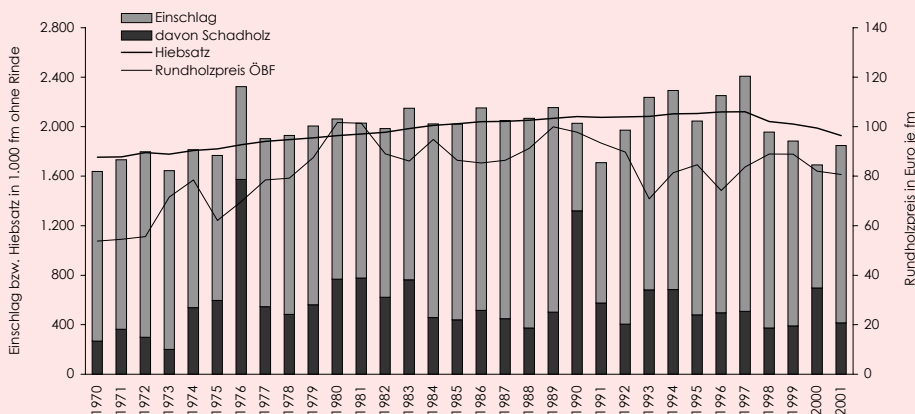
Ausgangslage und Handlungsbedarf

Die ÖBF schlägerten im Inventurzeitraum 1992 bis 1996 um 6% weniger Holz, als in ihren Ertragswäldern zuwuchs (Ergebnis der Waldinventur auf Stichprobenbasis). Zugleich betrug der Mindereinschlag der Forstbetriebe 7% und der des Kleinwaldes 41% (Übersicht 1). Der relativ starke Zuwachsüberhang im Kleinwald erklärt sich durch seinen hohen Anteil an jungen, nicht hiebsreifen Beständen. Im Wirtschaftswald – Hochwald der ÖBF entsprach die Nutzung dem Zuwachs. Die Vorräte wurden vor allem in den gut erschlossenen Lagen verringert.

Die ÖBF reagierten kaum auf konjunkturbedingte Schwankungen der Holznachfrage (Moog – Schwarzbauer, 1992). Die Nutzungsmenge folgte vielmehr einem auf waldbaulicher und ertragskundlicher Basis festgelegten Hiebsatz. Abweichungen des Einschlags vom Hiebsatz ergaben sich fast ausschließlich durch vermehrte Zwangsnutzungen (erhöhter Schadholzanteil etwa durch Windwurf, Schneebruch, Käferbefall). Der Schadholzanfall machte in den Jahren 1976 und 1990 zwei Drittel, 1980, 1981 und 1983 etwas mehr als ein Drittel des Gesamteinschlags aus (Abbildung 2). Die hohen Holzpreise der Jahre 1973/74, 1984, 1990 und 1995 wurden nicht durch Hiebsatzüberschreitungen genutzt.

Abbildung 2: Entwicklung von Hiebsatz, Einschlag, Schadholzanfall und Rundholzpreis

ÖBF



Q: ÖBF-AG.

Die Holzernte lag bis zur Ausgliederung der ÖBF im Jahr 1997 durchwegs über dem Hiebsatz, lediglich 1991 wurde der Hiebsatz signifikant unterschritten (-18%). Die Tatsache, dass gleichzeitig der Zuwachs höher war als die Nutzung, deutet auf eine eher vorsichtige Hiebsatzfestlegung hin. Die Vorräte wurden aber großteils in schwer nutzbaren Lagen aufgestockt, wogegen sie in kostengünstigen Bringungslagen eher reduziert wurden (mündliche Auskunft der ÖBF-AG). Der Hiebsatz wurde längerfristig von 1,75 Mio. fm im Jahr 1970 stetig auf 2,12 Mio. fm im Jahr 1996 erhöht. Der Hiebsatzzunahme um 21% steht eine Ausweitung der Waldfläche der ÖBF im selben Zeitraum um 8% gegenüber.

Das Unternehmenskonzept 97 der ÖBF-AG sieht eine längerfristige Senkung des Hiebsatzes vor. Vom Spitzenwert 1996 wurde er bereits auf 1,93 Mio. fm (-9%) im Jahr 2001 verringert. Nach den Ergebnissen der letzten Forsteinrichtungen wäre der Hiebsatz bis 2010 weiter zu verringern. Der Rückgang erklärt sich einerseits aus dem stärkeren Abbau des Altholzüberbestands im letzten Jahrzehnt und andererseits aus der nunmehr eingeschränkten Holznutzung in schwierigen Lagen. Hier scheint eine weitere Aufschließung durch Forststraßen aus ökologischen und wirtschaftlichen Gründen nicht mehr zielführend (ÖBF-AG, Geschäftsbericht 2000). Eine flexiblere, der Marktentwicklung besser angepasste Holznutzung wird im Unternehmenskonzept 97 nicht als ein anzustrebendes Ziel genannt.

Die ÖBF-AG schlagerte 1997 um fast 14% mehr, als der Hiebsatz vorsah. Die Überschreitung des Hiebsatzes sollte beitragen, die im Bundesforstgesetz festgehaltenen

Maßnahmen und Ergebnisse

Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Eigentümer Bund zu bestreiten. Dabei profitierte die ÖBF-AG vom guten Holzpreis. 1999 lag der Einschlag um 7% unter dem Hiebsatz. Im Jahr 2000 gab der Rundholzpreis leicht nach, der Einschlag wurde zur Marktentlastung (Folgen des Orkans "Lothar") bewusst zurückgenommen.

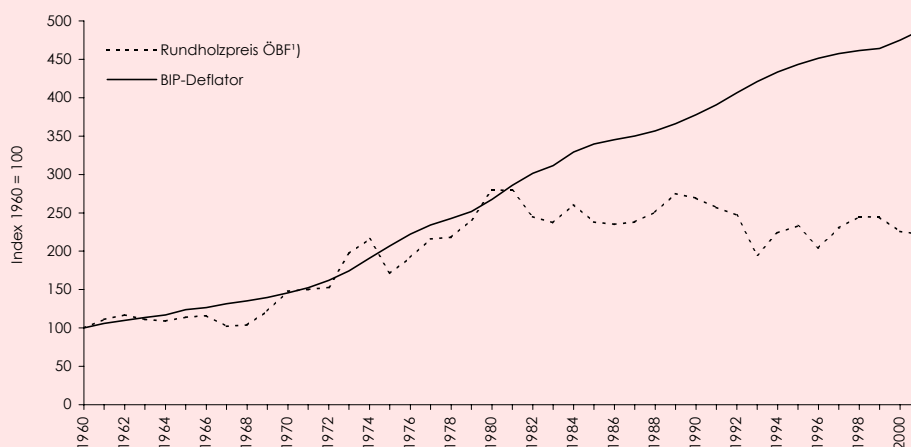
Die Einnahmen der ÖBF aus den Rohholzverkäufen schwankten entsprechend der Holzernte und der Entwicklung der Rundholzpreise beträchtlich (Übersicht 4). Die höchsten nominellen Einnahmen wurden bereits 1989 mit 107,4 Mio. € erzielt. Die Einnahmen aus den Rohholzverkäufen verringern sich seit der ÖBF-Ausgliederung jährlich um durchschnittlich 5,5%. Die Rücknahme des Hiebsatzes und die Konjunkturabschwächung erklären die geringen Erlöse in den Jahren 1999 bis 2001.

Angesichts des realen Rückgangs der Holzpreise (Abbildung 3) und des Anstiegs der Arbeitskosten scheint die Reduzierung der Holznutzung in nichterschlossenen Schutzwäldern als geeignete Maßnahme, um Fehlallokationen von Kapital (Forststraßenbau) zu verhindern. Zu beachten ist freilich die Erhaltung der Schutzfunktion dieser Wälder durch eine gesicherte Naturverjüngung.

Die ÖBF-AG verwaltet eigene Liegenschaften und solche der Republik Österreich. Für Grundstücke der Republik besteht gemäß Bundesforstgesetz 1996 Substanzerhaltungspflicht, d. h. mit Verkaufserlösen müssen wieder Grundstücke angekauft werden. Über die Erlöse von Grundstücken im Eigentum der ÖBF-AG kann frei disponiert werden. Grundstücksver- und -ankäufe können der Arrondierung der ÖBF-Betriebseinheiten dienen, durch die die Arbeits- und Kapitalproduktivität steigt.

Immobilien, Abbau und Deponie, Wasser, Tourismus

Abbildung 3: Entwicklung von Holzpreis und BIP-Deflator



Q: Statistik Austria, ÖBF-AG. – 1) Österreich-Durchschnitt (Fichte/Tanne, Kl.B/3a).

Neben Wäldern verfügt die ÖBF-AG über landwirtschaftliche Nutzflächen, Gewässer und nicht für den Betrieb erforderliche Gebäude, die verpachtet oder vermietet werden können. Aus volkswirtschaftlicher Sicht sind Verkäufe, Verpachtungen und Vermietungen zielführend, wenn der neue Nutzer aus den Liegenschaften höhere Wertschöpfung bzw. größeren Nutzen erwirtschaftet als die ÖBF-AG. So bildet der Grundbesitz der ÖBF-AG eine wichtige Ressource für die Tourismuswirtschaft (Schipisten, Mountainbike-Wege, Seeufer, Erholungswälder), die Steine- und Schottergewinnung, die Anlage von Deponien und die Wasserwirtschaft. Eine Entwicklung und Erleichterung der Ressourcennutzung fördert das Wachstum der davon abhängigen Branchen.

Die ÖBF wickelten Grundstücksveräußerungen und -erwerb im Rahmen der zweckgebundenen Gebarung ab. Aus den Verkäufen von höherpreisigem Bauland konnte der Ankauf von größeren Waldflächen finanziert werden. Die wertmäßige Substanzerhaltung hatte so eine Ausweitung der ÖBF-Flächen zur Folge. Besonders große Zuwächse waren 1973 (+3.864 ha), 1976 (+6.387 ha) und 1994 (+4.852 ha) zu verzeichnen. 1936 betrug die Gesamtfläche der ÖBF 742.000 ha, 1950 801.000 ha,

Ausgangslage und Handlungsbedarf

1970 824.000 ha und 1996 869.000 ha. 1996 waren 63% davon Waldfläche, 28% zumeist alpines Ödland und 6% Almen (Übersicht 5). Der Rest bestand aus Wiesen und Äckern, Gewässern, Bauflächen und Gärten. 3,5% der Gesamtfläche wurden gemäß Bundesforstgesetz 1996 ins Eigentum der ÖBF-AG übertragen (vom Wald 4,8%, vom Bauland 18,5%). Die übrigen Liegenschaften verblieben im Eigentum der Republik Österreich.

Übersicht 5: Liegenschaften der ÖBF und ihre Aufteilung auf Republik und ÖBF-AG

1996

	Insgesamt In ha	Liegenschaften der ÖBF			
		Im Eigentum der Republik In ha	Anteile in %	Im Eigentum der ÖBF-AG In ha	Anteile in %
Alpe	52.721	52.256	99,1	465	0,9
Baufläche	238	194	81,5	44	18,5
Garten	33	4	12,1	29	87,9
Gewässer	10.622	10.548	99,3	74	0,7
Landwirtschaftlich genutzt	10.706	8.893	83,1	1.813	16,9
Sonstige	247.505	245.767	99,3	1.738	0,7
Wald	547.139	521.056	95,2	26.083	4,8
Summe	868.965	838.718	96,5	30.247	3,5

Q: ÖBF-AG.

Die Gebäude der ÖBF wurden überwiegend betrieblich genutzt. Zum Teil waren sie vermietet oder verpachtet (zumeist an Jagdpächter). Einzelne Objekte waren ungenutzt oder verfielen. Landwirtschaftliche Nutzflächen und Wald wurden hauptsächlich im Rahmen von Arrondierungsbestrebungen verkauft. Die Grundverkäufe dienten zum Teil der Strukturverbesserung der bäuerlichen Betriebe, der Festigung von Bergbauernbetrieben und als Ersatz für die Abgabe an bäuerlichem Grund im öffentlichen Interesse. Die Erlöse aus dem Verkauf, der Vermietung und Verpachtung von Objekten wurden durch die zentralisierte Kompetenzstruktur beeinträchtigt.

Die ÖBF verpachteten großteils den *Abbau von Schotter und Steinen*. Die Erlöse nahmen ständig zu, der Aufwand war gering. Die ÖBF verfügten 1996 über 10% des *Wasseraufkommens* in Österreich, der Marktanteil in der Wasserversorgung betrug 1% (ÖBF-AG, 1997). Im Bereich *Tourismus* wurden Einnahmen aus der Benützung von Schipisten, Radwegen, Reitwegen und Seeufern sowie von den Besuchern der Dachsteinhöhlen erzielt.

Die ÖBF-AG strebt höhere und möglichst stetige Erlöse aus dem Bereich Immobilien an. Dazu wurde ein professionelles Immobiliengeschäft aufgebaut. Der Abbau von Schotter und Steinen und die Errichtung von Deponien werden forciert, das Potential bevorzugt durch Verpachtung bzw. in Form von Gemeinschaftsunternehmen mit erfahrenen Schotterunternehmen genutzt. Deponien werden möglichst im Abbaubereich errichtet und auf unbedenkliche Materialien beschränkt. Das *Wasserangebot* wird durch Quellerschließungen ausgebaut. Im *Tourismusbereich* engagieren sich die ÖBF-AG wohl verstärkt in lokalen und regionalen Angebotsnetzwerken (Mountainbiking, Reiten, Jagen, Fotosafari, Höhlentouren), sie will aber keine Betreiberfunktionen übernehmen.

Die ÖBF-AG verringerte ihre eigenen Liegenschaften von 30.200 ha im Jahr 1997 auf 26.400 ha im Jahr 2001. Die *Einnahmen aus Verpachtungen* entwickelten sich ab 1997 etwas dynamischer als in den fünf Jahren davor. In der Periode 1986/1991 war das Wachstum allerdings noch stärker gewesen (Übersicht 6). Die Entwicklung der *Einnahmen aus Vermietungen* gewann bereits Anfang der neunziger Jahre an Dynamik, die sich bis 2001 ungemindert fortsetzte. Hingegen schwächte sich das Wachstum der *Einnahmen aus Abbau und Deponien* in den letzten 10 Jahren merklich ab. Die Einnahmen aus dem Bereich *Wasser* erhöhten sich in den letzten vier Jahren so stark wie im Jahrfünft davor.

Nach der Ausgliederung entwickelten sich die Einnahmen aus dem *Tourismus* sehr günstig. Im Jahr 2001 waren sie mehr als doppelt so hoch wie 1997. Dies ist allerdings

Maßnahmen und Ergebnisse

zum Teil auch auf statistische Änderungen zurückzuführen. Alle Bereiche zusammen bilden bereits eine wichtige Einnahmenposition der ÖBF-AG. 2001 machte sie mit 18,7 Mio. € 19% der Einnahmen aus der Forst- und Holzwirtschaft aus.

Übersicht 6: Einnahmen der ÖBF aus Verpachtung, Vermietung, Abbau und Deponie, Wasser, Tourismus

	Verpachtung	Vermietung	Abbau und Deponie	Wasser	Tourismus	Insgesamt
	Mio. €					
1983	1,70	1,03	1,91	0,10	1,12	5,86
1984	1,75	1,11	2,02	0,10	1,33	6,31
1985	1,82	1,22	2,26	0,10	1,42	6,83
1986	1,99	1,31	2,16	0,10	1,53	7,09
1987	2,09	1,27	2,28	0,11	1,80	7,55
1988	2,03	1,25	2,58	0,12	1,65	7,62
1989	2,53	1,37	2,77	0,13	1,77	8,57
1990	2,69	1,43	3,14	0,13	1,86	9,25
1991	2,91	1,50	3,45	0,14	1,99	10,00
1992	2,94	1,64	3,57	0,15	2,30	10,60
1993	3,00	1,79	3,45	0,17	2,56	10,96
1994	3,15	2,03	3,91	0,18	2,54	11,80
1995	3,23	2,25	4,18	0,19	2,72	12,57
1996	3,42	2,51	4,31	0,25	2,86	13,34
1997	3,12 ¹⁾	2,40	5,01	0,21	2,47 ¹⁾	13,21
1998	4,36	2,69	5,09	0,29	2,47	14,90
1999	3,92 ¹⁾	3,05	5,01	0,21	2,91 ¹⁾	15,10
2000	4,36	3,27	5,67	0,29	4,94	18,53
2001	4,14	4,07	5,16	0,36	5,01	18,74
	Durchschnittliche jährliche Veränderung in % ²⁾					
1986/1991	+ 8,2	+ 3,2	+ 9,6	+ 6,5	+ 4,2	+ 7,0
1991/1996	+ 3,3	+ 10,4	+ 4,9	+ 10,5	+ 6,6	+ 5,8
1997/2001	+ 5,7	+ 12,5	+ 1,7	+ 10,8	+ 21,1	+ 9,2

Q: ÖBF-AG. – ¹⁾ Umstellungen in der Verbuchung – Einnahmen aus der Verpachtung teilweise dem Tourismus zugeordnet. – ²⁾ Exponentieller Trend, kontinuierliche Veränderungsrate.

Im Jahr 2001 wurden 11 Seen mit einer Gesamtfläche von rund 9.800 ha im Wert von 58,1 Mio. € vom Bund der ÖBF-AG zur Bewirtschaftung übertragen. Die Transaktion wird durch den Verkauf von ÖBF-Liegenschaften des Bundes finanziert (darunter 4.200 ha Revier Pölsen, Forstbetrieb Neuberg). Für die ÖBF-AG verringert sich dadurch der Fruchtgenuss aus der Waldwirtschaft (Holz, Jagd), und vermehrt sich der Fruchtgenuss aus Verpachtung bzw. Tourismus.

Jagd und Fischerei

Jagd und Fischerei bilden einen wichtigen Einnahmenbereich der ÖBF. Die Ziele der Jagdwirtschaft können aber mit jenen der Holzproduktion und den Wohlfahrtsfunktionen des Waldes in Widerspruch stehen.

Ausgangslage und Handlungsbedarf

Von den rund 1.100 Jagdrevieren der ÖBF waren 1996 75% verpachtet, der Rest wurde in Eigenbewirtschaftung geführt. Neu zu vergebende Pachtreviere schrieb die ÖBF grundsätzlich aus. Bewährte Pächter wurden beim Zuschlag besonders berücksichtigt. Das Personal der ÖBF wurde, wenn erforderlich, beauftragt, den Wildstand rasch auf die waldbaulichen Belastungsgrenzen abzusenken. Die Fischerei hatte in den ÖBF relativ geringe Bedeutung. 1996 stammten 74,5% der Einnahmen aus der Jagd und Fischerei aus Pachtrevieren, 8% aus Abschussverträgen, 2,5% aus Pirschverträgen, 2% aus Einzelabschussverkäufen und 13% aus der Fischerei.

Für die Jagdwirtschaft stellt sich das Problem, unter Beachtung des Forstgesetzes und der Landesjagdgesetze

- einerseits durch hohe Wildstände für eine gute Ertragslage zu sorgen,
- andererseits die vom Wild verursachten Verbiss- und Schältschäden zu begrenzen.

Im Unternehmenskonzept 97 setzte sich die ÖBF-AG das Ziel "Verbesserung und Erhaltung der Jagdqualität bei tragbaren Wildbeständen". Dazu erstellte sie regionale Wald-/Jagdkonzepte und großräumige Abschusspläne. Durch Revierteilungen, Verringerung der in Eigenregie bejagten Flächen und insbesondere durch stark vermehrte Abschussverträge nimmt die Zahl der Jagdausübungsrechte und damit der Verwaltungsaufwand zu. Im Jahr 2000 wurde, um die Verwaltung zu vereinfachen, ein Jagd- und Fischerei-Informationssystem eingeführt. Es erleichtert die jagdliche Administration (indem z. B. Abschüsse vom Erleger über die ÖBF-AG zur Behörde und Jägerschaft in einem Vorgang gemeldet werden) und informiert über Jagdangebote.

Die Einnahmen aus Jagd und Fischerei stiegen von 14,4 Mio. € im Jahr 1997 auf 16,2 Mio. € im Jahr 2001 (Übersicht 7). Sie wuchsen weniger stark als im Jahrzehnt vor der Korporatisierung. Die Abschusserfüllung lag in den letzten vier Jahren durchwegs über 90%. Über die Wildschadensentwicklung kann zur Zeit noch keine definitive Aussage gemacht werden. 2001 wurde ein Netz mit permanenten Stichprobenpunkten für das Monitoring der Wildschäden errichtet.

Maßnahmen und Ergebnisse

Übersicht 7: Einnahmen der ÖBF aus Jagd und Fischerei

	Jagd	Fischerei Mio. €	Insgesamt
1983	7,09	1,12	8,21
1984	7,69	1,13	8,82
1985	8,20	1,20	9,40
1986	8,47	1,30	9,76
1987	8,58	1,29	9,87
1988	8,71	1,32	10,03
1989	9,19	1,32	10,50
1990	9,50	1,46	10,96
1991	10,02	1,57	11,59
1992	10,30	1,67	11,97
1993	11,03	1,69	12,72
1994	11,46	1,76	13,23
1995	11,97	1,89	13,86
1996	12,25	1,96	14,20
1997	12,39	2,00	14,39
1998	13,07	2,12	15,18
1999	12,86	1,81	14,67
2000	13,53	1,90	15,44
2001	14,12	2,07	16,20
Durchschnittliche jährliche Veränderung in % ¹⁾			
1986/1991	+ 3,4	+ 3,8	+ 3,5
1991/1996	+ 4,3	+ 4,3	+ 4,3
1997/2001	+ 3,0	- 0,4	+ 2,5

Q: ÖBF-AG. – ¹⁾ Exponentieller Trend, kontinuierliche Veränderungsrate.

Die Forstwirtschaft soll unter Einhaltung der Nachhaltigkeit möglichst große Mengen hochwertigen Nutzholzes erzeugen und daraus möglichst hohe Erträge erzielen. Gleichzeitig verlangt die Gesellschaft eine Sicherung und Verbesserung der Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes. Durch die wachsende ökologische Sensibilität der Bevölkerung gewinnen die Wohlfahrtsfunktionen an Gewicht.

Die Bedeutung der Wohlfahrtsfunktionen des Waldes ist regional recht unterschiedlich. Die Wälder in der Nähe von Ballungszentren und Tourismusregionen werden stark von Erholungssuchenden frequentiert, die einer intensiven, weitgehend mechanisierten Forstwirtschaft eher ablehnend gegenüberstehen. In den Steillagen des Hochgebirges ist die Schutzfunktion des Waldes von größter Wichtigkeit. Die ÖBF besitzen gerade in diesen "sensiblen" Regionen große Wälder: Wienerwald, Salzkammergut, Hohe Tauern, Zillertal usw.

Fast 390.000 ha der ÖBF-Gesamtfläche standen 1996 im Sinne des Natur- und Landschaftsschutzes unter Schutz (davon Landschaftsschutzgebiete 43%, Naturschutzgebiete 32%, Nationalparks 13%, Ruhegebiete 8%, Naturparks 2½%). 203.000 ha der

Wohlfahrtsfunktionen, Ökologie

Ausgangslage und Handlungsbedarf

ÖBF-Wälder sind Schutzwälder (davon Schutzwald außer Ertrag 64%, Schutzwald im Ertrag 36%). Während der Schutzwaldanteil am gesamten Wald Österreichs 19% beträgt, erreicht er in den ÖBF-Wäldern 35%.

Die Schutzwirkung von Wäldern leidet vor allem unter Überalterung und Lückigkeit der Bestände. Ursache dafür sind einerseits unterlassene Nutzungen und andererseits der hohe Wildbestand, der Naturverjüngungen verhindert. Die Holznutzung ist in den extremen Lagen sehr kostenintensiv, das Holz hat nur geringen Wert. Für die *Waldbesitzer* ist es daher ökonomisch zielführender, hohe Wildstände zu dulden und damit größere Einnahmen aus der Jagd zu erzielen. Die Waldinventur 1992/1996 vermerkte für die Schutzwälder der ÖBF eine relativ schlechte Bestandstabilität. 18,4% der Schutzwaldfläche (ohne Nichtholzboden und Latschen-Grünerlenflächen) der ÖBF hatten einen Baumbestand in beginnender oder fortgeschrittener Zerfallphase. Der Vergleichswert für den Schutzwald der Kleinwaldbesitzer betrug lediglich 6,5%. Verjüngungsmaßnahmen sollen den Zustand verbessern. Ein Gelingen setzt freilich die Lösung des Wildproblems voraus.

Viele ökologiebewusste Waldbesucher fordern eine *naturnahe Waldbewirtschaftung*. Die wesentlichen Säulen dieses Konzepts sind die Naturnähe und Vielfalt in der Baumartenwahl sowie die Einbeziehung natürlicher Abläufe des Waldwachstums in den Produktionsprozess. Nach Möglichkeit soll sich der Wald

- natürlich verjüngen,
- Kahlschläge sind weitgehend zu vermeiden.

Angestrebt wird eine Holznutzung in Form der Einzelstammnutzung und der Plente-
nung (Weidenbach – Schmidt – Karius, 1989).

Der Übergang zur Naturverjüngung in den ÖBF-Wäldern drückt sich im Rückgang der Zahl der Setzpflanzen aus. Über die Entwicklung der Verteilung des Einschlags nach Kahlschlag und Einzelstammnutzung liegen Daten der Holzeinschlagsmeldung des BMLFUW vor (Übersicht 8). Gemäß Forstgesetz 1975 bedürfen Kahlhiebe und diesen gleichzuhaltende Einzelstammnahmen⁵⁾ ab einer Größe von ½ ha der Bewilligung durch die Forstbehörde. Die ÖBF meldeten der Behörde in den Jahren 1991 bis 1996 anteilmäßig wesentlich mehr bewilligungspflichtige Schlägerungen als Kleinwaldbesitzer.

Übersicht 8: Bewilligungspflichtige Fällungen

	Kahlschlag Anteile der bewilligungspflichtigen Fällungen in % ¹⁾	Einzelstammnahmen
Kleinwald		
Ø 1991/1996	28,5	9,9
2000	27,3	5,3
2001	23,4	5,6
Betriebe		
Ø 1991/1996	62,3	37,9
2000	53,8	21,1
2001	60,2	35,0
Bundesforste		
Ø 1991/1996	79,7	60,8
2000	59,3	61,1
2001	74,9	80,9
Insgesamt		
Ø 1991/1996	41,6	19,9
2000	38,6	11,1
2001	41,8	15,7

Q: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Holzeinschlagsmeldungen. – ¹⁾ Bezogen auf die Fläche der Nutzung (Einzelstammnahme; reduzierte Fläche).

⁵⁾ Falls weniger als sechs Zehntel der vollen Überschirmung zurückbleiben würden; die Forstgesetznovelle 2001 (BGBl. 59/2001) senkte die Grenze auf fünf Zehntel.

Der Einsatz von Großmaschinen in der Holzernte wird vor allem von Besuchern stadtnaher Erholungswälder kritisiert. Neben Lärm und Abgasen stören aufgerissene Wege.

Die ÖBF-AG setzte sich als ökologisches Leitziel der Unternehmensentwicklung die naturnahe Waldwirtschaft. In der internen Richtlinie "Waldbauliche Ziele und Grundsätze der ÖBF-AG" sind Bestimmungen für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder und Direktiven zur Rücksichtnahme auf den Natur- und Landschaftsschutz festgehalten. Als mittelfristige Strategie wird ein Vertragsnaturschutz angestrebt. Dazu werden Leistungsbündel zur Betreuung bedeutender Schutzgebiete definiert und den Ländern gegen Entgelt angeboten. Die Erholungsfunktion des Waldes wird aktiv durch die Anlage von Ruheplätzen, Waldlehrpfaden u. a. gefördert.

Mit 1. Jänner 1997 wurde der Betrieb des Nationalparks Donau-Auen aufgenommen. Mehr als ein Drittel seiner Fläche gehört den ÖBF. Das Personal der ÖBF-AG ist in die Verwaltung und in den Betrieb des Nationalparks eingebunden; Nutzungsentgang und Aufwand werden der ÖBF-AG abgegolten. Eine analoge Regelung wurde für den Nationalpark Oberösterreichische Kalkalpen (Betriebsaufnahme im September 1997) getroffen, in dem die ÖBF-AG 75% der Gesamtfläche verwaltet. Die ÖBF-AG erhielt 2001 2,7 Mio. € als Abgeltung für Nutzungsverzicht und Leistungen in Nationalparks. Sie beteiligte sich aktiv am Bundesprogramm für Naturwaldreservate, arbeitete an der Festlegung von Richtlinien und der Gestaltung von Verträgen für diese Form von Vertragsnaturschutz mit und brachte 2.643 ha in das Programm ein. Naturwaldreservate sind Waldteile, die für die natürliche Entwicklung des Ökosystems Wald bestimmt sind und in denen jede unmittelbare Beeinflussung (forstwirtschaftliche Nutzung, Tothholzaufarbeitung, künstliche Einbringung von Waldbäumen, nicht aber die Jagd) unterbleibt. Der ÖBF-AG standen dafür im Jahr 2001 160.000 € als Sockelbetrag und Entgelt für den Nutzungsentgang zu. Unter den weiteren Aktivitäten sei beispielhaft die Zusammenarbeit mit dem WWF erwähnt: Erhaltung der Biodiversität des Wienerwaldes, Moorschutz, Biotope für Raufußhühner, Renaturierung von Auwäldern.

In der Nutzungsform zeigten sich leichte Änderungen: Die ÖBF-AG schränkte die bewilligungspflichtigen Kahlschläge ein und forcierte Einzelstammentnahmen (Übersicht 8). Die Daten weisen auf ein dem Leitbild der naturnahen Waldbewirtschaftung besser angepasstes Einschlagsverhalten der ÖBF-AG hin.

70% der Fläche der ÖBF waren 1996 durch Einforstungsrechte ("Servitute") belastet. Das sind mit dem Besitz einer Liegenschaft verbundene Rechte zum Bezug von Holz und sonstigen Forstprodukten (Streu) sowie das Recht zur Viehweide in den Wäldern der ÖBF. Rechtliche Grundlage für Einforstungsrechte sind die in den Bundesländern erlassenen Wald- und Weideservitutsgesetze. In den zehn Jahren zuvor wurden zwischen 180.000 fm und 210.000 fm an Servitutsholz jährlich abgegeben, etwas weniger als 10% des Gesamteinschlags der ÖBF. Die ÖBF schätzten den Wert ihrer Leistungen für Einforstungsrechte 1996 auf rund 7,3 Mio. € (das entspricht 5% des Produktionswertes der ÖBF in diesem Jahr). Die ÖBF waren bestrebt, die Waldweide nach Möglichkeit in Holzbezugsrechte umzuwandeln, um dadurch den schädlichen Verbiss im Jungwald einzudämmen.

Gemäß Bundesforstegesetz 1996 hat die ÖBF-AG die Wald- und Weidenutzungsrechte sowie die Felddienstbarkeiten zu gewährleisten. Die Verwaltung der Rechte ist mit Personalaufwand für die ÖBF-AG verbunden. Zu Jahresbeginn 1999 schlossen die ÖBF-AG und der *Verband der Einforstungsgenossenschaften* ein Übereinkommen, das die Zusammenarbeit bei der Abwicklung der Rechtsansprüche optimiert. Im Bestreben, auf partnerschaftliche Weise Klarheit und Verwaltungsvereinfachungen in die komplizierte Materie zu bringen, konnten neue Regelungen gefunden werden.

Die Verbesserung der Arbeitsproduktivität ist ein wichtiges volkswirtschaftliches Ziel.

Maßnahmen und Ergebnisse

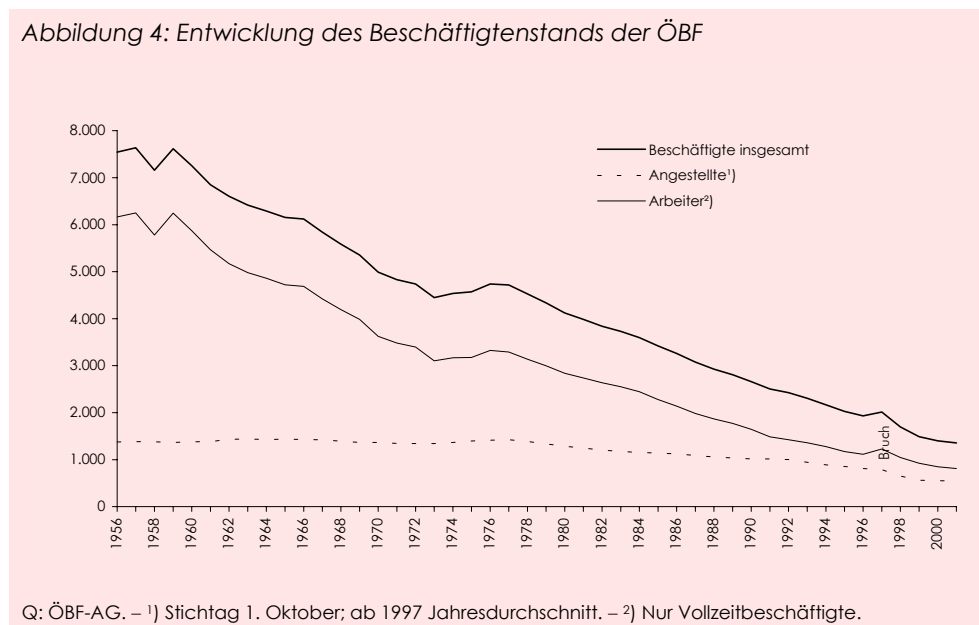
Einforstungsrechte

Arbeitsproduktivität

Ausgangslage und Handlungsbedarf

Die ÖBF beschäftigten 1996 rund 814 Angestellte und 1.117 Arbeiter (umgerechnet auf Vollzeitbeschäftigte; Abbildung 4). Der *Angestelltenstand* erreichte 1963 mit 1.439 seinen Höchstwert. Er ging bis Anfang der siebziger Jahre leicht zurück und stieg dann wieder bis zum Jahr 1977 (1.425 Angestellte). Vor allem mit Hilfe verwaltungstechnischer Rationalisierungsmaßnahmen wurde der Stand bis zum Jahr 1996 fast halbiert. Die Zahl der *Arbeiter* war in den ÖBF 1954 mit 6.855 am höchsten. Der technische Fortschritt in der Holzernte (Einsatz von Motorsäge und Erntemaschinen, Bringungstechnik) sowie der zunehmende Einsatz von Bauernakkordanten und Schlägerungsunternehmen ermöglichten eine fast kontinuierliche Reduktion der Arbeiterzahl auf ein Sechstel (1996) des Höchststands, gleichzeitig nahm der Einschlag um rund 40% zu.

Abbildung 4: Entwicklung des Beschäftigtenstands der ÖBF



Gewisse Rückschlüsse über die Arbeitsproduktivität des Verwaltungspersonals der ÖBF können aus einem Vergleich der Gehaltskosten mit jenen von Forstbetrieben mit einer Waldfläche von mehr als 500 ha gezogen werden. Ohne Pensionszuschüsse waren 1996 die Gehaltskosten je Festmeter der ÖBF um 50% höher als die der Forstbetriebe (BMLFUW, 1998). Der in einem Staatsbetrieb üblicherweise hohe Stand an Verwaltungspersonal drückte die Gesamtproduktivität. Hier bestand großer Handlungsbedarf.

Maßnahmen und Ergebnisse

Die ÖBF-AG will die Arbeitsproduktivität ihrer Angestellten verbessern, indem die Qualifikation durch professionelle Personalentwicklung angehoben wird und durchlässige Hierarchien sowie ein leistungsgerechtes Entgeltsystem die Motivation fördern. Der *Arbeiterstand* soll langfristig auf 800 reduziert, seine Produktivität durch eine Verbesserung der Ausbildung und einen effizienteren Arbeitsablauf gesteigert werden.

Die jüngste Befragung innerhalb der ÖBF-AG ergab, dass sich die Einstellung der Mitarbeiter gegenüber ihrem Unternehmen ins Positive wandelte. Nachdem die ÖBF bereits in den Jahren 1993 bis 1996 den *Angestelltenstand* kräftig verringert hatten (durchschnittlich –4,9% pro Jahr), bemühte sich die Unternehmensleitung der ÖBF-AG, Angestellte über einen Sozialplan abzubauen. Dieser wurde Frauen über 50 Jahren und Männern über 55 Jahren angeboten. Andere Angestellte traten aufgrund von Berufsunfähigkeit die Frühpension an oder verließen auf eigenen Wunsch das Unternehmen. Der Sozialplan senkte den Personalaufwand von rund zwei Dritteln auf die Hälfte der Erlöse des Unternehmens. Aus volkswirtschaftlicher Sicht ergibt sich die Problematik der Verkürzung des Potential-Outputs durch Frühpensionierungen und der zusätzlichen Belastung des Bundes (gleichzeitig Eigentümer der ÖBF-AG) durch den Sozialplan.

Die nominelle Wertschöpfung je Beschäftigten der ÖBF-AG erreichte 1997 63.000 €. Dieser Wert stieg bis zum Jahr 1999 auf 76.900 € (Übersicht 9). Der geringe Einschlag 2000 verschlechterte die Produktivität. Im Jahre 2001 erreichte die Wertschöpfung je Beschäftigten 82.900 € und war damit um 33% höher als die durchschnittliche Wertschöpfung je Erwerbstätigen (Vollzeit) in Österreich. Das nominelle Produktivitätswachstum der ÖBF-AG war nach der Korporatisierung wohl geringer als in den letzten fünf Jahren der ÖBF, es war aber fast doppelt so hoch wie in der Gesamtwirtschaft. Die nominelle Produktivitätsentwicklung eines Forstbetriebs kann im Untersuchungszeitraum der realen gleichgesetzt werden: Tendenziell leicht rückläufige Holzpreise wurden durch steigende Jagd- und sonstige Pachtpreise ausgeglichen.

Übersicht 9: Beschäftigte, Produktionswert, Vorleistungen und Wertschöpfung der ÖBF

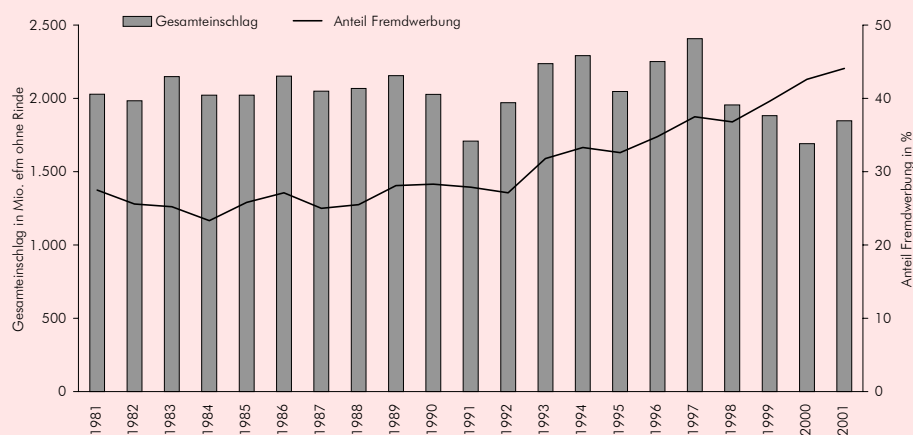
	Beschäftigte ¹⁾	Produktionswert ²⁾	Vorleistungen ³⁾	Wertschöpfung ⁴⁾	
				Insgesamt Mio. €	Je Beschäftigten 1.000 €
1986	3.262	134,7	28,4	106,3	32,6
1987	3.075	131,4	32,5	98,9	32,2
1988	2.926	138,0	30,7	107,3	36,7
1989	2.807	156,2	30,2	126,0	44,9
1990	2.661	148,2	33,0	115,2	43,3
1991	2.502	127,2	32,6	94,6	37,8
1992	2.425	136,2	31,6	104,6	43,1
1993	2.306	127,7	27,8	99,9	43,3
1994	2.168	147,3	53,7	93,6	43,2
1995	2.026	144,5	39,3	105,2	51,9
1996	1.931	137,7	20,6	117,1	60,6
1997 ⁵⁾	2.015	143,2	16,3	126,9	63,0
1998	1.696	137,4	17,8	119,6	70,5
1999	1.489	144,5	30,1	114,4	76,9
2000	1.401	137,2	34,0	103,2	73,7
2001	1.358	146,9	34,3	112,6	82,9
Durchschnittliche jährliche Veränderung in % ⁶⁾					
1986/1991	- 5,1	+ 0,6	+ 2,1	+ 0,1	+ 5,2
1991/1996	- 5,4	+ 2,0	- 2,8	+ 2,9	+ 8,3
1997/2001	- 9,8	+ 0,5	+ 21,4	- 3,9	+ 5,9

Q: ÖBF-Jahresberichte und Geschäftsberichte der ÖBF-AG. – ¹⁾ 1986-1991 Stichtag 1. Oktober; ab 1997 Jahresdurchschnitt. – ²⁾ 1986-1996 Haupterträge (ohne Servitutsleistungen) + übrige sonstige Erträge + aktivierte Eigenleistungen ± Bestandsveränderung Produktion; ab 1997 Umsatzerlöse (ohne Servitutsleistungen) ± Bestandsveränderungen + aktivierte Eigenleistungen. – ³⁾ 1986-1996 übrige Aufwendungen – freiwilliger Sozialaufwand ± Bestandsveränderung Produktion; ab 1997 Materialaufwand und Aufwendungen für bezogene Leistungen. – ⁴⁾ Produktionswert – Vorleistungen. – ⁵⁾ Neue Ausgangsbasis. – ⁶⁾ Exponentieller Trend, kontinuierliche Veränderungsrate.

Die wichtigste Kennzahl für die reale Produktivitätsentwicklung in der eigentlichen Forstwirtschaft ist der *Einschlag je Beschäftigten*. Bei seiner Berechnung ist zu berücksichtigen, dass einerseits das Forstpersonal in steigendem Ausmaß für Tätigkeiten außerhalb der eigentlichen Holzproduktion eingesetzt wird und andererseits der Anteil der Fremdwerbung am Einschlag zunimmt. Zu Beginn der achtziger Jahre wurde ein Viertel des Einschlags von Bauernakkordanten und Schlägerungsunternehmen durchgeführt bzw. am Stock verkauft, in den drei Jahren vor der Ausgliederung war es ein Drittel, und in den letzten drei Jahren betrug der Fremdeinschlag bereits 42% (Abbildung 5).

Die ÖBF führen eine Statistik über die von eigenen Arbeitskräften geerntete Holzmenge ("Eigenwerbung") und die dabei anfallenden Arbeitsstunden ("Leistungsstunden"). 1981 wurden in 1.000 Leistungsstunden 727 fm, 2001 3.050 fm geerntet (Übersicht 10). Das höchste Produktivitätswachstum in der Eigenwerbung wurde in der ersten Hälfte der achtziger Jahre erzielt. Seit der Ausgliederung 1997 sanken bis zum Jahr 2001 die Leistungsstunden um 53%, die Eigenwerbung ging um 34% zurück. Der Einschlag je Leistungsstunde nahm um 41% zu. Die Produktivitätssteigerung war damit fast so hoch wie Anfang der achtziger Jahre.

Abbildung 5: Anteil der Fremdwerbung am Holzeinschlag der ÖBF



Q: ÖBF-AG.

Die Änderung des Forstgesetzes 1975 (BGBl. 59/2002) macht weitere Produktivitätssteigerungen im Bereich der Forstorgane möglich. Die Betriebsgrößen für die Pflicht zur Bestellung von Forstorganen wurden verdoppelt. Die ÖBF-AG könnte aus diesem Titel die Zahl der beschäftigten Forstwirte und Förster weiter reduzieren.

Übersicht 10: Entwicklung der Produktivität in der Eigenwerbung der ÖBF

	Leistungsstunden		Eigenwerbung ¹⁾	
	In 1.000	Insgesamt 1.000 fcm ohne Rinde	Je 1.000 Leistungsstunden fcm ohne Rinde	
1981	1.684	1.224,3	727,0	
1982	1.592	1.262,5	793,1	
1983	1.573	1.378,6	876,4	
1984	1.419	1.331,2	938,2	
1985	1.310	1.295,5	988,9	
1986	1.192	1.350,5	1.133,0	
1987	1.109	1.325,9	1.195,6	
1988	1.014	1.332,1	1.313,8	
1989	958	1.314,5	1.372,1	
1990	937	1.246,7	1.330,5	
1991	753	1.040,5	1.381,8	
1992	792	1.239,4	1.564,9	
1993	812	1.336,8	1.646,3	
1994	721	1.306,6	1.812,2	
1995	615	1.187,3	1.930,6	
1996	626	1.277,7	2.041,1	
1997 ²⁾	592	1.280,0	2.162,2	
1998	464	1.050,0	2.262,9	
1999	376	930,0	2.473,4	
2000	293	757,0	2.583,6	
2001	279	851,0	3.050,2	
Durchschnittliche jährliche Veränderung in % ³⁾				
1981/1986	- 6,9	+ 1,5	+ 8,4	
1986/1991	- 8,2	- 4,3	+ 3,9	
1991/1996	- 5,1	+ 2,5	+ 7,6	
1997/2001	- 19,6	- 11,4	+ 8,2	

Q: ÖBF-AG. – ¹⁾ Schlägerung und Bringung mit eigenen Arbeitskräften. – ²⁾ Neue Ausgangsbasis. – ³⁾ Exponentieller Trend, kontinuierliche Veränderungsrate.

Einnahmen des Bundes

Die ÖBF waren bis 1996 in die Kameralistik des Bundes integriert. Die kassenmäßige Gebarung wies in den Jahren 1923 bis 1937 sowie von 1945 bis 1951 durchwegs Abgänge aus. Besonders hoch waren die Abgänge in den dreißiger Jahren. Obwohl kaum Investitionen getätigt wurden, konnten die Ausgaben der ÖBF nur zur Hälfte durch Einnahmen gedeckt werden. Seit 1952 ergaben sich mit Ausnahme weniger

Jahre Einnahmenüberschüsse. Im Durchschnitt der Jahre 1960 bis 1996 waren die Einnahmen um 4,3% höher als die Ausgaben (Übersicht 11). Zu Preisen von 2001 erreichten die durchschnittlichen jährlichen Einnahmenüberschüsse über diesen Zeitraum 7,6 Mio. €. Relativ hohe Einnahmenüberschüsse lieferten die Bundesforste Anfang der sechziger Jahre und in den Spitzenjahren der Holzkonjunktur 1980/81 und 1989/90 an den Bund ab. Die Rohstoffhaussie im Jahr 1974 nutzten die Bundesforste wenig. Die höchsten Abgänge gab es 1967 (Preisverfall, Windwürfe) und 1975 (starker Preisverfall).

Übersicht 11: Gebarung der ÖBF

	Ausgaben	Einnahmen Zu laufenden Preisen	Saldo	Zu Preisen von 2001 Mio. €	
	Mio. €	Mio. €			Mio. €
1960	33,1	41,1	+ 8,0	24,2	+ 39,0
1961	34,0	41,6	+ 7,6	22,4	+ 35,2
1962	39,3	47,0	+ 7,7	19,6	+ 34,2
1963	36,8	43,2	+ 6,4	17,4	+ 27,4
1964	42,0	45,7	+ 3,7	8,8	+ 15,4
1965	41,5	45,2	+ 3,7	8,9	+ 14,6
1966	48,4	50,9	+ 2,5	5,3	+ 9,8
1967	53,3	38,2	- 15,0	- 28,2	- 55,7
1968	54,7	50,7	- 4,1	- 7,4	- 14,7
1969	56,0	54,1	- 1,9	- 3,4	- 6,6
1970	58,7	61,3	+ 2,6	4,5	+ 8,8
1971	63,2	65,4	+ 2,2	3,4	+ 7,0
1972	68,1	70,9	+ 2,8	4,1	+ 8,3
1973	81,2	85,5	+ 4,3	5,3	+ 12,0
1974	95,6	100,5	+ 4,9	5,1	+ 12,4
1975	98,3	78,1	- 20,3	- 20,6	- 47,8
1976	112,4	107,2	- 5,2	- 4,6	- 11,3
1977	112,6	119,2	+ 6,6	5,9	+ 13,8
1978	120,9	111,0	- 9,8	- 8,1	- 19,7
1979	122,7	122,7	- 0,1	- 0,1	- 0,1
1980	120,6	136,3	+ 15,7	13,0	+ 28,6
1981	134,9	143,5	+ 8,6	6,4	+ 14,6
1982	140,0	132,4	- 7,6	- 5,4	- 12,4
1983	134,2	137,1	+ 3,0	2,2	+ 4,7
1984	133,3	137,7	+ 4,4	3,3	+ 6,6
1985	133,0	133,5	+ 0,5	0,4	+ 0,7
1986	128,8	135,7	+ 6,9	5,4	+ 9,8
1987	128,6	133,6	+ 5,0	3,9	+ 7,0
1988	128,0	139,1	+ 11,1	8,7	+ 15,2
1989	124,3	154,4	+ 30,1	24,2	+ 40,1
1990	130,4	149,3	+ 18,9	14,5	+ 24,4
1991	130,4	142,9	+ 12,4	9,5	+ 15,5
1992	128,8	139,2	+ 10,4	8,1	+ 12,5
1993	137,5	128,8	- 8,6	- 6,3	- 10,0
1994	143,2	151,1	+ 7,9	5,5	+ 8,9
1995	136,9	153,0	+ 16,1	11,7	+ 17,7
1996	134,6	147,4	+ 12,8	9,5	+ 13,8

Q: ÖBF-AG.

Gemäß dem Bundesforstgesetz 1996 beträgt das an den Bund abzuliefernde jährliche Fruchtgenussentgelt 50% des Jahresüberschusses der ÖBF-AG. Für das Jahr 1997 wurde ein pauschales Fruchtgenussentgelt in der Höhe von 3,6 Mio. € fixiert. Außerdem waren in diesem Jahr 50,9 Mio. € als Abgeltung für Vorperiodenergebnisse an den Bund abzuführen. Neben dem Fruchtgenuss wurden in den Jahren 1998 bis 2001 auch Dividenden an den Bund gezahlt (Übersicht 12).

Die ÖBF-AG entrichtet ebenso wie vor 1997 die ÖBF Grundsteuer, Abgaben von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, Unfallversicherungsbeiträge und Beiträge zum Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen. Zusätzlich hat die ÖBF-AG Steuern vom Einkommen und vom Ertrag zu leisten. Diese Steuerleistungen lagen aber bisher unter 4.000 € pro Jahr.

Dem Bund wurden im Durchschnitt der letzten vier Jahre jährlich 12,9 Mio. € (zu Preisen von 2001) überwiesen. Der durchschnittliche Einnahmenüberschuss der ÖBF in

den Jahren 1987 bis 1996 (zu Preisen von 2001; Übersicht 11) betrug dagegen 14,5 Mio. €, die Einnahmen der ÖBF-AG aus Jagd und Fischerei erreichten 2001 16,2 Mio. €. Die Zahlungen an den Bund erscheinen so auf den ersten Blick relativ gering. Das Ergebnis ist aber auch im Lichte des reduzierten Hiebsatzes und der ab 1999 sinkenden Holzpreise zu betrachten.

Übersicht 12: Zahlungen der ÖBF-AG an den Bund

	Fruchtgenuss	Dividende	Insgesamt	
			Zu laufenden Preisen Mio. €	Zu Preisen von 2001
1997	54,50 ¹⁾	–	54,50	58,12
1998	5,89	2,91	8,79	9,29
1999	12,35	2,91	15,26	16,04
2000	5,23	7,27	12,50	12,83
2001	6,10	7,27	13,37	13,37

Q: ÖBF-AG. – ¹⁾ Davon 50,87 Mio. € Abgeltung für Vorperiodenergebnisse.

Ausblick

Die gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die Anforderungen der Gesellschaft an die Forstwirtschaft ändern sich laufend. Die *EU-Erweiterung* erleichtert durch die Abschaffung der Grenzkontrollen, die Liberalisierung der Lkw-Transporte und eine gemeinsame Währung die Rohholzeinkäufe in den ostmitteleuropäischen Ländern (MOEL). Dies stärkt die Position der heimischen Sägeindustrie gegenüber der Forstwirtschaft. Die Freizügigkeit der Arbeitskräfte und die Dienstleistungsfreiheit eröffnen den Forstbetrieben neue Chancen. Einerseits können sie nach Bedarf Arbeitskräfte aus den MOEL für die Holzernte anwerben bzw. Arbeiten an Schlägerungsunternehmen aus den MOEL vergeben, andererseits ist es einfacher, hochqualifizierte Dienstleistungen für das Waldmanagement in den MOEL anzubieten. In der Jagdwirtschaft wird sich der Wettbewerbsdruck aus den MOEL verstärken.

Die *Forstwirtschaft* ist innerhalb der heimischen Volkswirtschaft ein schrumpfender Bereich. 1960 betrug ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt noch 2,2%, 1991 lag er unter 0,5%. Das längerfristige Produktionswachstum der Forstwirtschaft wird durch den Holzzuwachs in den wirtschaftlich nutzbaren Lagen begrenzt; die wirtschaftliche Nutzbarkeit hängt von der Relation zwischen Holzpreis und Schlägerungs- sowie Bringungskosten ab. Die Holzpreise sind nominell seit 1980 tendenziell rückläufig. Für die den marktbestimmenden Faktoren zeichnen sich derzeit keine Tendenzen ab, die eine strukturelle Erhöhung der Rohholzpreise erwarten lassen. Während also die Chancen für eine verstärkte Holznutzung gering sind, steigt die Bedeutung des Waldes als Erholungsgebiet, als Schutz vor Lawinen und Muren, für die Wasserwirtschaft u. Ä.

Forstunternehmen können die Wertschöpfungskette ausweiten: von der Schlägerung zu Logistikfunktionen für die Belieferung der Industrie, zur Holzbe- und Verarbeitung (Schnittholz, Hobelwaren, Konstruktionsholz, Leimbinder, fertige Bauelemente, Holzhäuser; Zellstoff, Papier; Platten, Möbel). Die ÖBF entwickelten für diese *vertikalen Integrationsschritte* ab Forststraße wenig Kompetenzen. Erfahrungen von größeren Forstbetrieben zeigen, dass Versuche eines Ausbaus der Wertschöpfungskette zumeist wenig erfolgreich waren. Positive Beispiele waren durchwegs mit überragenden Persönlichkeiten in den Unternehmen verbunden, nach deren Ausscheiden sich fast immer Probleme einstellten. Die ÖBF-AG verpachtete ihr letztes Sägewerk und beteiligte sich an einem Großsägewerk.

Zu prüfen sind die Chancen für eine stärkere *horizontale Integration* in der Forstwirtschaft. Bereits die ÖBF entwickelten im Bereich des *waldbaulichen Monitoring und Controlling* ein beachtliches Know-how, das die ÖBF-AG weiter verbesserte. Das ÖBF-Consulting bietet seine Leistungen national und auch international an. Es steht vor allem mit Zivilingenieuren im Wettbewerb, deren Stärken Flexibilität und niedrige Kosten sind. Die Entwicklungen der Informationstechnologie unterstützen kleinstrukturierte Anbieter. Die EU-Erweiterung erleichtert den Zugang zum MOEL-Markt. Die Größenstruktur der Forstwirtschaft und der Know-how-Rückstand in den MOEL ver-

langen Problemlösungen, für die sich eher potente Anbieter von Monitoring- und Controllingleistungen, wie die ÖBF-AG, eignen.

In der *Forsttechnik* (Schlägerung, Bringung, Bau von Forststraßen und Schlepperwegen) verfügt die ÖBF-AG über gut ausgebildete Fachkräfte und einen modernen Maschinenpark. Die Kapazitäten werden auch fallweise für Kunden eingesetzt. In der Vergangenheit konzentrierte sich dieser Einsatz von spezialisierten Arbeitsteams der ÖBF auf Hilfeleistungen nach Windwurfkatastrophen im In- und Ausland. Der Wettbewerb in der Forsttechnik ist intensiv: Die Stärke der privaten Schlägerungsunternehmen sowie von Straßen- und Erdbauunternehmen liegt in den niedrigeren Lohnkosten. Sie beschäftigen zunehmend "billige" ausländische Arbeitskräfte; die ÖBF-AG kann angesichts ihrer relativ hohen Lohnkosten durch eine Verbesserung der Produktivität (Know-how und Kapitaleinsatz) konkurrenzfähig bleiben. Mit der Freizügigkeit der MOEL-Arbeitskräfte wird sich der Angebotsdruck verstärken. Die ÖBF-AG soll Kostenvorteile der Schlägerungsunternehmen nutzen und prüfen, ob für ihre eigenen Arbeitskräfte in hochqualifizierten Tätigkeiten der Waldpflege und technisch anspruchsvollen Bereichen der Holzernnte Chancen bestehen, bzw. wo wettbewerbsfähige Kompetenzen aufgebaut werden können.

Die geographische Verteilung der Wälder der ÖBF-AG bietet ihren Forstbetrieben die Chance, in vielen wichtigen Waldgebieten als "Kopfbetrieb" für regionale *Waldbewirtschaftungs- und Holzabsatzgemeinschaften* zu agieren. Mögliche Partner sind u. a. Waldbesitzer, die selbst nicht mehr im Wald arbeiten. Dieser Kreis vergrößert sich laufend durch die Abwanderung aus der Landwirtschaft. Hier steht allerdings die ÖBF-AG mit den Waldverbänden im Wettbewerb. Derzeit konzentrieren sich diese auf die Bündelung und Vermittlung des Holzangebotes, daneben organisieren sie Aufforstungen, den Maschineneinsatz und den Christbaumabsatz. Der Aufbau der Waldverbände wurde durch die Landwirtschaftskammern unterstützt.

Neben den Waldverbänden bildeten sich auch Absatzgemeinschaften größerer Forstbetriebe. Das mögliche Betätigungsfeld für die ÖBF-AG wird dadurch einigermaßen eingeschränkt. Die verbleibenden Chancen der ÖBF-AG als regionaler "Kopfbetrieb" für Waldbesitzer sind im Einzelnen zu prüfen.

Die ÖBF-AG gründete für einzelne Aktivitäten Profit-Centers (Forsttechnik, Holzlogistik, Consulting). Eine Ausweitung bestehender oder der Einstieg in neue Aktivitäten dieser Art soll über Tochterunternehmen erfolgen. Dies ermöglicht eine strenge Erfolgskontrolle. Quersubventionen, z. B. in Form von hohen Verrechnungspreisen, werden dadurch unterbunden. Das Controlling soll möglichst von Externen durchgeführt werden.

Boycko, M., Shleifer, A., Vishny, R. W., "A Theory of Privatization", *The Economic Journal*, 1996, 106(March), S. 309-319.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW), Österreichischer Waldbericht 1996, Wien, 1998.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW), Nachhaltige Waldwirtschaft in Österreich. Österreichischer Waldbericht 2001, Wien, 2002.

Domberger, S., Piggott, J., "Privatization Policies and Public Enterprise: A Survey", in Bishop, M., Kay, J., Mayer, C., *Privatization and Economic Performance*, New York, 1994, S. 32-61.

D'Souza, J., Megginson, J., Megginson, W. I., "The Financial and Operating Performance of Newly Privatized Firms in the 1990s", University of Oklahoma, Working Paper, 1998.

Ehrlich, I., Gallais-Hammon, G., Lutter, R., *Dynamic and Static Productivity Differences Across Private and Public Enterprises: Theory and Evidence*, Institut Orléanais de Finance, Orléans, 1991.

Fokkema, T., Nijkamp, P., "The Changing Role of Governments: The End of Planning History?", *International Journal of Transport Economics*, 1994, 21(2), S. 127-145.

Gala, A., Jones, L., Tandon, P., Vogelsang, I., *Welfare Consequences of Selling Public Enterprises*, World Bank, Washington, D.C., 1992.

Gordon, R. H., Bai, Ch.-E., Li, D., "Efficiency Losses from Tax Distortions vs. Government Control", *European Economic Review*, 1999, 43, S. 1095-1103.

Jöbstl, H. A., "Grundfragen der Unternehmungsplanung in der Forstwirtschaft", Schriftenreihe des Instituts für forstliche Wirtschaftslehre, Wien, 1978.

Literaturhinweise

Successful Spinoff of Federal Enterprises: the Austrian Federal Forests – Summary

In most European states, large stretches of forest are public property. In Austria, 15 percent of the country's forests belong to the federal government (Austrian Federal Forests, ÖBF), and another 3 percent are in the hands of provinces and communities. Public ownership of forests has its roots in history, but is difficult to justify in economic terms. The society's interest in preserving the welfare (i.e., protective and recreational) function of the forest is assured by the forestry law, which, for 150 years, has set strict standards for forest management, and open access to forests for the public was first granted 25 years ago.

ÖBF was a federally operated enterprise until 1997. State enterprises are usually less efficient than their privately owned counterparts, the consequence of limited decision-making powers, rigid and strictly regulated workflows and a wage system not affected by the economic success or failure of an operation. The operational and managerial weaknesses suffered by ÖBF were to be overcome by turning it into a public limited company (under sole federal ownership). From a macroeconomic point of view it is interesting to investigate whether the spinoff actually boosted productivity, both of labour and the land, and improved the utilisation of other resources. ÖBF-AG intensified forest tending under its management and improved forest monitoring, consulting and controlling, in order to boost the increment and stability of its forests. Whether its measures were successful will take decades to decide. Logging in the ÖBF forests has been steadily reduced since 1997, both because excessive old stands had already been cut and because logging is no longer economical on extremely steep slopes. Nominal timber prices have been declining since 1980, and logging and haulage costs in these areas have gone up concurrent with wage costs.

Revenues from the sale of timber have been shrinking, whereas revenues from real estate transactions and tourism (mostly from renting out winter sports facilities) are increasing substantially. Revenues from shooting are still rising, albeit not at the rapid pace typical of the early 1990s. ÖBF-AG is making great efforts to cope with the problem of damage caused by game, by improving its monitoring and achieving maximum compliance with the release-kill ratio. Excessive stocks of game affect not only timber growth but also the protective function of mountain forests. Labour productivity was substantially increased at ÖBF-AG. With forest cropping stagnating, the payroll was reduced by an annual average of almost 10 percent between 1997 and 2001. As regards the timber harvest, felling per hour increased by an average of 8 percent annually.

ÖBF-AG must deliver 50 percent of its annual net profit to the federal government in the form of a usufructuary payment as well as dividends when applicable. In 1997, it also paid € 50.9 million in compensation for profits from previous periods. In 1998 to 2001, the federal government received annual transfers of € 12.5 million on average, amounting to € 12.9 million at 2001 prices. On the other hand, the average revenue surplus in 1987 to 1996, at 2001 prices, was € 14.5 million; revenues from shooting and fishing were € 16.2 million in 2001. At first glance, payments made to the federal government thus appear to be relatively modest, but should be judged in the light of the reduced felling volume and lower timber prices.

- Kay, J. A., Thompson, D. J., "Privatization: A Policy in Search of a Rationale", *Economic Journal*, 1986, 96(1), S. 18-32.
- La Porta, R., Lopes-de-Silanes, F., *Benefits of Privatization – Evidence from Mexico*. Private Sector, World Bank, Washington, D.C., 1997.
- Moog, N., Schwarzbauer, P., "Das Angebotsverhalten der österreichischen Forstwirtschaft", *Schriftenreihe des Instituts für forstliche Betriebswirtschaft*, 1992, (14).
- Niwa, A., "Die Reform der japanischen Staatseisenbahnen", *Die Deutsche Bahn*, 1992, 68(12), S. 1331-1338.
- ÖBF-AG, *Unternehmenskonzept 97*, Wien, 1997.
- ÖBF-AG, *Geschäftsberichte 1997 bis 2001*.
- Österreichische Bundesforste, *ÖBF-Jahresberichte, ausgewählte Jahre*.
- Österreichische Bundesforste, *Österreichische Bundesforste 1925 bis 1975*, Wien, 1975.
- Puwein, W., "Probleme des Nadelschnittholzmarktes", *WIFO-Monatsberichte*, 1976, 49(8), S. 365-376.
- Puwein, W., "Impact of the EU Membership on Timber Prices", in Glück, P., Kupka, I., Tikkonen, I., "Forest Policy in the Countries with Economies in Transition – Ready for the European Union?", *EFI Proceedings*, 1998, (21).
- Schodterer, H., Schadauer, K., "Verjüngung ist die Zukunft des Waldes", *Beilage zur Österreichischen Forstzeitung*, 1997, 108(12).
- Sekot, W., "Motive als Determinanten des Einschlagsverhaltens", *Schriftenreihe des Instituts für forstliche Betriebswirtschaft und Forstwirtschaftspolitik*, 1989, (7).
- Stiglitz, J. E., et al., *The Economic Role of the State*, Oxford, 1989.
- Tersch, F., "Das Verhalten größerer Forstbetriebe bei schwankenden Holzpreisen. Ergebnisse von Umfragen bei Forstbetrieben in den Jahren 1977 und 1978", *Allgemeine Forstzeitung*, 1978, 89(2), S. 57-60.
- Weidenbach, P., Schmidt, J., Karius, K., "Waldbauliche Ziele und Forsteinrichtungsergebnisse im öffentlichen Wald in Baden-Württemberg", *Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg*, 1989, (69).

■ Auswirkungen der EU-Erweiterung auf die Wirtschaft Österreichs

Die gemeinsame Grenze mit den ostmitteleuropäischen Ländern (MOEL) bildet fast die Hälfte der österreichischen Staatsgrenze. Für die österreichische Wirtschaft bedeutet daher die Erweiterung eine besondere Herausforderung. Der Beitritt der MOEL löst über die reinen Handelsvorteile hinaus eine Reihe anderer Integrationseffekte aus. Die Modellschätzungen für eine Erweiterung im Jahr 2005 ergaben, dass die gesamten Integrationseffekte den Anstieg des realen BIP in den MOEL im laufenden Jahrzehnt um über 1 Prozentpunkt pro Jahr beschleunigen. In den alten Mitgliedstaaten wird die Wirtschaft jährlich um durchschnittlich 0,13 Prozentpunkte rascher wachsen, wobei die Wachstumsimpulse für Österreich, als ein Land mit engen Handelsbeziehungen zu den MOEL, fast 0,2 Prozentpunkte erreichen werden. Neben diesem Wachstumsimpuls bringt die EU-Erweiterung für Österreich eine leichte Verbesserung der Leistungsbilanz, eine gedämpfte Preisentwicklung und damit eine Stärkung der Kaufkraft sowie eine geringe Verbesserung des Staatshaushaltes. Die zu erwartende Migration wird allerdings zunächst auch einen leichten Anstieg der Arbeitslosigkeit auslösen.

In den Regionen an der EU-Außengrenze werden die Folgen eines Eintritts der MOEL in den gemeinsamen Markt besonders stark zu spüren sein. Vorteile im neuen Wettbewerbsumfeld ergeben sich für technologieintensive oder marktintensive Branchen, die Mitarbeiter mit hoher Qualifikation einsetzen und auf Märkten mit heftigem Qualitätswettbewerb agieren.

Österreich ist aufgrund seiner geographischen Lage ein wichtiges Quell-, Ziel- und Transitland für den Personen- und Güterverkehr der MOEL. Die Liberalisierung des grenzüberschreitenden Straßengüterverkehrs im Zuge der Integration wird insbesondere den Lkw-Transitverkehr verstärken.

Österreichische Direktinvestitionen im Ausland bilden eine wichtige Ergänzung zum Export, sie müssen auch als wichtiger Bestandteil der Wachstumsstrategie von Unternehmen verstanden werden. Die Integration erleichtert Direktinvestitionen in den MOEL. Sie dienen überwiegend der Erschließung und Bearbeitung des lokalen Marktes, in einigen Fällen auch einer Auslagerung der Produktion.

- **Natürliche Wirtschaftsräume werden wieder vereint**
- **Ostöffnung und ihre ökonomischen Auswirkungen auf Österreich – Makroökonomische Auswirkungen der EU-Erweiterung auf alte und neue Mitglieder**
- **Sektorale Wettbewerbsfähigkeit – Arbeitsmarktwirkungen – Verkehr – Direktinvestitionen in Osteuropa**

Im Auftrag der Vereinigung der
Österreichischen Industrie •
April 2002 • 94 Seiten • 35,00 € •
Download: 28,00 €

http://titan.wsr.ac.at/wifosite/wifosite.get_abstract_type?p_language=1&pubid=23169

Die letzten 12 Hefte

- 1/2002 Markus Marterbauer, Markanter Konjunkturerinbruch, Erholung erst im 2. Halbjahr 2002. Prognose für 2002 und 2003 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. IV. Quartal 2001 • Egon Smeral, Alfred Franz, Peter Laimer, Ein Tourismus-satellitenkonto für Österreich. Ökonomische Zusammenhänge, Methoden und Hauptergebnisse • Gudrun Biffel, Der Krankenstand als wichtiger Arbeitsmarktindikator • Norbert Knoll, Information, Wissen und Innovationspolitik
- 2/2002 Robert Wieser, Gerhard Schwarz, Margarete Czerny, Zurückhaltende Investitionspläne der Unternehmen für 2002. Ergebnisse des WIFO-Investitionstests vom Herbst 2001 • Thomas Url, Finanzdienstleistungen in der VGR: Die Versicherungswirtschaft • Kurt Kratena, Wilfried Puwein, Volkswirtschaftliche Auswirkungen einer fahrleistungsabhängigen Lkw-Maut • Gernot Hutschenreiter, Steuerliche Förderung von Forschung und Entwicklung
- 3/2002 Michael Peneder, Michael Pfaffermayr, Konjunkturbedingter Rückgang der Selbstfinanzierungskraft 2001. Cash-Flow und Eigenkapital der österreichischen Sachgütererzeugung • Margarete Czerny, Nach Stagnation der europäischen Bauwirtschaft leichte Erholung erst 2003/04 • Robert Wieser, Wettbewerb im öffentlichen Personennah- und -regionalverkehr • Robert Wieser, Aus WIFO-Studien: Steuern und Förderungen als Standortfaktoren
- 4/2002 Ewald Walterskirchen, Zügige Konjunkturerholung. Prognose für 2002 und 2003 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. I. Quartal 2002 • Marcus Scheiblecker et al., Wachstum im Jahresverlauf stetig verlangsamt. Österreichs Wirtschaft im Jahr 2001 • Matthias Schneider, Die EU-Erweiterung und Österreichs Landwirtschaft
- 5/2002 Gerhard Palme, 2001 Konjunkturabschwächung in allen Bundesländern • Josef Pöschl (WIIW), Wirkung der weltweiten Wirtschaftsflaute in den MOEL begrenzt • Michael Böheim, Ökonomische Analyse der Wettbewerbssituation im österreichischen Lebensmitteleinzelhandel • Serguei Kaniowski, Kapitalnutzungskosten in Österreich
- 6/2002 Markus Marterbauer, Schleppende Belegung in der EU trotz kräftiger Impulse aus den USA • Gudrun Biffel, Der Bildungswandel in Österreich in den neunziger Jahren • Gudrun Biffel, Die Kosten des österreichischen Bildungssystems und der Wert der Ausbildung • Gudrun Biffel, Kosten und Nutzen des Bildungssystems im internationalen Vergleich
- 7/2002 Ewald Walterskirchen, Aufschwung mit Risiken. Prognose für 2002 und 2003 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. II. Quartal 2002 • Marcus Scheiblecker, Konjunkturzyklen der österreichischen Wirtschaft • Daniela Kletzan, Angela Köppl, Kurt Kratena, Michael Wüger, Nachhaltiger Konsum: Methodische Konzepte und Fallstudien • Daniela Kletzan, Angela Köppl, Kurt Kratena, Michael Wüger, Nachhaltiger Konsum: Ökonomische Modellierung • Daniela Kletzan, Angela Köppl, Umwelt- und energierelevante Aspekte der Wohnbauförderung
- 8/2002 Margarete Czerny, Michael Pfaffermayr, Gerhard Schwarz, Robert Wieser, Kürzung der Investitionspläne angesichts der Konjunkturlaute. Ergebnisse des WIFO-Investitionstests vom Frühjahr 2002 • Stephan Schulmeister, Aktienmärkte dämpfen das Wachstum in den USA. Mittelfristige Prognose der Weltwirtschaft bis 2006 • Josef Baumgartner, Serguei Kaniowski, Markus Marterbauer, Konjunkturaufschwung bei anhaltenden Strukturproblemen. Mittelfristige Prognose der österreichischen Wirtschaft bis 2006 • Gudrun Biffel, Ausländische Arbeitskräfte auf dem österreichischen Arbeitsmarkt
- 9/2002 Alois Guger, Internationale Lohnstückkostenposition 2001 unverändert • Fritz Breuss, Die wirtschaftspolitische Architektur der WWU
- 10/2002 Ewald Walterskirchen, Konjunkturerholung verzögert. Prognose für 2002 und 2003 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. III. Quartal 2002 • Wolfgang Pollan, Die Preisentwicklung vor dem Hintergrund der Euro-Bargeldeinführung • Matthias Schneider, Zur Diskussion um neue Reformen der EU-Agrarpolitik • Thomas Url, Privatversicherungswirtschaft 2001: Rückkehr zur Normalität • Michael Peneder, Robert Wieser, Der österreichische Markt für Private Equity und Venture Capital 2001. Ergebnisse einer Unternehmensbefragung
- 11/2002 Ulrike Huemer, Helmut Mahringer, Gerhard Streicher, Berufliche und sektorale Beschäftigungsprognose für Oberösterreich. Methoden und Ergebnisse des regionalen Berufs- und Sektormodells für Oberösterreich • Josef Baumgartner, Die Wirtschaftsprognosen von WIFO und IHS. Eine Analyse für die achtziger und neunziger Jahre • Franz Sinabell, Das Landwirtschaftsgesetz der USA von 2002
- 12/2002 Michael Wüger • Mäßige Konsumsteigerung – Handel hofft auf gutes Weihnachtsgeschäft • Norbert Knoll et al., Der österreichische Forschungs- und Technologiebericht 2002 • Wolfgang Pollan, Zur Messung der Verbraucherpreise. Lebenshaltungskostenindex oder Preisindex?

 **AUSTRIAN ECONOMIC
QUARTERLY**

- 1/2002 • pp. 1-13 **Pronounced Cyclical Downturn, Recovery not Before Mid-2002. Economic Outlook for 2002 and 2003**
Markus Marterbauer
- 1/2002 • pp. 14-16 **Results From the Research Programme "PREPARITY": A Political And Economic Assessment. Editorial**
Helmut Kramer
- 1/2002 • pp. 17-27 **Effects of EU Eastern Enlargement on the Regional Labour Market**
Peter Huber
- 1/2002 • pp. 28-39 **Development Opportunities Offered at Sectoral Level by EU Enlargement**
Peter Mayerhofer, Gerhard Palme
- 1/2002 • pp. 40-50 **Effects of the EU's Eastern Enlargement on Austrian Regions**
Peter Mayerhofer, Gerhard Palme
- 2/2002 • pp. 51-60 **Cyclical Recovery Expected to Proceed Smoothly. Economic Outlook for 2002 and 2003**
Ewald Walterskirchen
- 2/2002 • pp. 61-73 **Competition in Public Short-distance and Regional Passenger Transport**
Robert Wieser
- 2/2002 • pp. 74-85 **Tax Incentives for Research and Development**
Gernot Hutschenreiter
- 2/2002 • pp. 86-97 **ICT Investment and Growth of Output and Productivity**
Hannes Leo
- 3/2002 • pp. 98-108 **Economic Recovery Surrounded by Risks. Economic Outlook for 2002 and 2003**
Ewald Walterskirchen
- 3/2002 • pp. 109-120 **Entry, Age and Sectoral Specialisation of Viennese Firms**
Michael Peneder
- 3/2002 • pp. 121-131 **Cyclical Upturn, with Structural Problems Persisting. Medium-term Projections for the Austrian Economy until 2006**
Josef Baumgartner, Serguei Kaniovski, Markus Marterbauer
- 3/2002 • pp. 132-155 **Can Innovation Explain the Increasing Growth Differences in the 1990s?**
Karl Aiginger